Wiener Stadt-Bibliothek.
6398 B

J.Hyrtl. ac

DARSTELLUNG

der

Reichsfürsten

zu

SCHWARZENBERG.

Von

Schweickhardt,

Redacteur

und

Verfasser mehrerer literarischer Werke, ꝛc. ꝛc.

Wien, 1847.

Gedruckt bei den P. P. Mechitharisten.

WIENER STADT-BIBLIOTHEK

Das uralt-hochberühmte und durchlauchtige Geschlecht der Reichsfürsten zu Schwarzenberg*), Herzogen zu Krumau, ꝛc. ꝛc. findet seine Ur-

---

*) Quellen: Manuscript der Abtei St. Gallen vom Jahre 920; Constanzer Chronik vom Jahre 1653; Merks Chronik von 1627; vaterländische Blätter VII. Jahrgang; Imhoff N. P. I. 5 c. 10; Schweders Theatr. prätens. I. 2. p. 661 I. 4. sect. 30. c. 1. et. I. 6. sect, 29; Lünig Reichsarchiv; Bilderbeks Reichs-Staat, edit. noviss. p. 1282; Joh. Haimb Schwarzenberga gloriosa f. de ort. et reb. gest. gentis Schwarzenb.; Puffendorfs Geschichte Friedrich Wilhelms I. B. S. 5 u. f. f.; Frankenberg europ. Herold; Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Karl Fürsten von Schwarzenberg, von Prokesch; ungr. Chronik von Thuroz; Geschichte von Ungern; Humbrachts und Hübners genealog. Tabellen; Keuenhüllers Anal. Ferdinand; nach den Diplomen von 1417 Erhebung als Reichspanierherren mit Sitz und Stimme beim Reichstag; 1428 als Reichsfreiherren, beide vom Kaiser Sigmund; den 21. Mai 1566 Erhebung in den Reichsgrafenstand vom Kaiser Maximilian II.; 1598 Erhebung Adolphs des Eroberers von Raab in den Grafenstand; 1670 Erhebung in den Reichsfürstenstand; ꝛc. ꝛc. ꝛc.; ferner besonders nach den im Drucke erschienenen, einzelnen, ausgezeichneten Darstellungen des Schwarzenbergischen Ahnensaales, verfaßt von den Herren T. E. Hohler, hochfürstl. Rath, und Anton Beck, Doktor der Rechte und Erzieher Sr. Durchlaucht des Erbprinzen Adolph Joseph Johann Eduard, dazu die herrlichen Lithographien der Porträte aus den Kunsthänden der Herren Brüder Stohl hervorgingen, davon Franz Stohl hochfürstl. Expeditor; und nach der sehr verdienstlichen Schlußdarstellung der Schwarzenbergischen Familiengeschichte von Herrn Berger hochfürstlichem Hofregistranten.

Uebrigens wollen wir hier in Bezug auf geschichtliche Quellen noch bemerken, daß sowohl in der hochfürstl. Hofkanzlei in Wien, als auch

ahnen in den Alemannenstämmen der alten Deutschen aus herzoglichem Geblüte, und es blühet noch gegenwärtig nach ausgewiesenem dreizehnhundertjährigem Bestehen in den k. k. österreichischen Staaten hellstrahlend an Macht und hohem Ansehen in zwei Linien.

Wenn je ein Geschlecht verdient, den Ruhm seiner vollbrachten Großthaten der Mit- und Nachwelt laut zu verkünden, so ist dieses Reichsfürstengeschlecht fürwahr eines der ersten; denn gottdurchglühter Heldenmuth gepaart mit seltener Beharrlichkeit in den größten Gefahren, ausgezeichnete Verdienste als stützende Säulen des Staates, und eine unversiegbare heiße Vaterlandsliebe in allen Lagen während vieler abgerollter Jahrhunderte, umwinden die Schläfe jener glänzenden Heroen und Staatsmänner mit immer grünenden Lorbern. Ihr glanzvoller Ruhm ist als das schönste Andenken, als das größte Monument, mit Flammenzügen in der Geschichte verzeichnet, erhaben über der Elemente Gewalt, und über jeden Zufall der Zeiten!

---

bei allen Herrschaften die sämmtlichen Archive sich in den wohlgeordnetstem Zustande befinden, jenem in Wittingau aber, ob der Größe, da es in einer Anreihung von 19 Gewölben besteht, dem wohlgetroffenen wahrhaft staunenswerthen Arrangement, und bei der Fülle von wichtigen archivalischen Schätzen, gar kein anderes Archiv an die Seite gesetzt werden könne, wozu während einer 40jährigen Dauer der gänzlichen Zusammenstellung, wohl mehr denn eine Million Gulden von den Fürsten zu Schwarzenberg aufgewendet worden sind. Es wäre daher leicht, über das durchlauchtigreichsfürstliche Haus Schwarzenberg eine umständliche Geschichte von sechs Bänden anzufertigen; hierinfalls müssen wir uns jedoch nach der Tendenz unsers Werkes beschränken.

Die Urahnen.

Die Urahnen der Reichsfürsten zu Schwarzenberg waren Herzoge der Alemannen, wie wir bereits bemerkt haben, und werden solche nachstehenderart in Kürze besprechen.

Die Alemannen erscheinen überhaupt schon zu der Zeit, als die Markomannen die Gegend zwischen dem Rhein, Main und der Donau verlassen, und in das heutige Marchfeld in Oesterreich unter der Enns und nördlich nach Böhmen gezogen sind; es bezeuget uns dieß Tacitus und auch Eugipius in seiner Lebensbeschreibung des heiligen Severins, dann Appolinaris in den Gedichten Sidonii, was zu Anfang des III. Jahrhunderts geschah; nach letzterem aber geht ganz klar hervor, daß die Alemannen um die Mitte des V. Jahrhunderts an den beiden Ufern des Rheines, des Bodensee's und der Donau sich bereits angesiedelt befanden, und auch die übrigen Alemannenstämme Elsaß an sich brachten. Zu dieser Zeit hatten sie Könige; als sie aber nach der unglücklichen Schlacht bei Zülpich unter die Bothmäßigkeit der Franken kamen, erhielten sie von dem König Clodowig einen eigenen Herzog, der in der Umgegend des heutigen Constanz residirte, da kaum eine halbe Stunde von dieser Stadt, Almannsdorf (Alemannendorf) noch das Andenken an die einstigen Sitze der Alemannen bewahrt.

Die herzogliche Würde dauerte durch mehrere Jahrhunderte fort, und wenn wir auch nicht die genaue genealogische Reihe dieser Herzoge zum Behufe des Hauses Schwar-

zenberg anzuführen für nöthig erachten, so wollen wir doch zu Ende des IX. Jahrhunderts der zwei herzoglichen Brüder Berthold und Erkinger (in der altdeutschen Sprache als Ehrlinger zu begreifen) schon deßhalb vorzüglich gedenken, weil sie als die Urahnen der Schwarzenberge erscheinen.

Nach allen alten Geschichtswerken scheint Erkinger I., der regierende Herzog der Alemannen, und Berthold dessen Bruder, aus herzoglichem Geblüte stammend, gewesen zu sein, wodurch zugleich der Beweis sich darstellt, daß beide Brüder aus uraltem Herzogsgeschlechte der Alemannen entsprossen sein müssen. Wie weit dieses zurückreicht, vermögen wir nicht zu bestimmen; doch am Rheine und Bodensee können wir bis zum V. Jahrhundert die Gewißheit annehmen.

Die beiden Brüder und Herzoge also, Erkinger I. und Berthold der Alemannen, hatten eigenthümliche Besitzungen an den beiden malerischen und fruchtbaren Geländen des Bodensee's, und auch hinein in den heutigen Kanton Turgau der Schweiz, allwo des ersteren Stammgüter um die Hauptburg lagen, welches Alles bis in das jetzige Königreich Würtemberg (Schwaben) Alemannien genannt ward.

Großartig in ihren Besitzungen, mächtig und angesehen, gehörten die Herzoge Erkinger und Berthold zu den Tapfersten, zu den Vornehmsten, die unter dem kaiserlichen Septer in IX. Jahrhundert standen; doch aber ein grauses Schicksal eigenthümlicher Begebnisse ereilte sie,

wodurch ihre Nachkommen Stand und Titel ändern mußten, und woraus die heutigen dnrchlauchtigen Reichsfürsten zu Schwarzenberg hervorgingen. — Ueber diese Abstammung ist in mancherlei Werken nachzulesen, doch sind die Meinungen derselben zu verwerfen und grundlos. — Wir haben zufällig ein uraltes höchstmerkwürdiges Manuscript der Abtey St. Gallen, welches nachhin in das Saalbuch des Erzdomes Constanz übertragen wurde, und sich gegenwärtig beim Bisthum zu Freiburg im Großherzogthume Baden befinden dürfte, auf unserer Reise dorthin, zu Handen bekommen, nach welchem wir die Geschichte und das höchst tragische Ende der beiden vorerwähnten Herzoge berichten werden. Es ist solche auch in der Costnizer Chronik, gedruckt zu Frankfurt am Main im Jahre 1653, und in Merks Chronik 1627 enthalten, doch mit vielen Unwahrheiten, und in letzterer mit beinahe ekelhafter Lobhudelei für ihren Gegner den Bischof Salomon III. von Costniz angefüllt.

Salomon III. wurde im Jahre 891 zum Bischof von Costniz erwählt, und verstarb im Jahre 919. Er war ein geborner Graf von Ramschwag, dessen Familienburg in Turgau nicht ferne von der Abtei St. Gallen gelegen war. Anfangs wurde er Abt dieses Klosters durch die Anempfehlung des König Ludwigs des Andern, dessen Kaplan er war. Beim Kaiser Arnulph stand Salomon in ganz besonderen Gnaden, der ihn auch seiner getreuen Dienste wegen mit mehreren Gütern beschenkte, die vordem der Bodmin, des Kaisers Palatin und Kämmerer im

Besitz hatte. Die obgedachten zwei Fürsten Erkinger und Berthold hatten, wie wir schon erwähnt haben, an beiden Seiten des Bodensee's die ganze Landschaft im Besitze, und so verdroß dieß sie, daß der Bischof ganz unerwartet diese Güter überkam, worauf doch sie nach allem Rechte die Anwartschaft hatten, und vermeinten, er habe sich diese Schenkung beim Kaiser erschlichen, deshalb faßten sie den Vorsatz, gelegentlich den Bischof gefangen zu nehmen. Von diesem Unternehmen wurde Salomon schnell benachrichtigt und gewarnet, er möchte sich an einen sichern Ort begeben; und da er sich ohnedieß mehr in St. Gallen als in Costniz aufhielt, so begab er sich von dort mit seinen vertrautesten Dienern in das sogenannte Taubathal oder Turbenthal, zwischen Turgau uud Zürich, wo er vermeinte, ein sicheres Asyl zu haben. Sehr bald zogen die beiden Herzoge mit ansehnlichem Kriegsvolk nach St. Gallen, in der Hoffnung, den Bischof zu treffen, kehrten aber sogleich zurück als sie seine Abwesenheit erfuhren. Salomon sendete eine Bothschaft an den Kaiser, setzte denselben davon in Kenntniß und bat zugleich um Hilfe, der ob diesem Vorgang höchlich erzürnte. In Folge dessen ließ er beide Theile nach Mainz auf dem Reichstage vorladen, wo sie auch erschienen, ihrer That überführt, gefänglich eingezogen und in Haft gesetzt wurden. Es schien, als wollte sie Kaiser Arnulph ins Exil schicken, gegen welches schwere Urtheil Erzbischof Hatto von Mainz Fürsprache einlegte, wonach sie der Monarch wieder zu Gnaden aufnahm, in die Regierung wieder einsetzte, gegen dem jedoch: daß sie die Freund-

schaft und Aussöhnung mit dem Bischof schriftlich mit einem Eide bestätigen mußten. Hiernach verblieb die Ruhe bis zum Tode des Kaisers; solche aber wurde nach ihm und König Ludwig, als Conrad Kaiser wurde, wieder auf eine höchst traurige Weise gebrochen. Es begab sich nämlich, daß Conrad im Jahre 914 die Weihnachtstage in Costniz zubrachte, und darauf mit dem Bischof und mehreren Fürsten, darunter auch die zwei Alemannen Herzoge Erkinger und Berthold sich befanden, nach St. Gallen sich begab. Der Bischof hatte zweien seiner Dienstmänner des Bisthums anbefohlen, daß sie in der Zwischenzeit jagen möchten, die denn auch einen Hirsch und einen Bären erlegten. Als bei ihrer Zurückkunft große Tafel war für den Kaiser, wozu auch die Fürsten gezogen wurden, befahl der Bischof den beiden Männern, daß sie die erlegten zwei Wildstücke den Herzogen von Alemannen verehren möchten, die solche so anstellten, als wenn dieses Geschenk von ihnen selbst käme; worauf Erkinger und Berthold in der Meinung, es müssen dieß adelige Ritter sein, dieses Geschenk mit Dank annahmen. Nach aufgehobener Tafel erfuhren die herzoglichen Brüder jedoch, daß diese Beiden bischöfliche Diener waren, und glaubten nun, der Bischof habe ihnen diese Schmach absichtlich angethan, daher sie es überaus übel nahmen: der Kaiser trat aber da inzwischen und vermittelte zwischen beiden Theilen. Der innere Groll schwand nicht in den Herzen der Brüder, vielmehr wuchs er gegen den Bischof Salomon, und bald fand sich auch Gelegenheit ihn geltend zu machen.

Es lag ein Flecken in Turgau, Stammheim genannt, mit vielen Gründen, wovon mehrere Kaiser Karl schon dem Gotteshaus zu St. Gallen geschenkt hat. An der Anhöhe, hart ober diesem Flecken hatte auf seinem Grund und Boden Herzog Erkinger eine Veste hingebaut, und diese ebenfalls Stammheim benannt; nun bevor Kaiser Conrad Abschied genommen, gab er für die gute Bewirthung dem Bischof Salomon noch einen Theil der dortigen Gründe zum Geschenke. Erkinger und sein Bruder sahen dieß als einen Eingriff in ihr Eigenthum an, daher sie, als der Bischof solche von seinem Vogte übernehmen und beschreiben laßen wollte, solche durch ihre Leute wegjagen ließen. Der Bischof beklagte sich bitter über diese Gewaltthat und so dauerte die Spannung über ein Jahr fort. Es begab sich darauf, daß Bischof Salomon einmals die beiden Herzoge nebst ihrem Schwesters Sohn Leutfried, der ein junger Freiherr war, begegnete, und ihnen mündlich die geschehene Unbild vortrug; der junge Baron aber überhäufte den Bischof in der Aufwallung seiner jugendlichen Hitze mit Schmähworten, und zog sogar das Schwert gegen ihn, wobei die beiden Herzoge eine blutige That zwar verhinderten, aber den Bischof gefangen nahmen, und ihn nach des Herzogs Erkingers Schloß, Diepoldsburg brachten, allwo sie den Gefangenen der Herzogin Bertha (Erkingers Gemahlin) übergaben, sich selbst aber in das Hägau nach Dwiel (das alte Dellium) verfügten, welches auch ein Eigenthum des ebengesagten Herzogs war. Gegen etwaigen Angriff ließ er

diese Burg stark bewehren und traf sonstige Fürsorge. Indessen erfuhr Graf Siegfried, des Bischofs Vaters Bruders Sohn, die Gefangenschaft desselben, bot alle seine Freunde zu einem Kriegszuge gegen Erkinger auf, belagerte blitzschnell mit aller Kraft die alte Veste Dwiel, bekam beide Herzoge und den jungen Leutfried gefangen, und befreite darauf den Bischof selbst aus der Burg Stammheim. Bertha zog sich bei diesem unerwarteten, höchst unglücklichem Falle mit ihrem einzigen Sohne Conrad zurück, und begab sich zu ihren Verwandten, in die Nähe des Frankenherzoges Eberhard, einem alten Freunde ihres Gemahls.

Diese That wurde mit den schwärzesten Farben dem Kaiser dargestellt, welcher darüber um so mehr erzürnte, da er in Costniz noch mit so warmer Freundschaft vermittelte und nun sein kaiserliches Bemühen gleichsam mit Füssen getreten sah. — Die Gefangenen verblieben in Haft, der Kaiser ordnete im Jahre 915 einen Reichstag nach Mainz, woselbst die beiden Herzoge und der Reichsbaron Leutfried zum Tode wegen Gewaltbruch und Vorsatze zum Morde verurtheilt und alle ihre Güter eingezogen wurden. Zwei Jahre vergingen mit alseitigen Verhandlungen, während die Gefangenen einen schweren Kerker zu dulden hatten; endlich wurde des Kaisers Spruch am 21. Jänner 917 am Agnesentag zu Aldingen in Thurgau mit dem Schwerte vollzogen. Die entseelten Körper der beiden Herzoge und ihres jungen Vetters kamen nach Costniz und wurden dort im Dome zur Ruhe bestattet. Ein

Marmor-Denkmal war davon vorhanden, ob solches jetzt noch besteht, vermögen wir nicht zu bestimmen.

So tief gesunken vor den Augen der Welt, endigten die beiden Schwabenherzoge Erkinger und Berthold, die immer groß an Macht und Ansehen standen, als auserlesene Helden unter Arnulph stritten, in der Niederlage des baierischen Heeres mit dem Markgrafen Luitpold bei Preßburg die Ehre des deutschen Ritterthums retteten, und stets wahre Säulen des Reiches waren. — Ueber diese eben so unerwartete als harte Strafe war der Bischof Salomon von Costniz bis in das Innerste des Markes erschüttert; er glaubte den Herzogen den Tod zugebracht zu haben und pilgerte deßhalb nach Rom, um sein höchst betrübtes Herz zu stärken. Der Papst gab dem Bischof Trost, und den Leib des heiligen Pelagius, damit er solchen zur Verehrung im Dome aussetzen möge, der dann als Patron des Bisthums bestimmt ward. — Kaiser Conrad ließ über Alles dieß den herzoglichen Pallast des Erkinger zu Bodmin, die Burgen Stammheim und Diepoldsburg vom Grunde aus zerstören.

Schuldloses, schweres Unglück lastete auf dem jungen Conrad, dem einzigen hinterlassenen Sohne Herzog Erkingers, der sich aller väterlichen Güter durch den harten kaiserlichen Spruch beraubt sah. Sein Taufpathe war Eberhard, Herzog in Franken und Comes Palatii, ein Bruder des Kaisers Konrad, der ihm freundlich zur Seite stand. Auf dessen wirksames Zuthun erbaute Conrad an den Grenzen des Ardennen Waldes ein Schloß,

und nannte es sehr richtig, „Sein neues Heim", welches alsbald Seinsheim hieß. Darüber sprechen sich mehrere Schriftsteller vereint aus, als: Bucellinus, Spenner, Pastorus, Imhoff, ꝛc. ꝛc., und dieses Schloß sammt Städtchen und Herrschaft ist gelegen in Franken, zwischen dem Fürstenthum Schwarzenberg und Anspach. Er stiftete dadurch ein neues reichsfreiherrliches und gräfliches Geschlecht von Seinsheim, welche Benennung auch alle seine Nachkommen bis auf Hildebrand und Friedrich, wie wir am gehörigen Orte bemerken werden, führten.

Conrad I., der Stammvater der Seinsheim, lebte noch 938; er war vermählt, und hatte zwei Söhne: Georg und Friedrich I.; von letzterem entstammten die Söhne Erkinger II. und Conrad II., der den Hildebrand I. erzeugte. Dessen Sohn war Johannes. Von desselben Nachkommen kennen wir Conrad III. und Erkinger III., davon letzterer einen einzigen Sohn, mit Namen Burchard hinterließ. Doch dieser hatte drei Söhne, nämlich: Gottfried I., der als Abt im Jahre 1181 noch am Leben erscheint, Heinrich I. und Friedrich II. Des letzteren männliche Nachkommen waren Erkinger IV. und Gottfried II. Von dem letztern entstammten Michael und Apolonius I., der im Jahre 1245 seinen Sitz zu Stephansberg hatte. Sein einziger Sohn Apolonius II. ist als ausgezeichneter Held bekannt, er zog auch zweimal mit Kaiser Rudolph I. von Habsburg wider König Ottokar von Böhmen zu Felde

(in den Jahren 1276 und 1278). Dieser besaß nebst mehreren Töchtern auch drei Söhne, nämlich Conrad IV., Erkinger V. und Heinrich II. Der jüngste dieser Brüder hatte ebenfalls drei Söhne: Wilhelm, welcher im Jahre 1374 verstarb, Hildebrand und Friedrich. Hildebrand erzeugte den Sohn Michael, dieser aber den Erkinger VI., den Stifter des Schwarzenbergischen Geschlechtes. Von Hildebrands Bruder Friedrich stammen die Reichsfreiherren und Grafen von Seinsheim sowohl in Hohenkottenheim als in Wässerndorf, ab.

Von dem ersten Seinsheim Conrad, dem Sohne des Alemannenherzogs Erkinger († 917) bis hieher, blühte das Geschlecht der Seinsheim durch 450 Jahre bereits; viele ihrer Sprossen erscheinen auf verschiedenen Turnieren, kämpften unter Otto den Großen in der Lechfeldsschlacht 955 gegen die Ungern, 984 unter dem Babenberger Leopold dem Erlauchten in der Ostmark, 1043 unter Kaiser Heinrich III. Auf der Heerfarth gegen Ungern zum Schutze Peters wider Aba, 1075 in der Schlacht an der Unstrut im Sachsenkrieg, in den Kriegen zwischen Kaiser Heinrich IV. (1071 bis 1083), in dem ersten Kreuzzuge 1099 unter Herzog Gottfried von Bouillon in Jerusalem, in den bösen Tagen der Hohenstaufen zu Anfang des XII. Jahrhunderts, in den Kriegen Heinrichs des Löwen, in der großen Kreuzfahrt unter Friedrich I. Barbarossa (1190) und in jener wider die Albigenser, Waldenser in Frankreich (1209), in dem deutschen Ordensherre gegen die Preußen (1230 — 1283), in den

zwei Kriegen unter Kaiser Rudolph von Habsburg (1276 und 1278) und in der Schlacht bei Mühldorf (1322); bei welchen sie sich als Helden auszeichneten und mit Ruhme bedeckten. Mit dem Glanze ihres Hauses stieg auch ihre Macht und Ansehen im deutschen Reiche.

Geschichte und Genealogie des Hauses Schwarzenberg.

Erkinger VI. von Seinsheim, ein Sohn Michaels und Enkel Hildebrands von Seinsheim, wurde im Jahre 1362 geboren. Nach seines Vaters Tode suchte er die von ihm ererbten Besitzungen bedeutend zu vermehren, und kaufte zu diesen Behufe von den Herren von Westenberg und Abensperg, das Schloß und die Herrschaft Schwarzenberg, legte sich den Namen davon wie es damals noch allgemein üblich war, bei, schrieb und nannte sich von nun an „Herr von Schwarzenberg" und wurde solcherart der Stifter des in der Folge so groß und berühmt gewordenen Hauses Schwarzenberg. Man nennt ihn Erkinger den älteren, oder da er der erste ist dieses Namens als Schwarzenberg den I., um ihn von seinen Nachfolgern, die eben so hießen, zu unterscheiden. Erkinger war überhaupt ein hervorragender ausgezeichneter Mann seiner Zeit, der so glücklich war, in den Civildiensten, gleichwie als Held Außerordentliches zu leisten. Im Jahre 1400 zog er mit einem bedeutenden Heere, in welchem sich vie-

le tapfere Ritter befanden, aus Franken dem König Wladislaw von Pohlen wider die heidnischen Preußen zu Hilfe, und vollbrachte die glänzendsten Waffenthaten. Als oberster Feldhauptmann des Kaisers Sigmund, mit dem er von Seite seiner zweiten Gemahlin Barbara, einer Tochter Jodoks Herrn von Abensperg und Agnes von Schaumburg verschwägert war, legte er die glanzvollsten Beweise von Klugheit und Heldensinn ab. Mit diesen seltenen Vorzügen verband er durchaus den Charakter eines rechtschaffenen hochherzigen Mannes, und erwarb sich dadurch die zärtliche Zuneigung und ausgezeichnete Hochschätzung des Kaisers mehr, als durch seine Verwandtschaft mit demselben. Jenes Schreiben, durch welches ihn der Monarch seine Krönung in Mailand sogleich und auf das Freundschaftlichste zu wissen machte, ist nach seinem Inhalte ein vollkommener Beweis, wie sehr Sigmund Erkingers hohen Werth erkannte und zu schätzen wußte. Daher, um auch seine großen Verdienste zu lohnen, erhob ihn der Kaiser im Jahre 1417 zum Reichspannierherrn, und ertheilte ihm 1428 als einem Reichsfreiherrn Sitz und Stimme auf dem Reichstag. Hierauf trug Erkinger dem Kaiser seine Besitzungen in Franken zu Lehen an, wodurch sie kaiserliche Reichslehen geworden sind. Er besaß auch Güter in Böhmen, nämlich: Petschau, Totznik und Petlar. Von diesen böhmischen Besitzungen weiß man nur, daß Erkinger Petschau an seinen Schwiegersohn Herrn von Schlick verkaufte, die zwei andern aber an Friedrich

und Hans von Kollowrat im Jahre 1432 um 8000 Gulden verpfändet habe.

Die vielen Erwerbungen und die Vergrößernng des Ansehens und Glanzes seines Hauses beweisen dem Unsichtigen, und seine Stiftungen den edeldenkenden Cavalier. Er gründete reich bedacht die Carthause zu Ostheim; für jene Ritter, welche im Jahre 1400 mit ihm nach Pohlen zogen, und dort in der auf den Feldern von der Abtei Pasonia stattgehabten blutigen Schlacht gefallen sind, stiftete er einen Jahrtag in dieser Abtei, und in derselben eine Grabstätte seiner Familie. Von seiner ersten Gemahlin Anna von Bibra hatte er zwei Söhne: Michael und Hermann, von der zweiten aber, der Barbara von Abensberg vier; nämlich: Erkinger (II.), Johann, Ulrich und Sigmund. Erkinger I. war der erste Reichsfreiherr von Schwarzenberg, und verstarb nach einer höchst ruhmvollen Laufbahn im Jahre 1437.

Michael Reichsfreiherr von Schwarzenberg, Erkingers des I. erstgeborner Sohn, war Rath und Oberstthofmeister bei drei aufeinander gefolgten Bischöfen zu Würzburg. Sein Bruder Hermann, mit dem Zunamen der Streitbare, diente ebenfalls dem Kaiser Sigmund, und nach ihm Kaiser Friedrich IV. in verschiedenen Feldzügen mit wahrem Heldenmuthe; er starb aber leider! in seinem besten Alter, viel zu früh für den Staat und seinen eigenen Ruhm.

Johann Reichsfreiherr von Schwarzenberg, der zweitgeborne Sohn aus der zweiten Ehe Erkingers,

kämpfte ebenfalls unter diesem Kaiser mit gleicher Treue und ritterlicher Tapferkeit, ließ aber sein Leben in dem Kriege mit Baiern auf dem Schlachtfelde bei Gingen. — Erkinger II. ward Domherr zu Aichstätt, dann Prior der Karthause zu Ostheim, der Stiftung seines Vaters; und Ulrich starb als ein berühmter deutscher Ordensritter im Jahre 1456.

Sigmund Reichsfreiherr von Schwarzenberg, der jüngste Sohn aus Erkingers I. zweiter Ehe, war Churbrandenburgischer Rath und Statthalter in Franken. Er vermählte sich mit Eva, Otto Grafens von Erbach, und Amalia Gräfin zu Wertheim Tochter, die ob ihrer großen Frömmigkeit besonders zu bemerken kömmt. Seine Nachfolger in den fränkischen Besitzungen bildeten die fränkische Linie des Hauses Schwarzenberg. Aus dieser entstanden noch zwei Linien, die niederländische und die baierische, und aus der niederländischen die lüttichische, deren Stifter an den gehörigen Orten angezeigt werden.

Dieser Sigmund I., sein Sohn Johann, von welchem wir nachfolgend umständlich sprechen werden, Michael II. und Sigmund II., waren allerdings hochberühmte Männer, die sich in mehreren Feldzügen durch ihre unerschütterliche Treue und Tapferkeit ausgezeichnet, sich aber besonders im Jahre 1488 dadurch bei dem Kaiser Friedrich IV. verdient gemacht haben, weil sie es waren, die kraftvoll und mit dem Schwert entscheidend einwirkten, und des Kaisers Sohn Maximilian 1. den

Händen des aufrührerischen, wüthenden Pöbels zu Brügge, und dadurch aus der größten Lebensgefahr, zum ewigen Ruhme der deutschen Treue und Heldenkraft entrißen.

Michael II., Enkel Erkingers I., war nicht nur allein ein tapferer Kriegsmann, wie wir so eben erwähnt haben, sondern glänzte auch in seinen Eigenschaften als churbrandenburgischer Rath. Von ihm kömmt noch anzumerken: daß er die großväterliche Stiftung der Karthause zu Ostheim auf eine ansehnliche Art vermehrt habe, und mit Heldensinn auch Gottesfurcht vereinigte. Seine Gemahlin war Margaretha von Hutten. Sein Sohn Erkinger III. der mit ihm, den in den Niederlanden wohlerworbenen Ruhm theilte, stand am Hofe des Kaisers Maximilian I., und schwang sich durch seine Klugheit und Kenntnisse zu den höchsten Ehrenämtern empor. Vermählt war derselbe mit der Witwe Apolonia, des Theodorich Freiherrn von Pallant, welche eine Tochter des Johannes Grafen von der Mark und Arenberg, und der Anna Gräfin von Vierneburg war, und wurde so der Stifter der niederländischen Linie, die noch heut zu Tage herrlich erblühet.

Wir wollen zuerst die Glieder der fränkischen, dann der baierischen, nach ihr der lüttichischen und endlich der niederländischen Linie durchgehen, und was wir von ihnen aufgezeichnet finden, vortragen.

Johann Reichsfreiherr von Schwarzenberg, der einzige Sohn Sigmunds I., ist einer von den vielen merkwürdigen Sprossen der Ahnen der Schwarzen-

berge, dessen vortreffliche Eigenschaften als Muster zur Nachahmung aufgestellt zu werden verdienen. Er war gleich groß als Krieger und als Staatsmann. Dieses bewies er nicht nur in dem obenangeführten wichtigen Fall, sondern auch in den damals unter Kaiser Maximilian I. in Deutschland und Italien geführten Kriegen; jenes aber unter Kaiser Karl V., welcher ihn zum Mitglied des Senates erhob, dem er die Verwaltung des Reiches aufgetragen hat, als er nach dem Reichstage zu Worms in die Niederlande ging, und von da nach Spanien zurückkehrte. Früher war er dreier Bischöfe zu Bamberg Hofmeister, und churbrandenburgischer Statthalter.

Als bischöflich bambergischer Hofmeister verfaßte er eine Halsgerichtsordnnng für Bamberg, welche dann bei der Entwerfung der Halsgerichtsordnung von Kaiser Karl V. zum Grunde gelegt wurde. Johann verband übrigens mit seinen hervorragenden Talenten eine außerordentliche Wißbegierde, und eine nicht zu ermüdende Arbeitsamkeit, die sein größtes Vergnügen ausgemacht haben mußte, weil er zu sagen pflegte: „es würde mir sehr angenehm sein, wenn die Natur nicht Schlaf und Nahrung von mir forderte, weil ich dann dazu die nöthige Zeit zum Lesen nützlicher Werke, und zum Aufsetzen meiner Gedanken verwenden könnte". Durch diese Wißbegierde und thätigen Eifer in den Wissenschaften, erwarb er sich einen hohen Grad von Gelehrsamkeit, die man an ihm um so mehr bewundern muß, als in jener Zeit per-

sönliche Tapferkeit für die glänzendste Eigenschaft und Tugend galt.

Johann schrieb auch Gedichte über verschiedene moralische Gegenstände, ein Memorial der Tugend über die üble Gewohnheit des Zutrinkens, die damals so stark vorgeherrscht hat, und nachdem ihm der Tod seine zärtlichst geliebte Gemahlin entrissen, jenes Gedicht, welches er zur Linderung seines Schmerzens niederschrieb und den Kummertrost nannte. Des Cicero's Werke de officiis, de senectute, de amicitia, und die Quaestiones Tusculanas ließ er von seinem Kaplan Neuber zu Schwarzenberg in's Deutsche übersetzen, uud brachte diese Uibersetzung nicht nur in ein reineres Deutsch, sondern setzte selber seine eigenen in Verse eingekleideten Gedanken bei *).

Auch in physischer Beziehung finden wir bei diesem Cavalier ganz seltene Eigenschaften. Er hatte eine Größe von $6^1/_2$ Schuhen, an den äußern Gelenken seiner Finger wuchsen, wie am Ende derselben hornartige Decken, die er wie diese beschneiden mußte, und in seinen Nerven besaß er eine solche Kraft und Stärke, daß er einen Strick ohne viele Anstrengung entzwei reißen und ein frisch geschmiedetes Hufeisen zerbrechen konnte. Diese Eigenschaften sind wohl in sich kein Gegenstand des Lobes, weil sie ihm die Natur ohne sein Zuthun verliehen hat; allein wenn man bedenket, daß in

*) Diese literarischen Arbeiten kamen erst nach seinem Tode an das Licht; Heinrich Steiner gab sie zu Augsburg 1535 in Folio mit des Autors nach Albrecht Dürrer gestochenem Bildniß heraus. Ein Exemplar befindet sich davon in der hochfürstlichen Bibliothek zu Wien.

einem gesunden, kraftvollen Körper ungleich mehr und stärkere Reize zu sinnlichen Vergnügungen liegen, und daß bei diesem Manne gerade die Enthaltsamkeit eine hervorstechende Tugend war, so muß man staunend gestehen, daß bei ihm auch die Leibesstärke ein Grund des Lobes wird, weil sie seine persönlichen Vorzüge erhöht. Seine Enthaltsamkeit wird damit bewiesen, was wir oben von ihm bemerkt haben: denn wer den sinnlichen Vergnügungen gerne fröhnt, ist gewiß kein großer Freund der Arbeit. Und von der zu seiner Zeit so üblich gewesenen verderblichen Gewohnheit, den Trinkgelagen beizuwohnen, ließ er sich nicht hinreißen, vielmehr eiferte derselbe dawider in seinem verfaßten Gedichte. Er haßte die Trunkenheit so sehr, daß er sagte: „es würde mir lange noch nicht so schmerzlich fallen, wenn man mir Einen meiner Söhne auf eine ehrenhafte Art entleibt, als betrunken entgegen trüge." — Aus diesen von ihm aufbewahrten charakteristischen Zügen, läßt sich mit allem Grund schließen, daß Johann das, was in diesem Leben wahr und gut ist, innigst gefühlt haben, und zeitlich daran gewesen sein müsse, seine Begierde zu zähmen und der Vernunft unterzuordnen. — Aus Neigung für die Lehre Luthers schadete er doch seinem Hause dadurch, daß er seine Besitzungen in Franken dem Markgrafen von Brandenburg zu Lehen gab. — Johann wurde im Jahre 1464 geboren, vermählte sich kaum 19 Jahre alt, mit Kunigunde der Tochter des Philipps Grafen von Rhynek und der Anna Gräfin zu Wertheim, welche ihm 12 Kinder gebar und bei der Entbindung des letzten verblich. Von diesen

blieben nebst 4 Töchtern, 3 Söhne: Christoph, Paul und Friedrich am Leben. Er selbst starb im 64. Jahre seines Alters 1528.

Christoph, der Erstgeborne Johanns des Starken, verließ der Religion wegen Franken, begab sich nach Baiern, und wurde dort der Stifter der baierischen Linie. Wir werden also von ihm und seinen Nachfolgern weiter unten sprechen. — Paul, dessen Bruder, war Domherr zu Cöln, Mainz, Bamberg, Würzburg und Augsburg. Der jüngste Bruder Friedrich erscheint als Nachfolger seines Vaters in dem Besitzthum, wie wir sogleich berichten werden.

Friedrich, auch der Aeltere genannt, Reichsfreiherr zu Schwarzenberg und Hohenlandsberg ꝛc., ꝛc. wurde im Jahre 1498 geboren, und ging bei dem Tode seiner vielbetrauerten Mutter erst in sein fünftes Lebensjahr. Da er das Alter von 63 Jahren erreichte, so fiel sein Leben also zum größten Theile in die erste Hälfte des XVI. Jahrhunderts, nähmlich in die welthistorische Uibergangs-Epoche aus dem Mittelalter in die neuere Zeit, welche unter den Regierungen Kaiser Maximilians I. und seiner Enkel, Kaiser Karls V. und Ferdinands I. für Staat und Kirche wesentliche Umstaltungen mit sich brachten.

Nachdem Christoph sich nach Baiern begeben hatte, dort baierische Hofdienste nahm, und 1519 vom Herzog Wilhelm IV. zum Hofrichter des fürstlichen Hofgerichts bestellt wurde, sein anderer Bruder Paul Domherr war, so übertrug also sein Vater ihm als dem jüngsten Sohne die Verwaltung der Schwarzenbergischen Stamm-

herrschaften in Franken, um so mehr, da sein Vater Johann im Jahre 1522 als Mitglied des ständischen Kriegsrathes nach Wien zur Berathung und Schlußfassung über die beste Verwenduug der Widerstandsmittel gegen die nahe bevorstehende Türkengefahr berufen wurde, und nach der Rückkehr in das Reichsregiment eintrat, welches über die Vollziehung des, vom Kaiser Karl V. erlassenen Wormser Ediktes vom 25. Mai 1521, während dessen Abreise nach Spanien, zu wachen hatte. Nach diesem ward der Reformator Doktor Martin Luther mit allen seinen Anhängern und Beschützern in die Reichsacht erklärt, wornach bald (1522) der rheinische und fränkische Ritterstand, als eigener Körper unter Franz Ritter von Sickingen einen Krieg des Faustrechtes gegen den Erzbischof von Trier erhob, der siegreich zwar beendiget wurde, aber in Gefolge den Bauernkrieg hatte (1524). Zu der Zeit bekleidete Johann Freiherr von Schwarzenberg die hohe Stelle eines Landhofmeisters bei dem Markgrafen Kasimir und Georg von Brandenburg in den Fürstenthümern Bayreuth und Anspach, mit welchen seine Stammherrschaften seit dem Jahre 1511 mit kaiserlichem Consens von 1514, im Verbande der Afterlehn-Herrlichkeit standen. In beiden Beziehungen war er dem Markgrafen Kasimir pflichtmäßig ins Feld zu dem verbündeten Heere gefolgt.

Freiherr Johann zu Schwarzenberg hatte in diesen gefahrdrohenden Zeitverhältnissen von Kaiser Karl V. einen kaiserlichen Schutz- und Schirmbrief für sich, seine Söhne und Nachkommen gegen männiglich, wider jede Ver-

gewältigung seiner Person, Herrschaften, Güter und Schlösser, so wie seiner Leute, Unterthanen und deren Habe und Gut erhalten, indem er zugleich wegen seiner dem Kaiser und dem heiligen römischen Reiche in vielen Wegen geleisteten getreuen und ersprießlichen Dienste zum kaiserlichen Geheimrathe ernannt wurde. (Diplom ddo. Nürnberg 3. April 1524).

Friedrich beschleunigte nun auch den Ausbau des seit 1435 dem Hause Schwarzenberg gehörigen Schlosses Hohenlandsberg, das er mit Wehrmauern und festen Thürmen umgab, dergestalt, daß dasselbe als eine stattliche Veste galt. Die von ihm uud seinem Vater, hierauf verwendeten Baukosten beliefen sich mehr als 80,000 Gulden, eine für die damaligen Zeiten bedeutende Summe. — Die Vertheidigung des Schlosses Schwarzenberg wurde auch unserm Friedrich von seinem Vater anvertraut. Er erhielt auch von demselben die sorgsamsten Instruktionen, die eben so den ernsten nöthigen Schutz als die Schonung der Irregeleiteten zum Augenmerk hatten. „Handle menschlich mit den Leuten," schrieb er, „wie ich dir vor auch geschrieben habe, und bedarfst dich deßhalb mit Schrift nicht gegen mich zu entschuldigen, sondern thue solches hinfort mit den Werken, und was geschehen ist, laß geschehen sein. So du die Leute in solchen Zeitläufen dir gehäßig machst, würde dir großen Nachtheil bringen, und du kannst nicht Jedermann allein niederschlagen. Dieß verstehe im Besten!" — Diese väterliche Lehre erscheint in großer Klugheit, gegen die heranschwärmenden Bauernhaufen. Friedrich, mit Munition und

Lanzenknechten hinlänglich versehen, hielt sich auch standhaft in dem väterlichen Stammschloße Schwarzenberg, bis das Heer der verbündeten Fürsten erschien, denen er dann mit seinen Kriegsleuten zuzog.

Inmitten dieser Kriege endigte sein Vater Johann Reichsfreiherr zu Schwarzenberg zu Nürnberg, den 21. Oktober sein merkwürdiges Leben. In seinem Testamente von 23. September 1528 setzte er Christoph, den ältesten, und Friedrich, den jüngsten seiner Söhne, zu Miterben ein, und wies dem Domherrn Paul, seinem mittleren Sohne, den Pflichttheil an, falls dessen Domherrnpfründen zu seinem Unterhalte ungenügend werden könnten. Die drei Brüder waren von gleichen Gefühlen der Pietät für die Aufrechthaltung ihres Namens und Stammes beseelt, deßhalb schlossen sie zu Donauwörth am 11. Oktober 1529 einen brüderlichen Vergleich, und nach solchem wurde endlich Friedrich, obgleich der jüngste der drei Brüder, das Haupt der fränkischen Linie seines Stammhauses.

Friedrich hatte sich noch bey Lebzeiten seines Vaters mit Walburga, Gräfin von Helfenstein, des Grafen Georg von Helfenstein aus dessen Ehe mit Elisabeth, gebornen Freifrau von Limburg, Tochter vermählt, die ihm den Sohn und Nachfolger, Johann den Jüngern, gebar. Sie hatte mit diesem ihrem Kinde die Schrecken des Bauernkrieges überstanden, und starb 1528, im Todesjahre ihres Schwiegervaters. Friedrich erwählte im Jahre 1529 die Gräfin Maria, Georgs Grafen zu Wer-

theim und Magarethens, gebornen Gräfin von Montfort Tochter, zur Gemahlin zweiter Ehe. Im Jahre 1536 starb auch diese, nachdem sie ihm den Sohn Paul geboren hatte. Hierauf vermählte er sich im Jahre 1537 zum dritten Male. Seine Wahl fiel auf die Gräfin Anna von Oettingen, Tochter Ludwigs Grafen von Oettingen und der Salome, Gräfin von Hohenzollern, mit der er zwei Söhne: Albrecht (1539) und Friedrich, der Jüngere genannt (1546), und die Tochter Walburga erzeugte.

Das Geburtsjahr (1546) seines jüngsten Sohnes Friedrich, war der Anfang einer siebenjährigen Unglückszeit für das Haus Schwarzenberg. Unser Friedrich war nämlich bei dem Churfürsten von Sachsen mit einem ansehnlichen Jahresgehalt bestallt, und somit verpflichtet zum Zuzuge mit seinen Kriegscontingenten; da nun der junge Churfürst Johann Friedrich von Sachsen, als das Haupt des Schmalkaldischen Bundes, die Waffen gegen den Kaiser ergriff, so schlug dieses Benehmen zu schweren Unglücke für den Freiherrn Friedrich zu Schwarzenberg aus: denn der Kaiser erließ am 20. July 1546 über die Häupter des besagten Bundes und ihre Helfer die Reichsacht. Aus dieser Veranlassung geschah es, daß der durch die Wittenberger Kapitulation aus seiner Gefangenschaft zu Gotha entlassene junge Markgraf Albrecht von Bayreuth diese Gelegenheit benützte, und mehrere sächsische und fränkische Landesgebiete in Beschlag nahm. Im Jänner 1547 besetzte er auch die Herrschaften

Schwarzenberg und Hohenlandsberg, zu welch' letzterer 5 Märkte und 23 Dörfer als Zugehör mit allen Gefällen und Nutzungen abgetreten werden sollten, und ließ sich huldigen. Hohenlandsberg behielt er als einen festen Platz für sich; die Herrschaft Schwarzenberg räumte er in der Folge dem Grafen von Castell als ein Pfand für eine Schuld von 20, 000 Gulden ein. Sieben Jahre lang blieb der unglückliche Friedrich zu Schwarzenberg mit seinen fünf Kindern des väterlichen Erbes entsetzt.

Endlich wurde nach dem geschehenen Passauer-Vertrage am 2. August 1552, die, wegen des Schmalkaldischen Krieges verhängte Reichsacht vom Kaiser aufgehoben, die Restitution der eingezogenen Güter befohlen und der Landfriede erneuert (29. Nov. 1552). Um also auch dem hartbedrängten Friedrich Freiherrn zu Schwarzenberg zu seinem Besitzthume zu verhelfen, schloßen mehrere Fürsten ein Bündniß zu Heidelberg, nämlich: Friedrich Pfalzgraf und Churfürst bei Rhein, die Herzoge Albrecht von Baiern, Wilhelm von Jüllich, Christoph von Würtemberg, die Erzbischöfe von Mainz und Trier.

Diese vermochten den Markgrafen Albrecht von Bayreuth zu der Erklärung: er wolle dem Freiherrn Friedrich zu Schwarzenberg seine Herrschaften, und mehr als er ihm genommen, wieder zurückstellen. Derselbe erhielt auch wirklich die Restitutions-Urkunde dto. Plassenburg, 5. Juni 1553, wodurch ihm seine Herrschaften Schwarzenberg und Hohenlandsberg, mit allen

Schlössern, Märkten, Dörfern, Weilern, Freiheiten und Rechten, auch allen und jeden andern Zugehörungen, sie seien brandenburgisches oder anderes Lehen oder sonst frei eigenes Gut, wie er dieselben zuvor besessen, wieder eingeräumt und zugestellt werden; nur wolle der Markgraf das Schloß Hohenlandsberg in so lange inne haben, bis er sein Geschütz und andere Fahrnisse an einen andern Ort in Gewahrsam zu bringen vermöge.

Der Markgraf versprach noch besonders für die Vorräthe, die Friedrich in den Schlössern Schwarzenberg, Hohenlandsberg und Wässerndorf an Geschütz, Wein, Getreide, Bettzeug, Vieh, und allen andern verloren, ferner für die entgangenen siebenjährigen Nutzungen der Herrschaften, alle seine Vorräthe zu Neustadt an der Aisch, die auf 150,000 Gulden geschätzt wurden, zum Ersatze und fertigte dießfalls einen Heiß- und Befehlsbrief an den Hauptmann Friedrich von Leitersheim aus, so wie auch der markgräfliche Hauptmann zu Hohenlandsberg, Hieronymus Stöckel, den Befehl zur Vollziehung der Restitution erhielt mit dem Auftrage, dem Freiherrn Friedrich seine Herrschaften und Güter mit Vorbehalt des Schlosses Hohenlandsberg einzuräumen, ihn an der Besitznahme nicht zu hindern, und die Unterthanen mit ihren Pflichten an ihren angestammten Herrn zu weisen.

Schon am 6. Juni 1553 verkündigte der Freiherr Friedrich seinen Unterthanen in den beiden Herrschaften Schwarzenberg und Hohenlandsberg durch sei-

nen treuen Diener Lorenz Schmelzing, seine baldige Ankunft, und schloß diese frohe Bothschaft mit den Worten: „Darum wollet dem lieben, ewigen Gott, welcher Niemanden verläßt, der auf seine Barmherzigkeit vertraut, neben uns dankbar sein.“ Am 9. Juni kam er selbst nach Schwarzenberg geritten. Das Schloß war aber noch von dem Pfandinhaber Conrad Grafen von Castel besetzt, dem der Markgraf dafür das Amt Münichstein angewiesen hatte. Nach dreimahliger Aufforderung öffnete dieser endlich die Thore. Friedrich, von den aufgebothenen Getreuen aus Marktbreit umgeben, hielt, nach siebenjährigem Bann, seinen Einzug in den väterlichen Stammsitz zu Schwarzenberg. Aber die Veste Hohenlandsberg blieb von dem markgräflichen Hauptmanne Stöckel besetzt.

Friedrich Reichsfreiherr zu Schwarzenberg erwirkte auch bei dem kaiserlichen Reichskammergerichte am 15. Februar 1554 ein Mandat, wodurch den fränkischen Einigungsverwandten ernstlich geboten wurde, nichts mit gewaltiger Hand gegen die Schwarzenbergerischen Ortschaften, Unterthanen und deren Habe und Gut zu unternehmen. Ungeachtet dieses Mandates aber, wagte die markgräfliche Besatzung auf Hohenlandsberg doch häufige Ausfälle, um Gefangene und Beute zu machen. Dieser wilden Eigenmacht zu steuern, rückte der Bundesfeldhauptmann Lips Dieten mit Kriegsvölkern heran, und begann Ende März 1554 die Belagerung der Veste Hohenlandsberg. Er eroberte dieselbe am 8. April darauf, und zerstörte sie in den folgenden Tagen

bis auf den Grund. Seitdem liegt sie in Trümmern versunken.

Friedrich Reichsfreiherr zu Schwarzenberg, forderte für die erlittenen Beschädigungen vollen Ersatz und zwar: 100,000 Gulden für das Schloß Hohenlandsberg, dann 175,000 Gulden für die geplünderten Vorräthe zu Neustadt, und für die Verheerung seiner Herrschaften. — Der flüchtige Markgraf Albrecht, welcher so schweres Unheil über Franken gebracht, sicherte Friederichen in den Jahren 1554, 1555 und 1556 theils schriftlich theils durch seinen Statthalter, Wilhelm von Grumbach, zu wiederholten Malen vollkommene Schadloshaltung zu, sobald er wieder in den Besitz seiner Lande in Franken gelangen würde. Er kam endlich wirklich, auf sicheres Geleit, aus Frankreich zu seinem Schwager, dem Markgrafen von Baden zurück, starb aber im Jahre 1557 am 8. Jänner, zu Pforzheim. Sein inzwischen sequestrirtes Fürstenthum Bayreuth fiel an seinen Vetter, den Markgrafen Georg Friedrich zu Anspach, als nächsten Stammverwandten.

Die Entschädigungsansprüche, welche Friedrich wegen der erlittenen Beschädigungen an die Einigungsverwandten, die Bischöfe von Bamberg und Würzburg und die Reichsstadt Nürnberg zu machen hatte, übertrug der erwählte römische Kaiser Ferdinand I. im Jahre 1559 dem Herzog Christoph zu Würtemberg zum Austrage. Die Abgeordneten der drei Einigungsverwandten erschienen 1560 zu Stuttgart. Während der Austragsverhandlungen beschloß Friedrich Reichsfreiherr zu Schwarzenberg am

12. September 1561 sein vielbewegtes Leben. Es bleibt ihm das überaus rühmliche Andenken, im wildbrausenden Sturm der damaligen Zeit, sein uraltes Stammgut Schwarzenberg gerettet zu haben, welches fünf Jahre nach seinem Tode, unter seinem Sohne und Nachfolger Johann, der Jüngere zubenannt, im Jahre 1566 zur Reichsgrafschaft erhöht wurde.

Noch einmal traten für das Haus Schwarzenberg schwer drohende Zeiten ein. Es war dieß im dreißgjährigen Kriege, da die Schweden von der Ostsee bis nach dem urdeutschen Frankenlande am Main vordrangen, und der König Gustaph Adolph die Herrschaften der treuen Vasallen des Kaisers und Reiches, welche sich keiner Abtrünnigkeit schuldig machen wollten, als gute Beute in Beschlag nahm, und an seine Anhänger vergabte. Dieß that er auch mit den Schwarzenbergischen Stammherrschaften in Franken, die er im Jahre 1631 besetzte und zu Ende Jänner 1632 an den, im schwedischen Heere dienenden Obersten Heinrich Wilhelm von Solms, als schwedisches Kronlehen vergabte, nach dessen tödtlichen Verwundung bei Bamberg, sogar dessen Witwe, unter Begünstigung des schwedischen Kanzlers Dr. Fabrizius, zu Würzburg im Jahre 1633 die Huldigung einnahm. Diese schwedische Lehens-Vasallin blieb im Besitze der Schwarzenbergischen Reichsgrafschaft, bis im Jahre 1634 der Kaisers-Sohn Ferdinand (als Kaiser der III.) die Schweden bei Nördlingen auf das Haupt schlug und das Frankenland befreite. Da trat Georg Ludwig Reichsgraf zu Schwarzenberg wieder in den Besitz

des angestammten Erbes, welches unter seinem zweiten Nachfolger, dem verdienstvollen Johann Adolph, den Glanz reichsfürstlichen Ranges und die unmittelbare Landeshoheit im Jahre 1670 erwarb, dauernd, so lange, als römisch-deutsches Kaiserthum und heiliges römisches Reich deutscher Nation.

Johann der Jüngere, Freiherr, nachmals erster Reichsgraf zu Schwarzenberg, Herr zu Hohenlandsberg, war der älteste Sohn des vorgedachten Friedrich des Aelteren und überlebte den Vater mit drei Halbbrüdern: Paul, Friedrich dem Jüngern und Albert, nebst einer Schwester Waldburga.

Dieser Johann hatte schon bei Lebzeiten seines, von dem brandenburgischen Markgrafen zu Culmbach so hart bedrängten Vaters, in dessen Namen und Vollmacht, bei den mißlichen Verhandlungen wegen Revindikation der occupirten Schwarzenberg'schen Stammherrschaften, die Eigenthumsrechte seines väterlichen Hauses mit ungebeugtem Muthe und umsichtsvollem Geiste vertreten. So im Jahre 1548 bei der, von dem Markgrafen Albrecht auf den 3. Dezember zu Neustadt an der Aisch angesetzten Tagfahrt, wo sein Vater Friedrich aus guten Gründen nicht für räthlich fand, persönlich zu erscheinen; dann im Jahre 1550 auf dem Rittertage zu Culmbach, der von dem Markgrafen zum Abschlusse eines, den Forderungsansprechern angebotenen Vergleiches ausgeschrieben war; ferner im Jahre 1552 bei Gelegenheit der durch Wilhelm von Brandt, markgräflichen Statthalterei-Verweser, und durch Johann

von Waldenfels, Amtmann zu Schauenstein, schriftlich eröffneten Tauschvorschläge; endlich im Jahre 1554, wo Johann, bei der Nachricht von der Eroberung der Veste Hohenlandsberg im Lager der Einigungsverwandten von Hohenlandsberg erschien, um von dem Befehlshaber die Zurückgabe des väterlichen Schlosses zu reklamiren, was Friedrich der Vater gleichzeitig auch durch einen getreuen Abgeordneten zu Nürnberg, und durch seinen Bruder, den Domherrn und Propst Paul, auf dem, zwischen dem Markgrafen und den Bundesstädten abgehaltenen Vergleichstage zu Rothenburg thun ließ. Diese und andere, im Leben Friedrichs, des Vaters, erwähnten Verhandlungen hatten die Folge, daß derselbe, nach des Markgrafen Albrechts Tode, von dessen Vetter, Georg Friedrich von Onolzbach, der die beiden brandenburgischen Fürstenthümer, Anspach und Bayreuth, in Franken ererbte, im Jahre 1557 in dem ruhigen Besitze der väterlichen Herrschaften Schwarzenberg und Hohenlandsberg feierlich anerkannt und lehensherrlich versichert wurde. In dem kurzen Reste seiner, nach langen Unglücksjahren noch übrigen Lebenstage, erlebte er noch die Vaterfreude, seinen Sohn Johann, aus erster Ehe, mit Maria Jakobe, Witwe des Pfalzgrafen Johann II. zu Simmern, vermählt zu sehen. Sie war eine Tochter Ludwigs Grafen von Oettingen, aus dessen Ehe mit Salome, gebornen Gräfin von Hohenzollern. Der Heirathsvertrag wurde zu Heidelberg von dem jungen Pfalzgrafen Friedrich (dieser stammte von Kaiser Rupprechts drittem Sohne, Ste-

phan) in Namen seiner lieben Frau Mutter abgeschlossen und von ihm als Sohn, dann von Georg Grafen zu Oettingen als Bruder der Pfalzgräfin einen Theils, andern Theils von Johann und Friedrich, Sohn und Vater, Freiherrn zu Schwarzenberg und Hohenlandsberg, in Gegenwart Philipps, Grafen zu Hanau, und Georgs Grafen zu Erbach, unterzeichnet und besiegelt. Das Beilager wurde zu Heidelberg den 25. Februar 1560 am churfürstlichen Hofe mit großer Pracht vollzogen.

Franken war damals durch die Grumbach'schen Händel — ein tragisches Nachspiel des, von dem geächteten Markgrafen Albrecht erhobenen Landfriedensbruches und Raubkrieges — von Neuem in große Unruhe versetzt. Der fränkische Reichsritter Wilhelm von Grumbach hatte, als des geächteten Markgrafen Statthalter, in der Fehde mit Würzburg alle seine Würzburg'schen Lehen verloren, welche der Bischof Melchior von Zobel im Jahre 1553 wegen Felonie eingezogen. Da Grumbachs mehrfache Reklamation bei dem Kammergerichte und am kaiserlichen Hofe Ferdinand I. keinen Erfolg hatte, beschloß er selbst zu helfen, indem er den Bischof Melchior von Zobel durch gedungene Leute überfallen und aufheben lassen wollte. Bei der Ausführung dieses Gewaltstreiches (15. April 1558) wurde der Bischof auf offener Gasse durch einen Schuß getödtet. Das Würzburg'sche Domkapitel brachte die Sache auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahre 1559 vor den Kaiser, und drang auf Bestrafung der Mörder, wogegen Grumbach

die ganze Reichsritterschaft zu seinem Beistande aufforderte. Ein Theil des oberschwäbischen und des sächsischen Adels erklärten dessen Sache für die ihrige; auch wußte er den schwachen Herzog Johann Friedrich von Sachsen, Sohn des unglücklichen Churfürsten gleichen Namens, durch das Versprechen, ihn mit Hilfe der Reichsritterschaft und französischen Subsidien wieder zur Chur- und vielleicht auch zur Kaiserwürde zu verhelfen, auf seine Seite zu bringen. Nach diesen Untrieben überfiel er mit seinen fränkischen Bundesgenossen, Ernst von Mandelslohe und Wilhelm von Stein im Jahre **1563** die Stadt Würzburg, und ertrotzte von dem Domkapitel einen Vergleich, wodurch er sich, nebst einer Geldsumme, für sich und seine Verbündeten die Wiedereinsetzung in die eingezogenen Lehengüter bedingte. Es schien in der That, als ob die Fehdezeiten des Ritters Franz von Sickingen und des Götz von Berlichingen wieder aufleben wollten. Um diese letzten Zuckungen des alten Fehde-Unwesens niederzuschlagen, sprach Kaiser Ferdinand über Grumbach und seine Anhänger, als Landfriedensbrecher, die Acht aus, und mahnte den Herzog Johann Friedrich von Sachsen ernstlich ab. Das Reichsexekutionswesen war aber damals noch so mangelhaft, daß erst ein eigener Reichsdeputationstag gehalten werden mußte, welchen der Churfürst von Mainz, als Reichserzkanzler, auf Veranlassung des Kaisers Ferdinand I. im Jahre **1564** nach Worms zusammen berief und auch nach dessen Tode (**25.** Juli **1564**) noch einige Zeit unter Kaiser Maximilian II. Regierung, mit Berathung kräftiger Anstalten zur Vollziehung der

Grumbach'schen Achtsentenz beschäftiget hielt. Die damals lebenden Schwarzenberger, Johann, Paul und Friedrich der Jüngere von der fränkischen, wie auch Otto Heinrich, Christoph, und Johann Gerwich von der bairischen Linie hielten sich felsenfest mit Treue zu Kaiser und Reich. Kaiser Maximilian II., der auf seinem ersten Reichstage zu Augsburg die bisherige Landfriedens- nnd Exekutionsordnung durchsehen ließ und bestätigte, dann die Achtsentenz gegen Grumbach und seinen Anhang erneuerte, und die Vollziehung derselben dem Churfürsten August von Sachsen als Kreisobersten mit den hierzu beorderten Exekutionstruppen auftrug, — unter gleichzeitiger Erlassung eines strengen Mandats an die ganze Reichsritterschaft, sich bei Verlust ihrer Lehen und Freiheiten mit dem Grumbach'schen Anhang nicht zu verbinden, — würdigte bei dieser Gelegenheit die vielen und großen Verdienste des Schwarzenbergischen Stammgeschlechtes, welches unter den fränkischen Adelsgeschlechtern das höchste Alter und den glänzendsten Ruhm behauptete, und in der letztverflossenen Zeit durch Johann den Starken und dessen Sohn Friedrich den Aelteren hohe Anerkennung und allgemeine Theilnahme der Auszeichnung gefunden hatte. — Kaiser Maximilian II. erhob auf dem genannten Reichstage zu Augsburg, mittelst Diplom von 21. Mai 1566 aus eigener Bewegung, mit wohlbedachtem Muthe und rechtem Wissen, auch mit zeitlichem Rathe seiner und des Reiches Churfürsten, Fürsten, Grafen, Edlen und Getreuen, die Schwarzenberg'schen

Stammlande in Franken zur unmittelbaren Reichsgrafschaft, so wie die Brüder und die Vetter Johanns, Otto Heinrich, Paul Friedrich Johann Gerwich, nebst ihren Leibeserben und deren Abkömmlingen männlichen und weiblichen Geschlechtes von der Linie Hohenlandsberg in Franken herstammend, in den Reichsgrafenstand, mit allen diesem Stande anhängenden Ehren, Würden, Vorzügen und Freiheiten. Zu noch mehrerer Auszeichnung zierte und besserte er ihr uralt erbliches adeliges Wappen und Kleinod von acht geraden abwechselnd lazur — und silberfarbenen Pfählen, durch Hinzufügung zweier weißer viereckiger Thürme mit Kranz und Zinnen, jeder auf einem dreihügeligen schwarzen Berge stehend, im untern und obern Felde des quadrirten Schildes, welche Zierde in der Folge bei Erweiterung der Wappenzeichen in das Herz des Wappenschildes versetzt wurde.

Nachdem der Grumbach'schen Händel durch scharfe Vollstreckung der Reichsacht, und mit demselben zugleich dem alten deutschen Faustrechtsgeiste für immer ein Ende geworden, traten Landfriedenszeiten in Franken ein, die man daselbst seit dem Bauernkriege nicht mehr gesehen. Reichsgraf Johann zu Schwarzenberg benützte nun dieselben, um die Spuren der Verheerungen und Beschädigungen seiner Erb-Domainen allmählig verschwinden zu machen, und dieselben von der beträchlichen Schuldenlast zu entledigen. Die Chronik rühmt ganz besonders, daß Graf Johann ein sehr guter Haushälter war. Er besaß nach

Friedrich des Vaters Tode (1561), mit seinen drei Stiefbrüdern, Paul, Friedrich und Albert, die Herrschaften gemeinschaftlich, und betrieb mit denselben ihre Entschädigungsforderungen für das zerstörte Schloß Hohenlandsberg, und die erlittenen Plünderungen und Veherungen ihrer Herrschaften, zusammen auf 300,000 Gulden geschätzt. — Die Bischöfe von Würzburg und Bamberg verstanden sich ihrerseits zu nichts; nur die Stadt Nürnberg ließ sich, auf Vermittelung des frankischen Kreisobersten, Georg Ludwig Freiherren von Seinsheim, zu einer freiwilligen Vergütung von 6000 Gulden herbei.

Nach Albrechts, des jüngsten Bruders, Tode, der in dem, zwischen König Friedrich von Dänemark und Erich XIV., König von Schweden, nach Gustaph Wasa's Ableben ausgebrochenen Kriege, welchen Kaiser Maximilian II. in Verbindung mit August Churfürsten von Sachsen, und Heinrich, Herzog von Braunschweig, friedlich zu vermitteln suchten, zu Ystadt auf der Seeküste von Schonen, im Alter von 25 Jahren am 3. November 1564 sein Grab fand, errichteten die drei übrigen Brüder am 5. August 1565 einen Erbvergleich, nach welchem Johann das Schloß und die Herrschaft Schwarzenberg, Paul und Friedrich aber, die Herrschaft Hohenlandsberg und Wässerndorf mit dem daselbst neu hergestellten Schlosse zum Besitz und Genuß behielten. Als fünf Jahre darauf, nämlich 1570 Friedrich ohne Kinder verstarb, verglichen sich Johann und Paul mit dessen hinterlassener Witwe, gebornen

Reuß-Plauen. Paul war unverheirathet und überließ die Verwaltung von Hohenlandsberg dem Grafen Johann zu Schwarzenberg, der nun zum Gesammtbesitze, des väterlichen Stammerbes gelangte. Schon im Jahre 1572 folgte Paul seinem Bruder Friedrich in das Grab. — Johann hatte ebenfalls keine Kinder und seine Gemahlin verblich am 13. December 1576. Graf Johann überlebte sie 12 Jahre im Witwerstande. Am 20. Juli 1581 nahm ihm der unerbittliche Tod auch die unverheirathete gute Schwester Walburga, und ließ ihn vereinsamt im Leben. Mit seinem im Jahre 1588 erfolgten Tode erlosch die fränkische Linie. Sein Vetter, Graf Otto Heinrich von der Schwarzenberg'schen Linie in Baiern, wurde Erbe des Schwarzenberg'schen Stammgutes.

Wir wollen nun das Wenige durchgehen, was die Schriften von den Gliedern des Hauses Schwarzenberg aus der baierischen Linie enthalten, und auch auf die Stellung des Grafen Otto Heinrich zu Schwarzenberg einen Blick richten, nämlich zu den übrigen Gliedern dieser Familie, mit Beziehung auf den Begründer des Stammes Erkinger, den ersten Herrn zu Schwarzenberg.

Von seinem erstgebornen Sohne stammte die Linie ab, welche schon unter Keiser Maximilian I. das heimathliche Frankenland verließ, und sich nach den alten Niederlanden, später nach Oesterreich zog. Sie zählt die bedeutendsten Männer, wie Adolph, Adam, Johann

Adolph, ꝛc. ꝛc., und blüht in dem fürstlichen Hause bis auf den heutigen Tag fort. Die jüngere Linie blieb auf dem Stammbesitze in Franken und theilte sich in der Reformations-Epoche unter den Söhnen Johann des Starken abermals in zwei Zweige.

Wie wir schon erwähnt haben, begab sich der älteste Sohn Johann's, mit Namen Christoph I., und ein Urenkel Erkingers, nach Baiern, sein jüngster Bruder Friedrich blieb zwar auf Schwarzenberg, aber schon mit seinem Sohne Johann II. war im Jahre 1588 dieser Zweig erloschen. Die nach Baiern verpflanzte Linie hatte sich mittlerweile auch in zwei Stämme gespalten, wovon der ältere mit Georg Ludwig im Jahre 1646, der jüngere mit Wolfgang Jakob im Jahre 1618 ausstarb. Die Besitzungen sämmtlicher Zweige, wie im Verlaufe der Darstellung geschildert werden wird, gingen dann auf die niederländisch-österreichische Hauptlinie über, und so sah sich das Haus, welches von dem ersten Freiherrn Erkinger ausgegangen war, in dem ersten Fürsten Johann Adolph, freilich mit ungeheurem Zuwachse an Ansehen und Besitz, wieder auf eine Linie zurück geführt. Durch fünf Generationen blieb es auf diese beschränkt, oft nur auf zwei Augen stehend, bis endlich wieder eine zweite Linie in dem Feldmarschall, Fürsten zu Schwarzenberg, einen glänzenden Ausgangspunkt gefunden.

Früher haben wir schon berichtet, daß Christoph, der älteste Sohn Johann's des Starken, sich in das Herzogthum Baiern der Religion wegen begeben habe,

weil er als ein eifriger katholischer Anhänger in Rücksicht derselben in Baiern weniger als in Franken gestört war, wo Luthers Lehre allgemein Eingang gefunden hatte. Er hatte in Baiern Dienste genommen, dagegen sein jüngster Bruder Friedrich die Besitzungen in Franken verwaltete. Bald schwang er sich durch seine vortrefflichen Eigenschaften bis zu der Würde eines Oberstlandhofmeisters, und er erwarb sich hohe Achtung und Liebe. Von den Kindern seiner ersten Ehe mit Eva, welche eine Tochter Ulrichs Grafen von Montfort, und Magdalena Gräfin von Oettingen war, wollen wir nur seinen Sohn Wilhelm bemerken, der sein Nachfolger war, und von jenen aus der zweiten Ehe mit Scholastika, des Kaspar Nothaft von Wernberg und der Barbara Freiin von Waldburg Tochter, den zweitgebornen Sohn Otto Heinrich.

Wilhelm Reichsfreiherr zu Schwarzenberg, folgte seinem Vater in der Oberstlandhofmeisters Würde in Baiern nach, und sein Sohn Christoph, welchen wir den II. oder jüngern nennen wollen, war churfürstlich baierischer Geheimrath und Vicedom zu Straubingen. Dieser war der Vater des Grafen Georg Ludwigs zu Schwarzenberg. Bevor wir aber von diesem abhandeln, wollen wir über Christophs I. jüngsten Sohn aus der zweiten Ehe Otto Heinrich sprechen.

Otto Heinrich Reichsgraf zu Schwarzenberg, geboren zu München am 11. November 1535, war des, nach Baiern ausgewanderten Christophs I. jüngster Sohn und hatte gleich diesem am baierischen Hofe eine bedeu-

tende Stellung eingenommen. Da er schon im dritten Lebensjahre seinen Vater verloren, so wurde er von seiner Mutter Scholastica, einer hochgebildeten Frau aus dem Geschlechte der Nothaft von Wernberg, in den Grundsätzen des strengsten Katholicismus erzogen. Da wir wohl nirgends mehr Gelegenheit finden dürften, von dieser zu sprechen, so sei hier bemerkt, daß noch im Jahre 1650 eine Geschichte der Familie Schwarzenberg, von ihr verfaßt, vorhanden war, seitdem aber spurlos verschwunden ist. Bei der Theilung der väterlichen Güter mit seinen ältern Brüdern bekam Otto Heinrich nur die Hofmark Eggenhofen in Baiern, und war daher auf den öffentlichen Dienst angewiesen. Schon im 27. Lebensjahre wurde er Landhofmeister und Oberstkämmerer in München, und noch in demselben Jahre mußte er eine wichtige Sendung nach Rom übernehmen, wahrscheinlich durch die damaligen Religionsverhältnisse in Deutschland veranlaßt.

Zu der außerordentlichen Beliebtheit, welche er in Baiern genoß, erwarb er sich auch noch eine besondere Gunst am kaiserlichen Hofe, als deren Ausfluß die Erhebung Otto Heinrichs mit seinen nächsten Verwandten in den Reichsgrafenstand anzusehen ist. Der Hauptlinie wurde diese Erhebung erst 33 Jahre später als Anerkennung ihrer glänzenden Waffenthaten zu Theil. Als der lutherische Markgraf Philipp von Baden im Jahre 1569 bei Montcontour gefallen war, und sein Schwager Herzog Albrecht in Baiern die Vormundschaft über den minderjährigen Markgrafen übernahm, wurde

Otto Heinrich mit der wirklichen Führung derselben beauftragt, und er machte hier allerdings die Grundsätze seiner Erziehung geltend. Sein Auftreten am Schauplatz der Geschichte, war von großer Wichtigkeit; denn als ein sehr gebildeter und besonders geschickter Diplomat, wurde er vom Kaiser Maximilin II. und Rudolph II. zu den wichtigsten Staatsgeschäften verwendet. Der erstere berief ihn an den kaiserlichen Hof, ernannte ihn zum geheimen Rath und Reichshofrathspräsidenten. Nebst dem Reichshofraths-Präsidium gab ihm der Kaiser auch das Amt eines Hofmarschalls, und der nachfolgende Rudolph bestätigte ihn nicht nur in diesen Würden, sondern trug ihm auch die schon oben bemerkte Gesandtschaft nach Rom auf. — Nach dem Abschlusse des Utrechter Friedens trat im Mai 1579 zu Cöln ein Congreß zusammen, wo Deputirte der General-Staaten und Gesandte des Königs von Spanien unter kaiserlicher Vermittlung unterhandeln sollten. Nebst den Erzbischöfen von Trier und Cöln, dem Bischof von Würzburg und den Herzog von Jülich, wurde auchder Graf Otto Heinrich, als kaiserlicher Commissär zu dieser wichtigen Sendung ausersehen. Allein seine angestrengten Bemühungen in dieser Sache blieben dennoch fruchtlos, weil die Staaten, nach dem Ausdrucke eines berühmten Geschichtschreibers, „durchaus erreichen wollten, daß die Regierung für die Zukunft an ihren guten Willen gebunden sein solle." —

So viel Ehre und Ruhm aber auch Graf Otto Heinrich sich als Staatsmann erwarb, so schmeichelhaft es ihm sein mußte, von dem Kaiser Maximilian selbst

zur Annahme des Reichshofraths Präsidiums dringend ersucht zu werden, so sehr seine Verdienste von beiden Monarchen anerkannt und hochgeschätzt wurden, um so weniger wurde er dafür belohnt. Selbst um jenen verdienten noch rückständigen Gehalt, mußte er lange Zeit solizitiren, wie es die von ihm noch vorhandene, dem kaiserlichen Taxator Werner Breitschwert zur Solizitirung seines Gehalts eingesendete Instruktion, und die dem Hofkammerpräsidenten Freiherrn von Hofmann in Wien vorgestellte Beschwerde bestätiget. Nachdem Otto Heinrich dem Dienste des Kaisers und Staates seine Kräfte und selbst einen großen Theil seines Vermögens geopfert hatte, kehrte er an den baierischen Hof zurück.

Uebrigens noch einen Blick auf seine Privat-Verhältnisse werfend, so sehen wir ihn mit allen Gliedern seiner Famillie, selbst denen, die eifrig einer andern Glaubensconfession zugethan waren, im besten Einvernehmen, was sich wohl bei einer andern Person mit einem blinden Eifer für den katholischen Glauben vielleicht nicht vertragen hätte. Eben jener Johann II. mit welchem die jüngste Linie des Hauses Schwarzenberg erlosch, hatte sich eng an Luthers Lehre angeschlossen, aber dieses verhinderte ihn nicht, seinen Vetter Otto Heinrich zum Erben und Nachfolger in die Stammgüter der Familie zu bestimmen, jedoch mußte er sich verpflichten, dem Hause Brandenburg das Patronatsrecht über Schulen und Pfarren zu überlassen, und die Unterthanen in der freien Ausübung ihrer Religion nicht zu beirren.

Von seinen drei Gemahlinnen war die erste: Elisabeth von Buchberg und Winzer, die er schon in seinem 20. Lebensjahre (1555) genommen und nach einem 25jährigen Ehestande verloren hatte. Zum zweiten Mal vermählte er sich (1576) mit Katharina, aus dem berühmten Geschlechte der Freundsberg, Witwe von Heinrich, Truchseß von Waldburg. Bei dieser Gelegenheit wollte man ihn veranlassen, eine verwitwete Herzogin von Sachsen zur Gattin zu wählen, aber er wies den Antrag mit den bezeichneten Worten zurück: „Ein großer Vogel braucht ein großes Nest, und weiß dennoch Niemand, was er für Eier legt." Im Jahre 1582 vermählte er sich endlich zum dritten Mal mit Joachelina, Tochter des Grafen Claudius von Novo Castro (Neuburg) und Herrn zu Gargier und St. Albin. Er starb am 11. August 1590, von drei Kindern überlebt, von denen die ältere Tochter Sybilla an einen Freiherrn von Bommelberg und Hohenburg, der einzige Sohn Wolfgang Jakob mit Fräulein Sybilla von Fugger, und die zweite Tochter Maria mit einem Herrn dieses Geschlechts, Christoph Fugger, Grafen zu Kirchberg und Weißenhorn, vermählt war.

Nach den vorhandenen Nachrichten über das Leben Otto Heinrichs, war er ein thätiger und tüchtiger Staatsmann, ein eifriger aber gerechter Vertheidiger der katholischen Religion, und als Privatmann mit vielen glänzenden Eigenschaften ausgerüstet. Selbst die Pflege der Künste und Wissenschaften war ihm nicht fremd geblieben.

Mit den Erscheinungen der damaligen Literatur, mit Sammlungen von Antiken, Münzen und Medaillen beschäftigte er sich gerne, und fand an dem Bischof Julius von Würzburg einen gleichgesinnten Freund. Er schrieb sich im Jahre 1582: Graf zu Schwarzenberg, Herr zu Hohenlandsberg auf Randegkh, Eggenhofen und Winzer, römisch-kaiserlicher Majestät, auch fürstlich baierischer geheimer Rath, Land- und obrister Hofmeister und obrister Kämmerer; im Jahre 1571 auch noch: römisch-kaiserlicher Majestät verordneter Vormund und Statthalter in Baden.

Wolfgang Jakob Reichsgraf zu Schwarzenberg, ꝛc. ꝛc. der einzige Sohn des vorstehend besprochenen Grafen Otto Heinrich, war churbaierischer Rath und Kämmerer. Wie schon bemerkt, vermählte er sich mit Sybilla, einer Gräfin Fugger von Kirchberg und Weißenhorn. Aus dieser Ehe entstammten 9 Kinder, Söhne und Töchter, allein die Söhne überlebten keiner ihren Vater: Ferdinand endigte sein Leben zu Rom mit 23 Jahren 1614, und Karl mit 18. Jahren zu Siena im Jahre 1615; und so starb denn mit ihm im Jahr 1618 diese Nebenlinie wieder aus.

Georg Ludwig Reichsgraf zu Schwarzenberg Herr zu Hohenlandsberg und Murau, letzter der baierischen Linie, in der glänzenden Ahnenreihe des fürstlichen Hauses eine, durch hohe Stellung, Einfluß und Verdienste um Kaiser und Reich, eben so sehr hervorragende Erscheinung, als durch Charaktervorzüge und Tugenden eines Familienhauptes ehrwürdige Persönlichkeit. Ein Zeitgenosse

seiner beiden Vetter, des vielgeprüften Grafen Adam und Johann Adolf (nachmaligen Fürsten) ward auch er von den Drangsalen des dreißigjährigen Krieges getroffen, ohne mehr das Erscheinen des Friedengestirnes am politischen Firmamente zu erleben, so sehr er sich darnach sehnte und dasselbe als Staatsmann eifrig mit herbei zu führen suchte. In der That bildet er mit seinen beiden oben genannten Vettern eine merkwürdige, sowohl in Schicksalen als persönlichen Eigenschaften nah verwandte Erscheinung, so, daß sich dem Biographen viele Momente zu anziehenden, leider hier nicht in allen einzelnen Zügen auszuführenden Vergleichen darbieten.

Georg Ludwig war der jüngste Sohn und achtes Kind des Grafen Christoph des Jüngern zu Schwarzenberg, Herr zu Hohenlandsberg auf Wiesenfelden, bairischen Vicedoms in Straubing und Pflegers zu Natternberg, und der Anna, einer Tochter des Hans-Reichard Kärgl von Fürth und der Veronika von Schwarzenstein. Er wurde zu Straubing am 24. Dezember 1586 geboren, und war ein Urenkel Christophs des Aelteren, Stifters der baierischen Linie, älteren Zweiges. — Von Georg Ludwig's älteren Geschwistern lebten Hans Friedrich (geboren den 24 December 1577, als Domherr zu Passau gestorben den 11. Februar 1605); Christoph (geboren den 24. Mai 1581), baierischer Rath und Mundschenk, vermählt seit 1603 mit Maria Barbara, der einzigen Tochter des Sigmund Freiherrn zu Thurn und Neuenpeuern; dann Anna Maria

(geboren den 29. Jänner 1583), welche dreimal vermählt war, und zwar: 1) mit Paul Hartmann von Gumpenberg, baierischem Rath und Pfleger zu Rain, 2) mit Hans Christoph Freiherrn zu Leiblfingen, und 3) mit Johann Heinrich Rothaft Herrn zu Wernberg. Fünfandere Geschwister waren noch vor Georg Ludwig's Geburt im zarten Alter gestorben, und zwar: Anna Maria, Hans Wilhelm, abermals Hans Wilhelm, Wilhelm und Johanna Regina.

Dem Knabenalter noch nicht entwachsen, verlor er bereits seinen Vater (1596); um so inniger schloß er sich seiner zärtlichen Mutter an, deren Liebling er gewesen zu sein scheint. Doch sehen wir ihn schon frühzeitig von der Mutter Seite und vom Heimathlande scheiden, um sich nach dem Beispiel seiner Ahnen und dem adeligen Gebrauche jener Zeit gemäß an fremden Höfen ritterliche Sitten anzueignen und, wie die Folge zeigte, zum Hof- und Staatsmann und wohl auch zum Kriegshelden auszubilden. So finden wir den kaum siebenzehnjährigen Georg Ludwig schon im Jahre 1603 als Edelknabe am Hofe Ferdinands, Erzherzogs von Oesterreich (nachmaligen Kaisers Ferdinand II.), zu Graz, weßhalb er denn auch der eben in diesem Jahre am 29. Dezember stattgefundenen brüderlichen Erbtheilung nicht persönlich beiwohnen konnte.

Sehr interessant ist der Bericht eines Zeitgenossen Franz Grafen von Kheuenhüller's zu Frankfurt, in seinen Ferdinandeischen Annalen über die Jugend und erste Hofcarriere Georg Ludwigs; er sagt nämlich: daß

Georg Ludwig Graf zu Schwarzenberg, des Kaisers Ferdinand, als dieser noch Erzherzog war, Edelknab gewesen sei, und sich durch Vernunft, glänzende Eigenschaften und andere herrliche Vorzüge vorzüglich ausgezeichnet habe, deßhalb auch der Liebling des Erzherzogs war. Als im Jahre **1605** der Obersthofmeister und geheime Rath Freiherr Hans Ulrich von Eggenberg als Gesandter nach Spanien gesendet wurde, ging Georg Ludwig, obgleich damals erst **19** Jahre alt, mit demselben dahin, und machte darauf große Reisen nach Frankreich, Niederlanden und Italien, woselbst er seine Studien vollendete, und die umfassendsten Sprachkenntnisse sich erwarb. Er ward gleich vortheilhaft mit der Feder und dem Schwerte vertraut, und leistete in der Folge als Staatsmann und Krieger die rühmlichsten Dienste.

Bei seiner Rückkehr nach drei Jahren, erscheint er als Kämmerer des Erzherzog's, und zeigte sich als glänzendes Vorbild in allen damals so üblichen Ritterspielen. Weiterhin gedenket Graf Kheuenhüller verschiedener wichtiger Geschäfte, wozu der Graf Georg Ludwig verwendet wurde; die lange Reihe derselben begann **1612** im Intresse des Bisthums Breslau und des dabei betheiligten Erzherzogs Karl, so wie im Intresse des Katholicismus überhaupt mit einer Sendung an den König Sigismund von Pohlen, und bald darauf an den Pfalzgrafen von Neuburg um demselben zu condoliren. Im folgenden Jahre ward er zum Rath und Stallmeister der beiden Erzherzoge Ferdinand und Karl ernannt.

Eine dritte wichtigere Mission Georg Ludwigs war nun 1616 jene an die Fürsten der katholischen Liga, um Hilfeleistung gegen die mit den Türken und Griechen vereinigten Venetianer. Durch seine werkthätige Bemühung erhielt er für den Kaiser 275,000 Gulden Kriegssubsidien, und ein besonderes Darlehen von 30,000 Gulden des Bischofs von Würzburg.—Die Ruhe der nun folgenden nächsten Jahre benützte Georg Ludwig zur Pflege seiner Familieninteressen, insbesondere zur Verwirklichung eines längst gehegten Wunsches seiner Angehörigen, sich nämlich zu vermählen und einen häuslichen Herd zu gründen. Er sollte die reiche und noch im blühenden Lebensalter stehende Witwe, eine Frau von Freiberg, geborne von Lauben heirathen, doch blieb dieses Projekt, die Gründe sind unbekannt, ohne Folge.

In Beziehung für zeitliche Güter, sollte dem Grafen einige Jahre später allerdings ein genügender Ersatz zu Theil werden, denn im Jahre 1617 sehen wir ihn, freilich nicht an der Hand einer jugendlichen Braut, sondern an der Seite einer 82jährigen, aber wegen ihres großen Reichthums allberühmten Witwe zum Altare schreiten. Dieß war Frau Anna Neumann zu Wasserleobenburg so eben zum fünftenmale verwitwet. Ihr erster Gemahl war (1557) Johann Jakob von Tannhausen gewesen; diesem folgte 1566 Christoph zu Liechtenstein; der seiner Gemahlin die Stadt und Herrschaft Murau in Steiermark erblich hinterließ. Im Jahre 1582 hatte sich Frau Anna mit Ludwig von Ungnad, und nach

dessen baldigem Tode im Jahre 1586 mit Karl Freiherrn von Teufenbach vermählt. Aber auch diesen und den fünften Gemahl, den Grafen Ferdinand von Ortenburg, sollte die Dame überleben, um mit dem 31jährigem Grafen Georg Ludwig ihr sechstes Hochzeitfest zu feiern.

Diese, durch eine so gewaltige Alterskluft auffallende Verbindung, konnte nur ein Verhältniß wie eines Sohnes zur Mutter sein. Deutlich spricht dieß die gräfliche Matrone in dem über Stadt und Herrschaft Murau, sammt allen ausstehenden Schulden von dieser Herrschaft und allen ihren liegenden Gründen, ferner über alle Barschaft in Gold und Geld nebst allen Kleinodien, Silbergeschmeid, Hausrath und Vorräthen am 20. October 1617 ausgefertigten Donationsinstrumente mit den Worten aus: „Demnach ich nunmehr bei meinem geliebten Herrn und Gemahl zu sein mir vom ganzen Herzen, nicht anders als gleichsam ein Sohn zu seiner geliebten Frau Mutter tragende sonderbare große Liebe und getreue willigste Affektion in Zeit dieser unserer ehligen Beiwohnung dermassen augenscheinlich im Werk gespürt, daß er an wirklicher Continuirung derselben, so lang uns Gott der Allmächtige nach seinem gnädigen Willen noch das Leben beisammen vergönnen wird, durchaus kein Zweifel hege, als hab ich aus schuldiger dankbarlicher Wiedervergeltung meinem geliebten Herrn und Gemahl, wie billig hinwiederum aus dem mir von Gott reichlich bescherten Vermögen bedenken sollen" u. s. w. Wirklich wurde auch diese Ueberzeugung und schöne Voraussetzung niemals enttäuscht, wohl aber das Glück der hochbetagten Gattin durch

die spätere, dem Staatsdienste zum Opfer gebrachte oftmalige, jahrelange Abwesenheit des geliebten Gemahles getrübt.

Bekanntlich waren bereits im Jahre 1618 jenes unseligen Krieges zerstörende Flammen ausgebrochen, die — ein unerhörtes Ereigniß in der Geschichte — durch dreißig Jahre fortloderten und Deutschlaud von einem Ende zum andern in einen Trümmer- und Aschenhaufen verwandelten. Die blutige Schlacht am weißen Berg entschied für Oesterreich, Friedrich von der Pfalz ward flüchtig und geächtet, hatte sich nach Holland gerettet, indessen ein schreckliches Gericht das unglükliche Böhmen züchtigte, die Furie des Krieges aber in den pfälzischen Landen fortwüthete. Unter solchen verhängnißvollen Conjuncturen wurde Graf Georg Ludwig zur Sendung an den, die Restitution des Pfalzgrafen, seines Schwiegersohnes, heischenden König Jakob von England ausersehen; aber eher er noch ein Resultat in London erreichen konnte, traf den Grafen schon wieder der Ruf nach Brüssel, um der Infantin-Statthalterin, in deren Händen die Verhandlung, mit England und Spanien ausschließlich niedergelegt waren „auf jedesmaliges Verlangen mit seinem räthlichen Gutbedünken beizustehen." In der That war letzteres auch so oft der Fall, daß der Graf auf Andringen der Infantin länger in Brüssel verweilen mußte, als selbst der Kaiser ursprünglich beabsichtigte, ja, derselbe sich sogar genöthiget sah, das lange Ausbleiben des Grafen bei dessen hierüber ganz untröstlichen Gemahlin Anna mit den Worten zu entschuldigen: „daß Ihre Majestät sich neben Anderen, sonderlich auch seiner

(des Grafen) Person, um der Ihre bekannten trefflichen Geschicklichkeit und Verstandeswillen zu weiterer wichtigen Commissionen zu gebrauchen, nicht umgehen können. Die liebe und andächtige Gräfin, möchte also um des längeren Ausbleibens Ihres Gemahls, keinen ungleichen, widrigen Gedanken schöpfen." — Erst nach 22 Monaten schwieriger, mit namhaften Geldopfern verbundener Staatsverichtungen ist es „dem bewährten, getreuen Minister," wie ihn der Kaiser selbst nennt, „und dem er mit kaiserlichen Gnaden und landesfürstlichen Hulden, wegen seines angewandten sonderbaren Fleißes, Treue und Geschicklichkeit je, und allezeit wohlgewogen zu bleiben" versichert, vergönnt, wieder die Rückreise anzutreten. Einen schmerzlichen Verlust, den bald ein anderer folgen sollte, hatte ihm inzwischen das Geschick bereitet, den seiner ihn zärtlich liebenden Mutter.

Noch im Dezember 1621 klagte sie dem Sohne ihre immer mehr zunehmende Altersschwäche, die Schwere weltlicher Geschäfte, und sprach ihre Sehnsucht nach Ruhe und Frieden aus. Sie begehrte Rath und Gutheißen, und wünschte nur eine Stunde mit ihm zusammen sein zu können. Leider! sollte dieser letzte Wunsch nicht erfüllt werden, wohl aber jener nach Ruh und Frieden, zu denen sie zu Ende 1622 eingegangen. In ihrem Testamente von 15 Dezember 1614 bedachte sie Georg Ludwig als denjenigen, „der ihr vor all' ihren anderen Kindern von Jugend auf bis auf die jetzige Stunde, allen kindlichen Gehorsam, die schuldige Liebe und Treue, und zu ihrem besten Gefallen jederzeit bewiesen und erzeigt, sie niemals, weder mit Worten noch mit

Werken, noch viel weniger mit einiger Schuldenlast, noch mit anderen Ungelegenheiten beleidiget hat, u. s. w.; und darum findet sie sich auch bewogen, ihn vor allen Andern zu bedenken." Ueberaus schmerzlich fiel ihm das Hinscheiden der geliebten Mutter, so zwar, daß sich selbst der Kaiser veranlaßt sah, folgende Trostworte zu schreiben: „Tragen zwar mit Dir wegen Abgang Deiner Frau lieben Mutter und dahero Dir zugewachsenen traurigen Zustands, ein gnädigstes kaiserliches Mitleiden, nicht zweifelnd, Du werdest Dich dießfalls mit christlicher Geduld zu trösten und dem Willen des Allmächtigen zu bequemen wissen."

Ein zweiter Trauerfall war der am 18. Dezember 1623 erfolgte Tod der 88jährigen Gemalin des Georgs Ludwigs, nachdem sie sich kaum des Wiedersehens ihres lang entfernten Gatten erfreute. In ihr starb dem Grafen eine mütterliche Freundin, und in mehr als einer Beziehung treffliche Stütze, den sie war es zunächst, die mittelst eines namhaften Vorschusses von 105,624 Gulden die kostspielige englisch — niederländische Gesandtschaftsreise, und überdieß ein Darlehen an den Kaiser möglich machte. — Nicht lange war der Graf im häuslichen Kreise, als er von Sr. Majestät, „daß er noch niemals einen Dienst abgeschlagen und sich daher bei dieser neuerlichen Occasion willfährig erzeigen werde," bereits wieder den Auftrag erhielt, den Erzherzog Karl, Bruder des Kaisers, in der Eigenschaft eines Obersthofmeisters nach Spanien zu begleiten. Dazu traf seltsamerweise noch der Umstand eines andern besondern Lebensereignisses für den

Grafen ein, wie er selbst am 29. Juli 1624 schreibt: »Als ich mich nach Erhalt des obigen Auftrages etliche Anforderungen zu apuntiren, nach Wien verfügte, hat es Ihro Majestät gefallen, daß ich mich vor meiner Abreise mit meiner nun hochgeliebten Gemahlin Maria Elisabeth Gräfin von Sulz (einer Tochter Rudolphs, Grafen von Sulz, Landgrafen in Kleggau und der Frau Barbara, geb. Freiin von Hohenstauffen) vermählen sollte, welches denn Alles in solcher Eil' vorgelaufen, daß mir zu aller Vorsehung nicht gar acht Tage Termin gegeben gewesen, welches auch die Ursache war, daß ich Sr. Liebden des Grafen Adam und anderer lieben Herren Befreundten Rath und Mitwissen zu pflegen nicht Zeit gehabt habe, und ist mir der Segen Gottes so gnädig, daß ich hoffe zu Weib und Kind (nach dem Sprüchwort) bälder zu kommen, als von Spanien zurück zu gelangen." —

Sich von der kaum angetrauten Gemahlin losreißend, zog er denn auch dahin, und übernahm die schwierige Aufgabe, nicht nur den gesammten erzherzoglichen Haushalt, sondern auch nach dem bald darauf erfolgten Ableben des Erzherzogs die Funeralien, durch seinen Credit aus eigenen Mitteln zu bestreiten, ohne aber so glücklich zu sein, das ihm bestimmte erzherzogliche Legat zu erhalten. Eben so wenig wurde das auf „seine großen Bemühungen, schwere unterschiedliche Reisen und große angewandten Unkosten" gestützte Gesuch um Verleihuug der durch den Tod des Erzherzogs heimgefallenen (ganz ruinirten) Grafschaft Glaz als Mann- und Stammlehen"

eine Rücksicht genommen. — Wie sollte es auch in so schweren Zeiten, die Graf Ludwig in einem denkwürdigen Briefe „als eine universale göttliche Strafe" charakterisirt, anders kommen!

Als es im Jahre 1625 Philipp IV. von Spanien darum zu thun war, zum Schutze seiner italienischen Besitzungen ein Heer in Deutschland zu werben, wurde Graf Georg Ludwig wegen eines auszumittelnden Musterplatzes zu wiederholtenmalen zum Erzherzog Leopold nach Elsaß gesandt. Immer schwieriger und verwickelter gestalteten sich die Verhältnisse, immer drohender erhoben sich die Gewitter von allen Seiten gegen das Haus Oesterreich, zumal nun Christian IV. von Dännemark an der Spitze der protestantischen Union stand; nun ward wieder alsogleich Graf Georg Ludwig, im Jänner 1626 „aus andringenden, erhebenden und rechtmässigen Ursachen zur Versicherung, Schutz und Rettung des löblichen Erzhauses Oesterreich, dessen Anverwandten, u. s. w., bei den weit aussehenden feindlichen Bündnissen und Conföderationen, bestehenden Einfall und erwiesenen Hostilitäten," dringendst zu einer abermaligen Sendung nach Brüssel beordert.

Vor seinem dortigen Eintreffen hatte er sich aber noch einer besondern Mission bei dem Churfürsten Maximilian von Baiern und von Sachsen zu entledigen. Eifriges Sympathisiren mit Spanien, Lähmung Dännemarks und des, die Verbindung mit Bethlen Gabor von Siebenbürgen suchenden Mannsfelds, Unterdrückung des holländischen Handelsmonopols, Gewinnung eines Hafens an der balti-

schen See, überhaupt Wiederherstellung der kaiserlichen Autorität im Norden, Wiederbelebung des Handels nach Indien, als das Eldorado alles Reichthums, u. s. w., bildeten durch dreizehn Monate hindurch den wichtigen Gegenstand der Brüsseler Verhandlungen, und einer eifrigen Diplomatischen Corespondenz mit Questenberg. Für solche außerordentliche Verdienste sollte nun aber auch dem Grafen eine besondere Auszeichnung zu Theil werden; er erhielt kurz darauf vom König in Spanien das goldene Vließ, und zugleich vom Kaiser die Hofmarschal- und geheime Rathswürde. — Ungemein große Opfer hat der Brüsseler Aufenthalt dem Grafen gekostet.

In den Jahren **1627** und **1628** finden wir Georg Ludwig mit geringer Unterbrechung beständig in Lübek und Hamburg, um die, wie es schien, lieber mit den Holländern sympathisirenden Seestädte zu Gunsten der kaiserlichen Navigations-Angelegenheiten zu stimmen und mit dem englischen Gesandten zu verhandeln; eine eben so schwierige als delikate Aufgabe, die den Grafen mit dem das Werk der Seerüstung nicht rasch genug gedeihen sehen könnenden, Georg Ludwig aber heimlich anfeindenden Wallenstein in den lebhaftesten Verkehr versetzte. — „Und nachdem er" — dieß seine eigenen Worte — „viele Verfolgungen vom Herzog von Friedland ausgestanden, ist er gleichsam mit einer Ungnad abgefordert worden, da man doch hernach im Werk gesehen, daß die Hansestädte die Traktationes angenommen und derwegen sich gehorsam bedankt haben."

Doch wie wenig man eines bewährten Ministers, wie Graf Georg Ludwig es wirklich war, entbehren konnte, beweist im Jahre 1629 seine neuerliche Sendung zur Churfürstenwahl nach Mainz und den übrigen drei Churfürsten. Eine bittere, nicht zu bewältingende Empfindung hat indessen in der Seele des vielerfahrnen, vom Sturme der Zeit gebeugten und vom Undanke der Welt tief verletzten Mannes Wurzeln geschlagen; und sie ist es, die ihn an seinen nicht minder hart geprüften Vetter, den Grafen Adam zu Schwarzenberg, im Vertrauen die inhaltsschweren Worte richten läßt: „Und glauben Euer Liebden, daß ich zu klagen genug Ursache hätte, aber ich stelle Alles an seinen Ort und hoffe: Quod animos quiescendo fieri sapientiores. Das habe ich erfahren, je mehr wir uns in die weltlichen Händel eindrängen wollen, je schwerere Unruhe und Arbeit, auch Unsicherheit uns solche gebären. Quia labores manuum tuarum manducabis, beatus es et bene tibi erit.“ Diesem Exempel, oder vielmehr Lehre, nachzufolgen, will ich mich aller Obliegenheiten in wenig Wochen gänzlich entledigen und wo nicht vielen Dingen, doch meinem Acker mit Fleiß abwarten und mich nicht bekümmern, was der Tag zu Leipzig (Convent der evangelischen Stände) Gutes oder Böses gebären werde. Denn ich sehe, daß ich dahin nicht geboren und deßwegen Mehrerem nicht aspiriren dürfe.“ Und schon im Juli 1631 benachrichtigte er den Grafen Adam: „er habe um seiner Ruhe und verhoffenden Aufnehmens willen, auch anderer Sr. Liebden bekannten Ursachen halber, seinen Abzug vom Hofe begehrt, auch erlangt, und hingegen das

Gouvernement in den windischen Landen gegen die türkischen Grenzen (Warasdiner Generalat) angenommen." Von nun an sehen wir den Grafen, wenn gleich noch einigemal auf dem politischen Schauplatze als Diplomat und Krieger erscheinend, sich doch so viel als möglich zurückziehen und seine Hauptsorge den Angelegenheiten seiner Familie und des in mehr als einer Hinsicht gefährdeten Schwarzenberg'schen Gesammthauses zuwenden. Schwankend und bedenklich hatte sich da so Manches gestaltet, und mit trüben Blicken mochte Georg Ludwig, dem nichts so sehr als die «liebe Posterität" und das Aufnehmen des Schwarzenberg'schen Hauses am Herzen lag, in die Zukunft sehen.

Mit schwerer Mühe hatte Georg Ludwig, als nächster Agnat, die nach dem Erlöschen der jüngeren baier'schen Linie (erlosch **1618** mit Wolfgang Jakob) in Besitz genommenen fränkischen Stammgüter, sowohl gegen die Vexationen der Markgrafen von Brandenburg, als Lehensherrn, als auch gegen die hartnäckigen Ansprüche der den Grafenstand ambitionirenden westfriesländischen Freiherren von Schwarzenberg bisher zu behaupten vermocht; mit nicht geringerem Eifer suchte er die auf das Testament Georg Ludwig des Aelteren von Seinsheim ddo. **7.** August **1589** gegründete Anwartschaft seines Hauses auf das Seinsheimische Fideicommiß zu vindiciren. Hierbei hatte er nicht nur sich selbst und die Seinigen, sondern auch seine Vetter, die Grafen Adam und Johann Adolph, im Auge, deren Simultan-Investitur in die fränk-

kischen Stammlehen, so wie auch den Abschluß einer Erbeinigung mit der niederländischen Linie er im Schwarzenberg'schen Gesammt-Intresse sehnlich wünschte. Aber nur langsam sah er das Werk seiner Mühen und Wünsche reifen, indeß er, zwei Söhne (Ludwig Erkinger und Franz Erkinger) im Kindesalter begrabend, mit bitterer Wehmuth die Hoffnung auf Nachkommenschaft schwinden, und nebst anderem Ungemach auch noch die Confiskation der gänzlich verwüsteten Stammlehen in Franken durch die Schweden und Überlassung derselben an den Obersten Heinrich Wilhelm Grafen zu Solms erfahren mußte (1632). Es war dieß eine Zeit der schwersten Prüfung und des empfindlichsten Verlustes für das gräfliche Haus; denn eben gerade damals waren auch die gehässigsten Verfolgungen gegen den Grafen Adam in Brandenburg ausgebrochen, und rissen ihn und seine Linie an den Rand des Abgrundes. Wie schmerzlich unter solchen Umständen, der überdieß noch im Mai 1636 unvermuthet erfolgte Tod des Franz Hartads, älteren Sohnes des Grafen Adam, sowohl für diesen als auch für den kinderlosen Georg Ludwig sein mußte, läßt sich leicht ermessen.

Alle Hoffnungen concentrirten sich nun in Johann Adolph, ein Fall, der sich in dem mehrere Generationen hindurch immer nur auf zwei Augen stehenden fürstlichen Hause öfters wiederholte. Rührend und charakteristisch für Zeit und Personen ist aus dieser Periode der Briefwechsel der beiden Grafen, ein Zeuge ächt patriarchalischer Providenz und festen innigen Zusammenhaltens, so wie auch beharrlichen

Gottvertrauens im allgemeinen Schiffbruche der Zeit, ein Beispiel alten deutschen Biedersinnes inmitten einreißender Gesinnungslosigkeit und dem Machialvelismus der Parteien. Erst im Jahre 1637 nach achtzehnjähriger Bemühung gelang die fränkische Mitbelehnung des Grafen Adam, und schon am 24. August desselben Jahres wurde eine formkräftige Erbeinigungs-Urkunde zu Cöln an der Spree unterzeichnet. In diesem Jahre war auch Kaiser Ferdinand II. gestorben. Graf Georg Ludwig schrieb hierüber: „Was ich mit Seiner kaiserliche Majestät Ableiben verloren, das stelle ich zu Euer Liebden hohen Gedanken. Diesem Herrn habe ich von meiner Wiege bishero gedient, sehr viel beigesetzt, keine Remuneration erhalten, also, daß ich sorge, meine Dienst, und aufgewandte Kosten werden mitgestorben und begraben sein. Ungeachtet dessen muß ich 3000 Pferde aufbringen, hinausführen, unwissend, was Ende oder Ort wir werden kommandirt werden. Derwegen hab' ich solche Disposition gemacht, daß Euer Liebden und Dero Herr Sohn in Allem sollen meines Zusagens versichert bleiben." Auch im verflossenen Jahre hatte er bereits 3000 Mann geworben, um sie nach Frankreich zu führen.

Im September 1637 erhielt er die Erlaubniß von der Armee abzureisen, und bemerkt bei dieser Gelegenheit: „Sonst haben mich Ihre Majestät so ungnädig nicht empfangen, wie der präoccupirte Fleiß auf dem Lager hat vorgearbeitet gehabt." Wohl mochte sich Ferdinand III. erinnern, daß es Georg Ludwig Graf zu Schwar-

zenberg gewesen, der im Jahre 1635 (als seine letzte Gesandtschaftsreise) die Kaiserwahl bei den Churfürsten von Sachsen und Brandenburg angebahnt hatte. Nach einer 1639 bestandenen schweren Krankheit (das Gerücht hatte bereits seinen Tod verkündiget) ein nahes Hinscheiden besorgend, und in einem solchen Falle den möglichen Verlust der fränkischen Stammlehen für das Haus Schwarzenberg befürchtend, fühlte er sich bewogen, seinen Vetter Johann Adolph förmlich in den Besitz der Grafschaft Schwarzenberg, Herrschaft Hohenlandsberg, des Amtes Wässerndorf, Gumpendorf, Buttenheim, Michelbach, des Zehends zu Weigenheim, u. s. w. einzuführen.

Dieß geschah im Jahre 1643 mit Vorbehalt der Seinsheimischen Erbsanwartschaft; doch cedirte Graf Georg Ludwig auch diese laut Erbeinigungsnachtrag d. d. 10. Juli 1645. der niederländischen Linie, ein Anspruch, der erst mittelst des Straubinger Vergleichs d. d. 10 Jun. 1655 realisirt wurde. Als Aequivalent für die fränkischen Stammlehen trat hingegen Johann Adolph seinen Antheil an der Grafschaft Wels und Morsdorf im Luxenburgischen den jene Lehen prätendirenden Vettern von der Edmund'schen gleichfalls (Lüttich'schen) Linie ab. — Im Juni 1646 zu Freudenau von der Wassersucht befallen und sein nahes Ende fühlend, ordnete Georg Ludwig seine irdischen Angelegenheiten, und ernannte den Grafen Johann Adolph zum Universal-Erben seiner steierischen Güter und ansehnlichen Kapitalien; nur

sollte die Gräfin Witwe lebenslängliche Nutznießerin der Herrschaft Murau und des Hofes Freudenau bleiben. Das Haus in Graz hatte ihr der Gemahl bereits früher geschenkt und ein Kapital von 50,000 Gulden gesichert. — Großmüthig und dankbar belohnte er die Treue seiner Diener, und verordnete reichliche Legate, worunter eines zum Bau des Jesuiten-Collegiums in Warasdin, ein anderes zur Vollendung des von ihm gestifteten Kapuzienerklosters in Murau, allwo er auch in einer besonderen Kapelle bestattet zu werden wünschte. „Sonder Pomp und Gepränge, ohne Trompeten und Heerpauken, nur in einem gemeinen Sarge" sollte seine Beerdigung erfolgen. „Der Ketten und Kleinodien hat er sich zwar niemals beflißen", doch vermachte er zwei goldene Ketten, die sich in Murau befinden, seinem jungen Vetter, Georg Ludwig (von der lüttich'schen Linie) als Andenken. So vorbereitet zu dem großen Uebertritt in das Jenseits, vollendete er am 22. Juli 1646 zu Graz sein vielbewegtes und thatenreiches, dem österreichischen Herrscherhause, dem heiligen, römisch-deutschen Reiche, dem Glauben und der Kirche, und seinem Geschlechte mit ganzer Hingebung gewidmetes Leben, würdig des Andenkens der spätesten Enkel seines Hauses. Hochgestellte Staatsmänner von solcher Gediegenheit und Tüchtigkeit des Charakters, Bescheidenheit und Reinheit des Herzens, waren in der That eine Seltenheit in solch' zerrütteter, überaus arger Zeit; daher leuchtet auch ehrwürdig sein Bild als patriachalischer Prototyp!

Noch sei uns erlaubt des schönen Lobes zu erwähnen, das ihm sein Biograph Franz Graf von Kheuenhüller-Frankenburg ertheilt, er sagt nämlich von Georg Ludwig: „seine Untergebenen halten ihn für einen Vater, der Türke für einen wachsamen General, und die Länder für ihren rechten Beschützer." In dem Fürstendiplome vom Jahre **1670** gedenkt auch Kaiser Leopold I. besonders rühmlich „seiner herrlichen Thaten und der ausgezeichnet und kostspieligen Gesandtschaftsreisen." — Mit ihm erlosch die baierische Linie, nachdem sie etwas über hundert Jahre geblüht hatte, mit Sprossen der glänzendsten Auszeichnung für die Nachwelt

Seine schon seit Jahren kränkelnde Gemahlin Maria Elisabeth folgte ihm im Dezember **1651**, nachdem sie dem Haupt-Erben Adolph **20,000** Gulden und das Haus in Graz als unveräußerliches Eigenthum der Schwarzenbergischen Familie vermacht hatte. — Zahlreiche Legaten zeugen sowohl von ihrer Frömmigkeit als auch von warmer Verwandtenliebe. Zum Universal-Erben hatte sie ihren Vetter den Grafen Johann Ludwig von Sulz, Landgrafen in Kleggau, nachmaligen Schwiegervater des Fideicommißstifters, Fürsten Ferdinand zu Schwarzenberg eingesetzt. Sie ruht an der Seite ihres Gemahls in der Grabkappelle zu Murau.

Bevor wir zu der noch gegenwärtig blühenden niederländischen Haupt-Linie übergehen, wollen wir die ebenfalls schon erloschene lüttichische Linie besprechen.

Edmund I., zweitgeborner Sohn des Erkinger II. oder Jüngern und Stifter der niederländischen Linie, machte sich im Hochstift Lüttich ansäßig, vermählte sich dort mit Elenora von Koswaarene, Gräfin von Nile und Herrin von Berser, mit welcher er eine neue Linie stiftete. Aus dieser Ehe entsproßten fünf Söhne nämlich: Edmund II., Erhard, Jakob, Friedrich, Anton, und eine Tochter, Namens Katharina, welche sich an Adolph Herrn zu Neufchatel vermählte.

Von den jüngeren Söhnen Edmunds ist bekannt, daß Erhard, welcher als Krieger unter Kaiser Karl V. mit Auszeichnung diente, zeitlich sein Leben vor dem Feinde verlor; daß Jakob als Maltheserritter und Commandeur bei der von den Türken unternommenen Belagerung des Forts St. Elmo von Valletta geblieben sei; Friedrich und Anton aber jung verstarben.

Edmund II., der älteste von den fünf Brüdern, war ein Kriegsheld, königlich-spanischer General und Statthalter zu Lüttich. Er hatte sich dreimal verheiratet; erstens mit einer Gräfin von Nassau, zweitens mit Claudia Freiin von Barbancon und Villemont, und drittens mit Margaretha Gräfin von Tilly, der Schwester des im dreißigjährigen Kriege so berühmt gewordenen Feldmarschalls Grafen von Tilly. Nur aus der zweiten Ehe hatte er Kinder, von welchen wir blos seinen Nachfolger Edmnnd III. bemerken, der königlich spanischer Oberst und Statthalter zu Stockum war, und sich Graf zu Schwarzenberg und Oberlandsberg, Herr von

Fischbach, Berser und Hierges schrieb. Mehrere von diesen Herrschaften kamen durch Vermählungen an die lüttichische Linie.

Von den Söhnen Edmunds III. starb Ferdinand Alois, der Erstgeborne, vor seinem Vater, im Jahre 1643; Georg Ludwig, königlich-spanischer Oberster, blieb unverehligt; und sein jüngerer Bruder Johann Karl hat sich dem geistlichen Stande gewidmet. Von seinen Töchtern wurden drei Stiftdamen, eine war Nonne, und nur Justine Maria ward an Maximilian, einen Sohn des Fürsten Maximilian von Dietrichstein und der Anna Maria Fürstin zu Liechtenstein vermählt. Mit vorgedachtem Georg Ludwig, der im Jahre 1672 verblich, starb also diese lüttichische Linie wieder aus. — Wir schreiten nun zur Darstellung der niederländischen Hauptlinie, deren Glieder fortan den Ruhm und Glanz ihres Hauses gemehrt haben.

Gegenwärtig noch blühende niederländische Hauptlinie der Reichsfürsten zu Schwarzenberg.

Wir haben bereits bemerkt, daß des Schwarzenbergischen Hauses Stammvaters Urenkel, nämlich Erkinger III. mit dem Kaiser Maximilian I. im Jahre 1447 nach dem Niederlanden gezogen ist, sich dort mit einer Gräfin von der Mark und Herrin zu Arenberg vermählt, die niederländische Linie gegründet, und daß sich sein jüngerer Sohn Edmund nach Lüttich begeben habe.

Wilhelm Reichsfreiherr von Schwarzenberg, der älteste Sohn Erkingers, zeichnete sich schon in seiner Jugend durch seine militärischen Talente aus. Kaiser Karl V. schickte ihn als Anführer von 1500 Mann Kavallerie und einem Regimente Fußvolk, dem Herzoge Anton von Lothringen, wider dessen aufrührerische Unterthanen zu Hilfe. Wilhelm schlug mit diesem kleinen Korps durch Klugheit und Tapferkeit, die fast in unzähligen Schaaren auf ihn eindringenden Empörer bei Zabern auf das Haupt, und erfüllte den Auftrag und die Absicht des Kaisers auf die befriedigendste Art, erwarb sich dadurch großen Ruhm, und gewann das Zutrauen des Monarchen dergestalt, daß ihm alsbald das Kommando der ganzen kaiserlichen Armee in Friesland anvertraut wurde. Nach stets vollbrachten Siegesthaten verlor dieser große Kampfheld sein Leben bei der Belagerung der Stadt Sternwigk im Jahre 1526. Zur Gemahlin hatte er Katharina Freiin von Nesselrode. Er hinterließ blos den Sohn Wilhelm; denn der jüngere mit Namen Bertram starb in den ersten Jahren der Jugend.

Wilhelm II. Reichsfreiherr von Schwarzenberg vermählte sich mit Anna von Harf, Erbin der Herrschaft Gimborn-Neustadt, welche hiedurch an das Haus Schwarzenberg gelangte, und hatte mit derselben blos den einzigen Sohn Adolph. Wilhelm war gleichwie sein hochverdienter Vater ein ausgezeichneter Kriegsheld, der sich sowohl unter Kaiser Karl V., als dessen Sohn Philipp II. in Spanien, durch seine Siege

die schönsten Lorbeern errang und den wohlerworbenen Ruhm seines Vaters verherrlichte. Leider! aber hatte er mit demselben das gleiche Schicksal; denn als er die deutsche Armee in den Niederlanden kommandirte, fiel er als Held in der siegreichen Schlacht von St. Quintin im Jahre **1557**.

Adolph Reichsgraf zu Schwarzenberg, der einzige Sohn des obbenannten Wilhelms II. Reichsfreiherrn zu Schwarzenberg, war einer der berühmtesten Sprossen seines Geschlechts. Er bildete sich auf dem Schauplatze der gewaltigsten Kämpfe um altes Recht und neue Lehre, inmitten der drangvollsten Wirren religiöser und politischer Interessen, in der großartigen Schule eines Alba, Parma, Moriz von Nassau, Heinrichs IV., und stieg als einfacher anspruchloser Edelmann, dessen Geburtsjahr man nicht einmal auszumitteln vermag, bis zu der Höhe eines hochgefeierten Feldherrn, dessen glorreiche Thaten einen glänzenden Wendepunkt bilden in dem Kampfe des ritterlichen Christenthums, gegen die wilden Ausbrüche des vernichtenden moslimischen Fanatismus.

Wie wir schon bemerkt haben, fiel sein heldenmüthiger Vater Wihelm vor St. Quintin, und Adolph, damals vermuthlich zehn Jahre alt, erscheint späterhin als Führer wackerer deutscher Krieger, in den Schlachten Philipps II. gegen die empörten Niederlande, und der katholischen Liga unter den Guisen, gegen die Hugenotten unter Coligny und den feuerigen Heinrich von Bearn. In einer Zeit, in welcher man haltlos von ei-

ner Partei zur anderen übersprang, und ohne Bedenken sein Schwert dem Meistbietenden feilbot, ist er der Fahne, die er als junger Mann ergriffen, nach dem schönen Beispiele seiner Väter und seiner eigenen religiösen Ueberzeugung — bis zum Tode treu geblieben.

Während des großen protestantischen Zuges nach Frankreich, im Jahre 1587, stand Schwarzenberg in Lothringen im Lager der Liguisten an der Spitze der Leibwache, mit der sich nach damaliger Sitte Christoph von Bassompierre umgeben hatte. Mit diesem und dem Herzoge von Guise in ein ehrenvolles Dreiblatt verschlungen, trug er wesentlich dazu bei, die übel berathene Unternehmung seiner protestantischen Landsleute zu vereiteln. — Das mit vielem Prunke nach Frankreich geführte Heer wurde bei Chartres, als es sich, der überstandenen Mühe und Gefahr vergessend, eben anschickte, bei Wein und guten Dingen, die Martinsnacht zu feiern, von den Liguisten angegriffen und gänzlich geschlagen. Beschämt und gebeugt brachte der Burggraf Dohna von 13000 Kriegern nur 500 in das deutsche Vaterland zurück. Bald darauf, — vielleicht des Krieges gegen Landsleute müde, — wechselte Schwarzenberg den Schauplatz des Kampfes, und zog zu höheren Kriegsdiensten unter die Fahnen Karls von Mannsfeld und des Herzogs von Parma. So finden wir ihn als Obersten eines deutschen Reiterregiments mit Parma der bedrängten Liga zu Hilfe ziehend, von Mannsfeld mit Vertrauen und Freundschaft beehrt, ausgezeichnet bei der

Belagerung von Berg im Hennegau, bei Mörs aber durch Moriz's von Nassau Parteigänger so plötzlich überfallen, daß er nackt und mit Verlust von Leuten und Habe durch's Fenster entfliehen mußte.

Als indessen der Kampf in den Niederlanden einen ermüdenden Gang nahm, und Heinrichs IV. Thronbesteigung die losgelassenen Leidenschaften der französischen Parteien allmählig wieder in Fessel schlug, eröffnete sich an der östlichen Grenze der christlichen Länder ein würdigeres Feld für die Kampflust des deutschen Adels. In demselben Verhältnisse, als bedauernswerthe Spaltungen die Kräfte Deutschlands niederdrückten, wuchs die blinde Eroberungssucht der Sultane zu Constantinopel und der freche Uebermuth ihrer Paschen. So eben war der wüthende Sinan Pascha mit einem Heere, wie man seit Suleiman keines gesehen, in Ungern erschienen; die Hauptveste Raab war überraschend schnell gefallen, und selbst die heilige Fahne Mohameds hatte man zu Felde geschickt, um die Wuth der Janitscharen stärker zu entflammen. In dieser Bedrängniß berief Kaiser Rudolph II. den bewährten Feldherrn Mannsfeld nach Ungern, das nun zum Sammelplatz für die edelsten des deutschen, böhmischen, französischen und italienischen Adels wurde. Schwarzenberg, — sehr bald den Tatarenschwärmen eine höchstgefürchtete Geißel, — erschien mit 2000 selbstgeworbenen Reitern, und unterstützte die Belagerung von Gran mit klugem Rath und kräftiger That. Im folgenden Jahre 1596 stand er mit seinen Wallonen schon früh-

zeitig im Felde, während sich das übrige Heer erst im August schwerfällig zusamenzog. Auf die blutige Eroberung von Hatwán, an der Schwarzenberg seinen guten Antheil hatte, und den Verlust von Erlau, welches der Sultan selbst bezwungen, folgte nun die verhängnißvolle dreitägige Schlacht von Kerestes. Ein seichter, sumpfiger Fluß lag zwischen beiden Heeren; Schwarzenberg und Pálffy, an den wichtigsten Stellen, in den ersten Linien, vertheidigten löwenkühn den Uebergang. Die Türken, den Sultan mit dem Mantel des Propheten und der heiligen Fahne in der Mitte, stürmten unter wilder Schlachtmusik und mit niegesehener Gewalt gegen die Furten. Da stürzte ihnen Schwarzenberg mit Deutschen und Ungern dergestalt furchtbar entgegen, daß die Feinde zurückprallten, und alsbald heillose Verwirrung in ihre Reihen einriß. Nachdem auch der Sultan floh, so war die Schlacht entschieden. — Nun aber ergriff Plünderungswuth die siegberauschten Krieger, die taub gegen den Warnungsruf ihrer Anführer, jubelnd um die Goldküsten der Türken tanzten, anstatt die Fliehenden zu verfolgen. Hiedurch gewannen diese Zeit um sich zu sammeln; sie kehrten um und rächten blutig genug die erlittene Schmach, indem sie das Christenheer vernichteten! —

Schwarzenberg hatte an diesem unglücklichen Tage jene glänzenden Eigenschaften bewährt, die ihn im folgenden Jahre **1597** an die Spitze des Herres stellten. Der Kaiser ernannte ihn zum Kriegsrath, Statquardia-

Obersten von Wien, und endlich zum Feldmarschall, in welcher Würde er nur dem Kaiser und dem Erzherzoge Mathias, als oberstem General, untergeordnet war; dagegen aber die eigentliche Kriegführung ganz allein in seiner Hand lag. Während der Waffenruhe des Winters vom Jahre 1598 erschien Schwarzenberg am Hoflager in Prag, und erlangte hier die Genehmigung zu einem Angriffe auf Raab, einem Unternehmen, dessen nachhin glückliche Ausführung in der ganzen Christenheit einen Jubel erweckte, wie man ihn seit der aufgehobenen türkischen Belagerung Wiens nicht mehr vernommen hatte. Nach dem Verluste von Ofen war Raab die Hauptveste gegen den Andrang der Christenfeinde; und nachdem im Jahre 1594 auch diese letzte Schutzmauer Wiens gefallen war, konnten die Türken ganz leicht an einem schönen Morgen die Einwohner der Hauptstadt des Kaisers, mit ihrem Geschütze aus dem Schlafe wecken. Mit dieser Gefahr vertraut, verließen auch Bürger und Landleute ihre Güter; der Grundbesitz verlor seinen Werth; und es läßt sich hier allerdings die Frage stellen, was ohne Schwarzenbergs heldenkühner That aus der Stadt Wien geworden wäre? —

Durch einen scharfen Winter lange aufgehalten, zog Schwarzenberg am 27. März mit etwa 6000 Mann von Komorn auf einer, die Nacht vorher geschlagenen Schiffsbrücke über die Donau, indem er das Gerücht verbreiten ließ, das Unternehmen gelte dem großen Proviantzuge, durch welchen Raab alljährig von Fünfkirchen aus versehen wurde. Als er nun über der Donau war,

ließ er alle gegen Raab führenden Wege mit Reiterei besetzen, und ertheilte sämmtlichen Anführern schriftliche Verhaltungsbefehle. Der Zug war äußerst beschwerlich, oft mußte man bis über die Gürtel im Wasser waten; dennoch aber war das Heer in jener heiteren Stimmung, die einem großen, glücklichen Unternehmen voraus zu gehen pflegt. Ein Adler, der sich dem Heere angeschlossen, und eine Anzahl Störche, die ihre Richtung gegen den Feind nahmen, steigerten noch als gute Vorbedeutung den Muth der Soldaten, und so gelangte man nach einer kurzen Ruhezeit in der Nacht, dann am 28. zeitlich bis Gönyö, der östlichen Spitze der kleinen Schütt gegenüber. Hier wurde bis 4 Uhr Halt gemacht, der Plan von Raab vorgelegt, und nachdem die Rollen noch einmal eingeschärft worden, in größter Stille weiter gerückt. Unweit von der Stadt blieb zur Verhinderung alles Lärmens die Reiterei unter Pálffy, und um zwei Uhr Nachts stand Schwarzenberg vor dem Schauplatze seiner großen That. Nicht die geringste Nachricht war ihm vorausgeeilt; die Stadt lag im tiefsten Schlafe.

Plötzlich trat der Mond aus düsterem Gewölke, und warf den hellsten Schein auf die blanken Helme und die blitzenden Waffen. Ein einziges offenes Auge hätte den Platz seinem blutigen Schicksale entrissen; aber es hielten nur einige Janitscharen Wache am Weissenburger Thore, und diese waren betrunken. Schwarzenbergs eigenhändiger Bericht erwähnt mit keiner Sylbe des oft erwähnten Umstandes, daß sich einige, der türkischen Sprache mächtige

Husaren dem Thore genähert, und indem sie sich für Vorbothen des nahen Proviantzuges ausgaben, von den weinbetäubten Wachen die Oeffnung des äußeren Thores erlangt haben. Wohl aber wird berichtet, wie der tapfere Vaubecourt mit kühner Hand die Petarde an das zweite Thor hing und im Namen Gottes Feuer gab. Es flog augenblicklich unter Donnergetöse in Trümmern; mit Blitzesschnelle drangen die Stürmenden ein und besetzten die bezeichneten Plätze.

Der Donner der Petarde hatte die Schlaffenden schrecklich genug geweckt: in blinder Hast stürzten sie zu Fuße, ohne Rüstung den Feinden entgegen. Des Feldmarschalls Maßregeln aber waren so gut getroffen, die Ordnung inmitten des furchtbaren Kampfes war so bewundernswürdig, daß die Türken in der Stadt sich nirgends sammeln, nirgends Stand halten konnten. Der tapfere Pascha Mahmud, in der einen Hand die wehende Fahne, in der andern den blutigen Säbel, fiel; 30 Janitscharen deckten ihn mit ihren Leichen. Jede Gasse, jedes Haus war ein Schlachtfeld; mit Partisanen Durchbohrte rafften sich wieder auf zu neuem Kampfe, und erst mit dem letzten Funken der Kraft schwand die Wuth des Widerstandes.

Endlich sammelte sich ein Harst Türken auf der Jaborsits-Bastei, und trieb die Stürmenden mit verzweifelter Gegenwehre zurück. Diese wichen auch bis zum Thore; hier aber stand unbezwinglich der Held des Tages und begeisterte die Seinen von Neuem zum Kampfe. Alsbald erschien auch Pálffy mit den ungrischen Reitern

um an den Lorbeern des Sieges thatkräftigen Theil zu nehmen. Plötzlich erschütterte ein furchtbarer Knall die ganze Stadt. In der Jarbofits-Bastei, wohin sich eine Anzahl Türken verkrochen, hatte sich das Pulver entzündet, und ein guter Theil des christlichen Volkes war mit in die Luft geflogen. Der Rest der Besatzung, entmuthigt und aller Führer beraubt, flüchtete in das Schloß, ergab sich indessen nach einigen Schüssen der Gnade der Sieger. Nach vier Stunden des wüthendsten Kampfes war der blutige, aber glorreiche Sieg vollständig errungen. Die österreichischen Fahnen flatterten über dem Halbmond, und damals soll es der Sage nach, geschehen sein, daß der eiserne Hahn auf dem Thurme gekräht, und die steinernen Verzierungen am Wasserthore geklungen haben. Dreizehnhundert türkische Leichen wurden in die Donau geworfen; jeder Befehlshaber hatte zwei bis drei Pferde unter dem Leibe verloren; 187 Kanonen mit prahlerischen türkischen Ueberschriften, 600 auserlesene Pferde, reicher Proviant, große Summen Geldes und unzählige Kostbarkeiten gaben eine solch' reiche Beute, daß der Marktplatz damit bedeckt war, und nach der Vertheilung derselben ein gemeiner Landsknecht fünfhundert Dukaten verspielen konnte.

Die Nachricht von dem glüklichen Ereigniße flog mit Blitzesschnelle in die entlegensten Theile der Welt, und erregte allenthalben den lautesten Jubel. Unbegrenzt aber war das Frohlocken im Innern der Mauern Wiens. Die Kirchen ertönten von Dankgebethen; Denksäulen, von denen sich einige bis auf unsere Zeit erhalten haben, wur-

den errichtet, und dem heldenmüthigen Eroberer ward ein glänzender Empfang vorbereitet. Muth und Vertrauen kehrten wieder in die lange geängstigte Bevölkerung: die aufgegebenen Güter um Wien wurden von Neuem in Besitz genommen, und tausende von Wiener-Bürgern wallfahrteten nach der wieder gewonnenen Vormauer ihres heimatlichen Herdes. Schwarzenberg erhielt vom kaiserlichen Hofe zur Belohnung seiner hohen Verdienste und als Entschädigung für die dargebrachten schweren Opfer 30,000, nach Istuanfy's Angabe 100,000 Goldstücke nebst der Stadt Hustopecz (Auspitz) in Mähren. — Durch die Erhebung in den Grafenstand bekam sein Familienname erhöhten Glanz, er selbst durch feierlichen Ritterschlag vor dem Kaiserthrone die förmlichste Anerkennug seines ritterlichen Sinnes, und sein angestammtes Wappen durch das Symbol des Raben, der einem Türken die Augen auspickt, ein unvergängliches Denkmal an diesen großen folgenreichen Sieg. — Bis auf den heutigen Tag hängt ein Flügel des gesprengten Weissenburger Thores als ernster Zeuge in der Kathedrale von Raab, dessen Bewohner jährlich einmal mit rührender Pietät die Bildnisse Schwarzenberg's und Pálffy's in der dortigen Schatzkammer besuchen, und in feierlicher Prozession das Andenken an ihre Befreiung vom türkischen Joche begehen.

Nachdem Schwarzenberg die Seinigen eine Zeit lang hatte ruhen lassen, erschienen endlich frische Truppen, 6000 Wallonen, von dem tapfern Roßwurm geführt. Unser Held benützte die Begeisterung seiner alten, und die

Kampflust der neuen Krieger zu einem Unternehmen auf die zwischen Raab und Gran gelegene Festung Dotis (Tata). Am 30. Juli ging das Heer über die Brücke bei Komorn und erreichte am folgenden Tage den Platz — aber ermattet und erschöpft; denn die Hitze war so groß gewesen, daß viele deutsche Landsknechte in ihren schweren Rüstungen verschmachteten. Dennoch ließ der kluge Feldherr sogleich den Angriff beginnen, jedoch zur hohen Verwunderung der Türken an einem ganz nngeeigneten Orte. Frohlockend über den Mißgriff des christlichen Veziers, sammelten sie ihre ganze Stärke an dem bedrohten Punkte; aber wie erstaunten sie, als des andern Morgens das furchtbare Getöse aus vierzehn Feldstücken in einer ganz andern Richtung vernommen wurde! Im Dunkel der Nacht hatte sie der erprobte Feldherr dahin bringen lassen, und die Karthaunen und Singerinnen sangen nun ihr ehernes Lied so gut, daß sich bis Abends die Mauern vor ihnen neigten. Der Oberst Mersperg, durch das Loos begünstigt, eröffnete mit einer erlesenen Schaar den Sturm. Auf den Trümmern der Mauern wurde von beiden Seiten heldenmüthig gestritten; umsonst aber stürzten sich die Türken in die deutschen Lanzen: der Heldenmuth der Christen hatte einen zu mächtigen Bundesgenossen an Schwarzenberg's Feldherrntalente. In einer Stunde waren die Mauern überstiegen und die Eroberung vollendet. Den Beg, der sich über die Bastei herabgelassen, ereilte das Schwert auf der Flucht; der letzte Rest der Besatzung jedoch, der in einem festen Thurme Rettung gesucht, und hartnäckig

widerstand, mußte das blutige Loos seiner Genossen theilen. — Von hier richtete Schwarzenberg seinen Marsch gegen die Festung Gestes; kaum aber war der Ruf von dem Schicksal von Dotis und der Annäherung des Veziers mit der hölzernen Büchse (der verhängnißvollen Petarde von Raab) bis zu ihr gedrungen, als sie schnell ihre lästigen türkischen Gäste verlor. Sie fiel mit einem reichen Vorrathe an Lebensmitteln und Kriegsbedarf in des Feldmarschalls siegreiche Hände. Innerhalb sechs Tagen (von 3. bis 9. August) donnerten seine Geschütze vor Tschohobay, Pallota und Wesprim. Der Halbmond auf deren Mauern beugte sich vor Oesterreichs mächtigem Adler. Der Name Schwarzenberg verbreitete ungeheuern Schrecken im türkischen Heere, und der Sultan fing an für seine eroberten ungrischen Besitzungen zu zittern.

Wie aber die großartigsten Erscheinungen oft aus geringen Ursachen hervorgehen, so ist auch nicht selten eine kaum beachtete Nebensache im Stande die schönsten Hoffnungen zu zerstören, und die größten Erfolge zu vereiteln. Schwarzenberg hatte die österreichischen Waffen wieder zum alten Glanze gebracht, und mit jener Großthat von Raab ihnen einen Siegeslauf eröffnet, dessen Ende vielleicht im Herzen des türkischen Reiches lag. Seine Kriegerschaaren, wenn auch aus den buntesten Elementen gebildet, waren einig in der Kampflust gegen den gemeinsamen Feind, und einig im Vertrauen auf ihren Führer. Wenn aber die Edlen jener Zeit, bloß durch ihren ritterlichen Sinn geführt, in den Kampf zogen, so gesellte sich

zu dem gemeinen Krieger, zu der angebornen Kampflust der Wunsch, mit seinem Schwerte ein gutes Stück Geld zu verdienen, und es war auf ihn nur so lange zu bauen, als man ihn nährte und zahlte. Unglücklicherweise wachte man damals über Verpflegung und Bezahlung der Truppen nicht mit der so nöthigen Sorgfalt, und legte dadurch den Grund zu einem Uebelstande, der dem Heere und Feldherrn verderblich wurde.

Nach den angeführten Siegen wollte Schwarzenberg nach Stuhlweissenburg, einem Hauptsitze der türkischen Macht ziehen; allein hier zeigten sich zuerst die Spuren jener unseligen Vernachlässigung, welche von nun an störend in alle seine Unternehmungen eingriff, und wenn Schwarzenberg nach tausend fruchtlosen Vorstellungen in der sicheren Voraussicht der betrübendsten Ereignisse den ihm anvertrauten Kommandostab abzulegen bereit war, ihn jedoch auf Befehl des Kaisers wieder übernahm — so ist ihm das Erstere eben so wenig zu verargen, als das Letztere Ehrgeiz oder Ruhmsucht verräth. Vielmehr bleibt es ein Beweis des reinsten Patriotismus, der innigsten Anhänglichkeit an das österreichische Regentenhaus — den Befehl über ein verwahrlostes, sich auflösendes Heer zu behalten, mit welchem man nur frühere Erfolge zu verdunkeln, und den bereits erworbenen Ruhm wieder zu verlieren Gefahr lief. Der Ersatz für die verlorene und in Festungen zurückgelassene Mannschaft blieb aus, der nöthige Kriegsbedarf wurde nicht nachgeschickt, die Truppen erhielten wenig oder keinen Sold, die ungrischen Stände be-

nahmen sich mit auffallender Lässigkeit. Wie zum Hohne schickten sie statt der versprochenen achthundert nur acht Wägen mit Lebensmitteln in das Lager. Städte, Geistlichkeit und Adel suchten sich in der Sorglosigkeit um das allgemeine Wohl zu übertreffen; nur Männer, wie Pálffy und Nadasdy, haben durch die edelste Hingebung ihrer Person und Habe, eine bessere Gesinnung beurkundet. Anderseits waren am Hofe Rudolphs die Geldnoth und die Zögerung in allen Entschlüßen auf das Aeußerste gestiegen. Umsonst klagte der das Heer begleitende Reichspfennigmeister Geizlhoffler „es sei auch nicht ein Kreuzer-Pfennig oder Heller vorhanden;" die Bewilligungen der Stände waren schon im Voraus verausgabt. Die Hofkammer wußte keinen Rath; selbst zu fünfzig Procent konnte man kein Anlehen zu Stande bringen. Die Armee fing an Noth zu leiden, sich zu verlaufen, und der Rest gerieth in gefährliche Gährung. Schwarzenberg mußte bei solch' argen Verhältnissen jede Absicht auf bedeutende Eroberungen aufgeben, und sich nach Raab zurückziehen. Dennoch gelang es ihm mehrmals, die Wirkung dieser zerstörenden Elemente zu schwächen, nnd durch persönliches Ansehen die Aufregung im Heere so weit zu beruhigen, daß er im Anfang Oktobers 1598 eine Unternehmung auf Ofen versuchen konnte. Die untere Stadt wurde aus drei Schanzen beschossen, und am 10. um die sechste Stunde Abends durch Beistand des Allmächtigen mit sieghafter Hand eingenommen und erobert. Der Sturm hatte an drei verschiedenen Orten zwei Stunden gedauert, wobei 1300 Türken im Kampf fielen, und der Rest, gering und verzagt,

in die obere Stadt flüchtete, deren verwahrloste Mauern jedoch schwer zu vertheidigen waren. In diesem Augenblicke kam der Erzherzog Mathias selbst in das Lager und Schwarzenberg übergab seinem obersten General den bisher so ruhmvoll geführten Feldherrnstab. Das Glück schien jedoch dem Erzherzoge weniger hold; denn furchtbare Regengüsse, wodurch die Mannschaft erkrankte, die Pferde zu Grunde gingen und die Kanonen versanken, zwangen ihn, die Belagerung aufzugeben, und zwar an demselben Tage, als auch die Türken von der gleichzeitig begonnenen Belagerung Großwardein's abstehen mußten.

Das folgende Jahr war bei dem immer mehr wachsenden Mangel aller Bedürfnisse, und der steigenden Auflösung des christlichen Heeres sehr gering an bedeutenden Ereignissen; der Angriff auf Stuhlweissenburg zu Ende Mai **1599** mißlang, weil sich die Franzosen, welche das Thor zu sprengen hatten, nicht mit dem gewohnten Muthe benahmen. Zwei Petarden, die ersten Muster dieser verderblichen Waffe, fielen in die Hände der Feinde, von denen Viele den thörichten Einfall, sie von den gefangenen Christen abbrennen zu lassen, mit dem Leben büßten. — Am 8. August lagerte Schwarzenberg in einem Thale vor Ofen, und bekam den Pascha Suleiman, der mit sechzig Reitern auf Recognoscierung ausgezogen war, in seine Hände. Nachdem dieser alle Pläne der Türken mitgetheilt hatte, schickte man ihn dem Erzherzoge nach Wien zum Geschenke, wie sich überhaupt in die christliche Kriegführung manche türkische Sitte eingeschlichen hatte, z. B. die

Köpfe der Getödteten auf Spieße zu stecken, die Gefangenen zu verkaufen, ꝛc. ꝛc.

Am 17. August machte Schwarzenberg einen Versuch auf Pesth. Da aber die Besatzung, mit den Wirkungen der Petarden schon bekannter, die Thore mit Erde verschüttet hatte, mußte zu einer förmlichen Belagerung geschritten werden. Zum ersten Mal auf seiner kriegerischen Laufbahn, wurde Schwarzenberg bei einem Sturme durch eine Stückkugel verwundet; die Leitung der Belagegerung kam nun in andere Hände, die leider! das begonnene Werk nicht gleich glücklich zu vollenden wußten. Man findet die Behauptung, Schwarzenberg hätte von dieser Wunde eine solche Lähmung davon getragen, daß er von nun an das Pferd mit einem künstlichen Tragsessel vertauschen mußte, wie Torstenson und manche andere Helden, die, obwohl siech und gelähmt, doch unersetzbar blieben, ganz unwahr; denn er war bald wieder im Stande sich selbst an die Spitze des Heeres zu stellen, uud mehrere glückliche Unternehmungen von untergeordneter Bedeutsamkeit überzeugten die Türken gar bald, daß sich der Feldherrnstab wieder in der gewohnten Hand befinde.

In dem verhängnißvollen Jahre 1600 erreichte die Noth im Heere die höchste Stufe, und führte endlich die empörende Katastrophe von Papa herbei; die zwar ihre Uhrheber mit ewiger Schmach bedeckt, aber auch einen beklagenswerthen Beweis liefert, wie die deutschen Reichsfürsten, durch unselige Spaltungen verblendet, ihre Pflichten gegen Kaiser und Reich vergassen, und so die europäi-

sche Gesittung allen Gefahren Preis gaben, mit welchen asiatische Horden sie bedrohten. Die heldenmüthigen Anstrengungen Oesterreichs wurden von Völkern aller Zungen unterstützt. Franzosen, Italiener, Pohlen und Kosaken fochten unter seinen Fahnen, nur die deutschen Reichsfürsten sahen dem Kampfe gleichgültig zu, der die Kräfte des Reichsoberhauptes verzehrend, ihrem geheimen Streben nach politischer Selbstständigkeit förderlich schien. So kam es, daß die wichtigsten Plätze der Grenze mit tapferen aber fremden um Sold dienenden Knechten besetzt werden mußten und nur Wenige waren so glücklich, denselben wirklich zu erhalten. Man schuldete den meisten 30, 40, ja 50 Monate. Die fremden Truppen, die nicht wie die einheimischen, auseinander laufen und sich bis in die Heimat betteln konnten, mußten entweder verhungern oder auf Raub ausziehen. So wanderte die Disciplin nothgedrungen in die Reihen der Türken aus, die sich dem Landmanne weniger furchtbar machten, als jene. Die Besatzung von Papa, an 1200 Franzosen, war endlich dahingekommen, daß sie ihren Hunger mit Hunden, Katzen und gefallenen Thieren befriedigen mußte. Kein Wunder also, daß die Fremdlinge in dieser herzzerreißenden Nothlage ihrer Eide vergaßen, und vom Sultan bekamen, was ihnen der Kaiser nicht zu geben vermochte. Sie eröffneten am 6. Juni den Türken die Thore, und drei italienische Renegaten in prächtigen Aufzügen erschienen mit glänzenden Geschenken, und machten noch glänzendere Verheißung. Die treu gebliebenen Befehlshaber, die wenigen Ungern und Deutschen wurden

in Ketten gelegt, und an 200 Christen nach Stuhlweissenburg auf den Sklavenmarkt geführt, die türkischen Gefangenen hingegen freigelassen. So war denn das finstere Gespenst in's Leben getreten, auf welches Schwarzenberg in allen seinen Berichten hingedeutet; da er aber früher bei geringerer Gefahr umsonst seine Entlassung angeboten, so wollte er jetzt in der äußersten Noth den Kaiser nicht verlassen, um, wie er sich in echt soldatischer Weise ausdrückt, Alles daran zu wagen, ja sogar die Haut dazu.

Auf die Nachricht von dem ausgebrochenen Aufruhre, sendete er Abgeordnete gegen Papa, und ließ an die verschloßenen Thore eine Aufforderung in französischer Sprache anschlagen, mit Zusicherung einer allgemeinen Verzeihung. Bald darauf erschienen auch zwei Boten vor ihm, und überbrachten eine Rechtfertigungsschrift, welche die erlittenen Unbilden und die Gründe des Aufstandes enthielt. Denkwürdig ist es, daß die Meuterer bei ihrem Seelenheile versprachen sich zu ergeben, wenn Schwarzenberg selbst erschiene. Indessen, ihr Verbrechen war zu weit gediehen; Schwarzenberg mußte sein kleines Häuflein zusammenziehen, um den wichtigen Platz wieder zu unterwerfen. Mit 1000 Mann (unerhört genug, bis auf diese Zahl ließ man den Feldmarschall herabkommen) begann er am 17. Juli 1600 die Belagerung, und ungeachtet dieser unbedeutenden Kraft hatte er alle Hoffnung, die Einnahme noch vor dem Erscheinen der großen türkischen Armee zu vollenden. Allein, die Vorsehung hatte beschlossen, diesem düstern Schauspiele einen höchst tragischen Ausgang

zu geben. Die Belagerten, zwischen den Hunger- und Martertod gestellt, faßten endlich den verzweifelten Entschluß, sich um jeden Preis einen Weg zu den Türken zu bahnen. Die Nacht vom 31. Juli war dazu bestimmt; nicht ohne Ordnung wagten sie den Ausfall; die Verzweiflung war ihr Panier. Schwarzenberg stürzte sich ihnen mit unbedeckter Brust entgegen; da traf eine Kugel der Verräther seine Brust, und das Heldenleben hatte — geendet! —

So weit der Freudenruf über Raabs Eroberung gedrungen war, so weit erscholl auch jetzt die laute Klage um den Helden des ruhmvollen Tages. Alles fühlte den Verlust, den die christlichen Waffen in Ungern erlitten, und Niemand konnte sich verbergen, daß der Gefallene unersetzbar sei. Der Leichnam wurde nach Wien gebracht, und bei den Augustinern nächst der Burg mit seltener Pracht bestattet. Zehn Edelleute, von den Trabanten des Erzherzogs Mathias unterstützt, trugen den schweren metallenen Sarg nach seiner letzten Ruhestätte, und der Kaiser, das Andenken des zu früh Dahingeschiedenen ehrend, ließ ihm von weißen Marmor ein prachtvolles Denkmal setzen, als Mahnung für künftige Geschlechter, die der vergangenen Verdienste so leicht vergessen. Dennoch hat nur die Geschichte die Erinnerung dieses großen Mannes und Helden treu bewahrt; — denn schon nach vierzig Jahren war Schwarzenberg's prächtiges Denkmal verschwunden, und der glanzumstrahlte Wappenschild lag zerbrochen in einem Winkel des Klosters. Die Gebeine des glorreichen Kriegers fanden die gestörte Ruhe unter den entschlafenen

Klosterbrüdern, wo sie, Dank der Sorgfalt seines Enkels Johann Adolph, nach den Erinnerungen eines hochbejahrten Mönches mühselig wieder entdeckt wurden, und wo sie, laut einer in der Schwarzenbergischen Gruft entdeckten Inschrift, gerade unter dem Hochaltare in einem zinnernen Sarge noch ruhen sollen. Ohne das wüßte man jetzt kaum mehr die Stelle seines Grabes, wie dieß der Fall bei so manchen berühmten Männern, die sich ein volles Recht auf die Dankbarkeit der Mit- und Nachwelt erworben haben!

Wenn Schwarzenberg die persönliche Tapferkeit schon als Erbgut seiner Ahnen besaß, so gab diese Grundbedingung jedes kriegerischen Verdienstes, verbunden mit ungewöhnlicher Klugheit, unerschütterlicher Ausdauer und unbefleckter Gerechtigkeit, die nöthigen Falls in heilsame Strenge überging, ein Feldherrntalent, das trotz der größten Hindernisse Erfolge zu erzielen wußte, die ihn seinen Zeitgenossen zum Gegenstande nationaler Begeisterung machten, und die Nachwelt in gerechtes Erstaunen setzen. Bedenkt man die damals allgemein herrschende Furcht vor den Osmannen, das durch so viele Niederlagen erschöpfte Vertrauen der Christen, die Schwankungen, welche Kaiser Rudolphs II. Regierung merkwürdig genug bezeichnen, die gänzliche Erschöpfung des kaiserlichen Schatzes; sieht man ferner auf den Zustand des christlichen Heeres, das aus allen Theilen Europa's zusammengewürfelt, nur von Raub- und Plünderungslust beseelt, aller Disciplin ungewohnt, und dazu noch so unbedeutend gewesen, daß es im besten Falle kaum

30,000 Köpfe erreichte, — so fühlt man ein tiefes Bedauern, daß es dem Manne, der unter diesen Umständen so Großes vermochte, nicht gegönnt gewesen ist, das so glänzend begonnene Werk zu vollenden, und durch die gänzliche Brechung der türkischen Uibermacht Oesterreich schon damals von der unwürdigen Stellung zu befreien, die den kaiserlichen Nachfolgern, den Trägern der ersten Krone der Welt, gar übel stand gegenüber den rohen turkomanischen Horden und ihren in schmachvolle Wollust versunkenen Führern. Immerhin hat er aber nicht nur allein für Oesterreich und dessen Ruhm, sondern auch für das gesammte Reich genug gethan, und verdient somit, daß sein Name und seine Heldenthaten mit Flammenzügen in der Geschichte verzeichnet stehen. Haben auch seine Nachfolger in der Würde als oberste Heerführer mehr Städte eingenommen und größere Länder erobert, so waren sie nur Pfleger des Lorbeers, den seine Hand kräftig gepflanzt hat. Er ist der Wendepunkt des österreichischen Waffenglückes, auch der Retter vor dem tiefen Falle gegen die schwer androhenden Gefahren aus Osten, und der Markstein der verfallenden Türkengröße. Gleich wie später Starhemberg in den treuen Mauern Wiens dem schwellenden Halbmond das erste donnernde Halt zurief, so lehrte Schwarzenberg schon um mehr denn achtzig Jahre früher die österreichischen Feldherren wider die Osmanen das vielvermögende Wort: »Vorwärts!« rufen, welches auch fürderhin, wenige Augenblicke ausgenommen, ihr Losungswort in den schwersten und blutigsten Kämpfen blieb. — Adolph Reichsgraf zu Schwarzenberg war mit Marga-

retha Freiin von Metternich zu Gracht vermählt. Der Ruhm seines Namens vererbte sich auf seinen einzigen Sohn Adam, nachmals brandenburgischen Minister, welchen die Böswilligkeit parteiischer Schriftsteller lange genug verdächtigte, bis es endlich der neuesten Zeit gelungen, dieses dunkle Lügengewebe vollends zu zerreißen.

Adam Reichsgraf zu Schwarzenberg, geboren am 26. August 1584, einer der bedeutendsten Männer dieser Familie, war bestimmt, in den religiös-politischen Wirren des dreißigjährigen Krieges eine Stellung einzunehmen, welche ihm zwar großen Einfluß auf die Geschicke seiner Zeit verlieh; aber ihn auch allen Drangsalen preis gab, welche Männer erfahren, die hohen Muth genug besitzen, sich der fehlerhaften Richtung ihrer Zeit kraftvoll entgegen zu stemmen.

Als Jüngling hatte er nach dem Beispiele seines heldenmüthigen Vaters Adolph, des Eroberers von Raab, die kriegerische Laufbahn betreten, und er verstand alsbald die Waffen mit solchem Glücke zu führen, daß sein Name an fremden Höfen mit Auszeichnung genannt wurde; in welcher Beziehung er auch von dem Könige von Frankreich den heiligen Geistorden erhielt.

Nachdem sein Vater vor Papa heldenmüthig gefallen, verließ auch er einen Schauplatz, auf welchem nach den damaligen Verhältnissen weder Sieg nach Ruhm zu hoffen schien, und begab sich in seine Heimath, in die Lande Berg, Kleve und Jülich, wo eben jener bekannte Erbstreit zwischen dem Churfürsten von Brandenburg und dem Pfalz-

grafen von Neuburg ausgebrochen war. Der erste aus den Berg-Jülich'schen Ständen, entschied er sich für das Haus Brandenburg, und es gelang seiner Kraft und Klugheit, diesem mit eigener Gefahr die neue Besitzung zu sichern. Die Verleihung der Kammerraths- und Kammerherrn-Würde sollte ihn noch enger an das Interesse dieses Hauses binden, und wirklich verwaltete er durch neun Jahre (1610—1619) die neu erworbenen Lande mit seltener Redlichkeit und großem Geschicke.

Als im Jahre 1619 der Churfürst Georg Wilhelm nach dem Tode seines Vaters Johann Sigismund die Regiernng antrat, schien es ihm das Räthlichste, den Grafen Adam als Direktor des geheimen Rathes an die Spitze aller seiner Lande zu stellen, worin er auch durch die ganze stürmische Zeit des dreißigjährigen Krieges bis zu seinem Tode blieb. Was er in dieser Stellung für Kaiser und Reich geleistet, welche Entschlossenheit und Aufopferung er darin erprobt, welche Treue er seinem Churfürsten erwiesen — und welche Anerkennung für solche Dienste gefunden, was für Bedrohung und Verfolgung er im Leben erduldet, und wie eine parteiische Geschichtsschreibung selbst sein Andenken verunstaltet hat: dieß verdiente wohl eine ausführliche Darstellung, zu welcher der Gegenstand wichtig genug und Stoff im Uiberfluß vorhanden wäre. Hier sei es genug, auf Cosmars dankenswerthe Arbeit hinzuweisen, in welcher mit echt geschichtlicher Treue dem bisherigen Zerrbilde des Grafen einzelne wahre Züge entgegen gehalten werden.

Namhafte protestantische Schriftsteller der neuern Zeit erklären das, was er gethan, und weßwegen er verfolgt und verleumdet worden, „für die einfachste Pflicht der Nationalehre und gegen das Reich." Ohne ihn hätten sich wahrscheinlich fremde Mächte an der Ostsee für immer festgesetzt, und Deutschland hätte hier eben so wie in Westen unersetzliche Verluste zu beklagen.

Neben diesem National-Verdienste steht ein eben so großes um das kaiserliche Haus; denn ohne Schwarzenberg hätte im Jahre 1636 Ferdinand III. wohl schwerlich die Kaiserkrone auf sein Haupt gesetzt. Und wenn wir die Anerkennnng betrachten, die ihm für solche Dienste geworden, so sehen wir, daß sie keineswegs hinreicht, die reinen Beweggründe des Mannes zu verdächtigen. Allerdings bewies ihm der Kaiser Ferdinand II. selbst große persönliche Zuneigung, die sich sogar im wichtigsten Momente durch fromme Gelübde für sein bedrohtes Leben aussprach; allein nach andern Belohnungen forschen wir umsonst. Das Bisthum Verden, welches ihm der Kaiser förmlich zugesagt, stellte der päbstliche Stuhl dem Grafen Tilly zur Verfügung; das Stift Ratzeburg lehnte er selbst mit den schönen Worten ab: „Der jetzige Bischof lebt noch und hat sich gegen Ihre kaiserliche Majestät in nichts vergriffen. Sollte ich das Stift nehmen und diesen alten Herrn verdrängen, so haben Euer Liebden zu erachten, was es mir für üble Nachrede geben würde," — und den Kardinalshut, welcher ihm verheißen wurde, hielt er selbst für ein bloßes Versprechen. Selbst eine Summe, welche schon Kaiser Rudolph seinem

Vater zugesagt hatte, wurde erst dem Enkel ausbezahlt, während er glänzende Anträge von fremden Mächten, wie sie von andern deutschen Staatsmännern ohne Bedenken angenommen wurden, mit edler Selbstverläugnung zurückwies. So schrieb er dem Könige von Frankreich, der ihn für seine Dienste gewinnen und jedenfalls mit einer namhaften Pension beschenken wollte: „es gebühre ihm nicht, von fremden Herren etwas anzunehmen, so lange er einen so reichen und gnädigen Churfürsten habe."

Neben diesen flüchtigen Zügen, welche den Grafen als Staatsmann bezeichnen, mögen noch einige Andeutungen über sein Privatleben hier Platz finden.

Er hatte seine Gemahlin, eine Freiin von Pallant *) aus Lothringen, frühzeitig verloren († 13. September 1615); nur zwei Söhne, voll jugendlicher Kraft, theilten sich ferner um sein Vaterherz. Der ältere, Franz Hartrad (geb. den 15. Dezember 1614), nachdem er beinahe ganz Europa bereist, die größten Staatsmänner seiner Zeit persönlich ken-

*) Eine seltsame tragische Begebenheit hatte sich am Vermählungstage zugetragen. Es war dieß am 10. November 1613, als der Zug entlang zur Trauung sich begab. Unversehens fiel Adam Balthasar Freiherr von Flohberg, der früher in die Braut Margaretha von Pallant mit heißer Liebe entbrannt war, sich aber nach Rußland begab, in den Kriegen dort mitkämpfte und nun zurückkam, mit mehreren Bewaffneten den Zug an, ließ ihre Mutter Magdalena Freiin von Pallant binden, und entführte gewaltthätig die Braut, welche jedoch alsbald wieder befreit und dem Grafen Adam von Schwarzenberg angetraut ward. Die Mutter Magdalena starb kurz darauf in Folge des Schreckens. Der über diese Frevelthat eingeleitete Prozeß hatte zur Folge, daß Freiherr von Flohberg des Landes verwiesen, und seine Güter konfiszirt wurden

nen gelernt und zu den schönsten Erwartungen berechtigt hatte, wurde im Jahre **1636** plötzlich vom Tode hinweggeraft, und der unglückliche Vater, der schon die Zerrüttung aller öffentlichen Verhältnisse genug zu beklagen hatte, sah sich auch in seinem Familienleben vom Schicksale verfolgt, und seine häuslichen Hoffnungen nunmehr auf ein einziges Haupt beschränkt. — Allein das Unglück konnte weder dort noch hier sein wahrhaft christliches Vertrauen erschüttern, und wenigstens in letzterer Hinsicht ward es glänzend gerechtfertigt. Es wäre ihm ein Leichtes gewesen, seinen zweiten Sohn Adolph, der nachmals in den Fürstenstand erhoben wurde, mit einer churfürstlichen Prinzessin zu vermählen, allein er mochte seinen Feinden nicht Waffen in die Hände geben. Uibrigens achtete er zu sehr die Heiligkeit der Ehe, um sie zur bloßen Verstandssache herabzuwürdigen. Er schrieb seinem Sohne darüber: „Als alter Mann sehe ich auf das Geschlecht der Mutter und auf das Gut, aber Euer Liebden haben sich wohl zu bedenken; denn ein Weib nehmen ist eine schlechte Sach; die sie nehmen, die müssen sie behalten und sie all ihr Lebetage lieben."

In der Verwaltung seiner und der churfürstlichen Güter hielt er auf gute Ordnung, ohne sich je von seinen streng adeligen Grundsätzen zu entfernen. Durch volle zwanzig Jahre hatte er mit dem Churfürsten Georg Wilhelm die Geschicke verhängnißvoller Tage getragen, und noch nach dem Tode desselben blieb er unter dem neuen Churfürsten Friedrich Wilhelm einige Zeit in allen Aemtern und Würden; aber er wurde am **14.** März **1641**, gerade als

die schwedisch-kalvinische Partei auf den jungen Fürsten kräftiger zu wirken begann, inmitten seiner Freunde nach einem mehrtägigen Krankenlager in Folge eines Schlagflusses vom Tode ereilt. — Er war seit dem Jahre **1619**, die kurze Zeit der schwedischen Uebermacht ausgenommen, an der Spitze der Geschäfte in Brandenburg, und seit **1625** Heermeister des Johanniter-Ordens in der Mark; er verrichtete die Gesandtschaften an fremde Höfe, er vertrat seinen Churfürsten bei den Reichs- und Fürstentagen, und diente als warmer Vermittler für die Mitglieder der churfürstlichen Familie. Sehr viele von seinen staatsklugen Einrichtungen und politischen Ideen, traten unter dem Churfürsten Friedrich Wilhelm, von einer ruhigeren Zeit begünstigt, in's Leben, ohne daß man ihres ersten Urhebers mehr gedachte. — Der entseelte Leichnam des Grafen Adam zu Schwarzenberg wurde in der lutherischen Nikolaikirche zu Spandau zur Ruhe gesenkt, allwo er bis auf den heutigen Tag sich befindet.

Johann Adolph, erster Reichsfürst zu Schwarzenberg, der Sohn des vorgedachten Grafen Adams, wurde in einer, für das Schicksal seines Hauses kritischen Periode von der Vorsehung bestimmt, den Segen zu verwirklichen, worauf dieses uralte hochberühmte Geschlecht durch eine Reihe von Jahrhunderten die gerechtesten Ansprüche sich erworben hatte. Geboren am **20.** September **1615** zu Weibelskirchen, dem Erbgute seiner Mutter, Margaretha Freiin von Pallant, genoß er einer sorgfältigen Erziehung, und widmete sich mit besonderem Fleiße dem Studium, insbesondere den Sprachen. Ungeachtet der

Alles vermögenden Stellung seines Vaters, Adam Grafen zu Schwarzenberg bei dem Churfürsten von Brandenburg, zog er es dennoch vor, seine Dienste dem österreichischen Kaiserhause zu widmen, wo die Verdienste seines ruhmwürdigen Großvaters Adolph noch im frischesten Andenken lebten. Er wurde im Jahre 1637 Kaiser Ferdinands III. Kämmerer, darauf Reichshofrath, später Kriegsrath, und bei seiner ausgezeichneten Dienstleistung im Jahre 1648 geheimer Rath, zuletzt unter Leopold's I. Regierung Reichshofraths-Präsident. Uiberdieß versah er bei dem Erzherzog Leopold Wilhelm das Obersthofmeister- und Oberst-Kämmerer-Amt, und stand mit diesem Prinzen in den ehrendsten und freundschaftlichsten Beziehungen. Dieses Verhältniß verdankte Johann Adolph der Liebenswürdigkeit seines edlen Charakters, und auch der gänzlichen patriotischen Hingebung an das kaiserliche Haus während der Stürme des 30jährigen Krieges.

Nicht nur seine persönlichen Kräfte gab er den Diensten des Monarchen, sondern auch sein Vermögen verwendete er in dieser bedenklichen Zeit auf die edelste Weise für die Haushaltung seines Gebieters und auch für die Kriegsbedürfnisse. Für solche seltene Leistungen zum Danke, nämlich als theilweise Rückzahlung geleisteter großer Vorschüsse, und auch als Belohnung für solch' besondere Treue, empfing er die schöne Herrschaft Wittingau in Böhmen vom kaiserlichen Hofe zum Geschenke; und überdieß bezeigte ihm seine innige Dankbarkeit der Erzherzog Leopold Wilhelm durch ein Legat von 250,000 Gulden.

Im Jahre 1635 wurde er unter besondern Begünstigungen von Seite des päpstlichen Stuhles in den St. Johanniter-Orden aufgenommen, und im Jahre 1640 seinem Vater, der seit 1625 zum Heermeisterthum dieses Ordens in der Mark, Pommern, Sachsen und Wendland gelangt war, zum Coadjutor beigegeben. Nach dessen Tode versuchte er es, vom Kaiser und Großmeister thätigst unterstützt, in dem erledigten Heermeisterthum nachzufolgen; allein da er auf Schwierigkeiten stieß, trat er im Jahre 1649 gänzlich aus dem Orden, erhielt dagegen alsbald von Philipp IV. König von Spanien das goldene Vließ, welches seitdem fast unzertrennlich bei der Familie blieb.

Uiber alle diese Gnadenbezeugungen und Auszeichnungen, erhob sich der strahlendste Glanzpunkt im Jahre 1670 durch die Erhebung der Schwarzenberge in den Reichsfürstenstand nach dem Rechte der Erstgeburt. In Folge dessen wurde Johann Adolph zu Regensburg im Jahre 1674 feierlich in das Reichsfürsten-Collegium eingeführt; und so war denn der gefeierte Name mit dem Glanze seines Hauses in das Gleichgewicht getreten. Wenn uraltes Geschlecht (und zwar aus dem herzoglichen Alemannischen Geblüte stammend), eine ununterbrochene Kette seltener Verdienste und ausgedehntes Besitzthum Ansprüche auf glanzvolle Namen geben, so waren die Bedingungen und Bürgschaften des Fürstentitels bei der Familie Schwarzenberg wahrhaftig im vollstem Maße vorhanden.

Um nur des letzten zu erwähnen, machte Johann Adolph so glückliche Erwerbungen, daß unter seinem

Sohne Ferdinand die böhmischen Güter den zwölften Theil der gesammten Bevölkerung dieses Königreichs umfaßten, wozu noch ausgedehnte, größtentheils noch vorhandene Besitzungen in Steiermark und Franken kamen. Seltene Sterbefälle vereinigten die unter verschiedenen Linien vertheilte Gütermasse in den Händen Johann Adolph's. So starb im Jahre 1618 Wolfgang Jakob Graf von Schwarzenberg, der letzte der eigentlichen fränkischen Linie, und das Schloß Schwarzenberg mit den übrigen fränkischen Besitzungen erbte sein nächster Verwandter Georg Ludwig, Minister und zuletzt am Hofe Erzherzog Karl's in Steiermark, wo er auch durch seine erste Gemahlin die bedeutenden Güter der dort erloschenen steierischen Linie von Liechtenstein an sich brachte. Ohne Aussicht auf eine Nachkommenschaft und außer Stand, seine Güter in Franken gegen die Wechselfälle des 30jährigen Krieges zu schirmen, übergab er sie noch bei Lebzeiten seinem nächsten Agnaten Johann Adolph, der gemäß eines geschlossenen Erbvereines im Jahre 1646 auch in Steiermark sein Nachfolger wurde. Die nicht ebenbürtige Schwarzenbergische Linie in Friesland, erhob zwar Ansprüche auf die Stammgüter in Franken; sie wurde jedoch, da sie ihre Abstammurg nicht zu erweisen vermochte, durch kaiserliches Urtheil zurückgewiesen. Durch ein fideicommissarisches Testament, welches Melchior von Seinsheim im Jahre 1589 errichtet hatte, erhielt Johann Adolph das Recht auf die altväterlichen Seinsheim'schen Güter Markbreit,

Hohen- und Nieder-Kottenheim, Seehaus, Haindorf, Amforach, u. s. w. in Franken, welche ihm durch einen zu Straubingen im Jahre 1655 getroffenen Vergleich wirklich eingeräumt wurden. Dadurch kam das Haus Schwarzenberg in den Besitz von zwei Stimmen im fränkischen Kreise, und als Eigenthümer von Gimborn und Neustadt in Westphalen auch zu Sitz und Stimme auf den dortigen Kreistagen.

Der Besitz so ausgedehnter Güter und deren kluge Verwaltung, setzte ihn nicht blos in die angenehme Lage, dem Kaiserhause mit seinem Vermögen zu dienen, sondern auch der neuen Würde seines Hauses angemessene Erwerbungen zu machen. Er kaufte unter andern die Herrschaft Frauenberg mit Lischau, Zirnu, Bzy, Branovitz, Kornhaus, Wildschütz, Zimutiz in Böhmen, Frauenburg in Steiermark, Erlach und Gnözheim in Franken, und eröffnete mit großem Aufwande das Eisenwerk zu Turrach in Steiermark.

So hatte er sein fürstliches Haus auch in dieser Beziehung auf jene Höhe gebracht, auf welcher wir es fortan immer blühender sehen, und schon er hätte durch Errichtung eines Fideikommisses zu dem bleibenden Glanze desselben den Grundstein gelegt, wenn nicht am 26. Mai 1683, als er gerade den Beichtvater der regierenden Kaiserin auf seinem Zimmer zu Laxenburg besuchte, der Tod seinem Wirken plötzlich ein Ende gemacht hätte.

Sein ganzes Leben war überreich an Verdiensten um den Staat und Monarchen, und von den glücklichsten Fol-

gen für sein Haus. Nach dem unverdienten Mißgeschicke seines Vaters sah er sich, wie er selbst versicherte, wegen vermeinter Reichthümer, wegen Anhänglichkeit an Kaiser und Religion, ohne Rücksicht auf den Namen seines Vaters, Groß- und Urgroßvaters den heftigsten Anfeindungen preisgegeben, und weder das Ansehen des Kaisers, noch die Gerechtigkeit seiner Sache vermochten ihn zu schützen. Allein er ging als Sieger aus dem Kampfe, und bei seinem Tode war der Name Schwarzenberg bedeutungsvoller als je.

Eine gründliche und umfassende Bildung erhob ihn weit über seine Zeitgenossen; er schrieb und redete alle damals gangbaren Sprachen mit Leichtigkeit und Eleganz; und seine Religiosität, welche sich durch reichliche Spenden an kirchliche Gemeinden aussprach, und durch besondere Werthschätzung bei dem päbstlichen Stuhle erkannt wurde, war groß und lebendig. — Er war vermählt mit Justina Maria Gräfin von Starhemberg, und wurde von zwei Kindern, Ferdinand und Ernestine überlebt. — Sein Wahlspruch und seine Deutung des Famlienwappens war: Nil nisi rectum, und er hat den hohen Sinn dieser Wort klar gefaßt, und sein ganzes Leben hindurch bethätigt. — Unsere kurzen Worte sind hier am Schluße seiner gedrängten Biographie: Johann Adolph I., erster Reichsfürst zu Schwarzenberg, ist einer der ausgezeichnetsten und berühmtesten Sprossen seines ruhmwürdigen Geschlechts! —

Bevor wir auf den Nachfolger Ferdinand Wilhelm Eusebius übergehen, wollen wir zuerst die Toch-

ter des vorstehend erwähnten Fürsten Johann Adolph mit Namen Maria Ernestine besprechen, als die vielgeliebte Schwester Ferdinands.

Maria Ernestine, Tochter des Fürsten Johann Adolph zu Schwarzenberg, hat sich als das vermittelnde Glied, durch welches die ausgedehnten böhmischen Besitzungen der Fürsten von Eggenberg an die jetzigen Eigenthümer gelangt sind, jedenfalls ein vollbürtiges Recht auf die Pietät ihres Stammgeschlechtes erworben. —

Sie wurde zu Brüssel im Jahre 1649 geboren, und wuchs in häuslicher Zurückgezogenheit und kindlicher Einfachheit zur herrlich erblühenden Jungfrau heran. Wenn schon das Ansehen ihres Vaters die Verbindung mit seinem Hause Jedermann wünschenswerth machte — so konnte es bei dem Liebreiz seiner Tochter um so weniger an höchstbedeutenden Bewerbern fehlen. Der Fürst Johann Christian von Eggenberg, dessen Mutter eine brandenburgische Prinzessin war, bewarb sich eifrigst um Ernestine, und war auch so glücklich den schönen Preis zu erringen. Seine Wahl fand bei der Verwandschaft, deren Stimme man damals in ähnlichen Fällen noch höher anschlug, durchgängig unbedingten Beifall. Die Vermählung geschah zu Wien im Jahre 1666 in Gegenwart der kaiserlichen Familie, und der angesehensten Personen des hohen Adels.

Nach einem höchstfröhlichen Hochzeitsfeste, bei welchem es weder an den üblichen Banketten, glänzenden Tanzreigen, noch an Musik, dramatischen Spielen und sonstigen Ergötzlichkeiten fehlte, wobei Massen von Lebensmitteln verzehrt

wurden, die dem jetzigen diätischen Zeitalter unglaublich erscheinen möchten, darüber man jedoch keineswegs der Armuth vergaß, und auch dem Bettler reiche Spenden und somit einen frohen Tag gewährte, — nach dieser Vermählungsfeier folgten lange Jahre des stillen häuslichen Glückes.

Zurückgezogen von den mannigfachen Erscheinungen des Tages, unbetheiligt bei den Ereignissen der großen Weltbühne, lebten die beiden fürstlichen Personen zumeist auf ihren schönen Gütern in Liebe und vollkommener Eintracht unter sich, und innigst geehrt von ihren Unterthanen. Ein großartiger Wohlthätigkeitssinn belebte Beide, und es strahlte dieser durch unzählige Spenden an Hilfsbedürftige und zahlreichen Stiftungen für religiöse Zwecke im schönsten Lichte. — Maria Ernestine erkannte in eifriger Ausübung der Wohlthätigkeit und Religiosität ihren eigentlichsten Lebensberuf. Es waren dieß zwei zarte Blumen in ihrem hohen Gemüthe, die sie mit Aufmerksamkeit und Hingebung von Jugend auf hegte und pflegte, bis zu ihrem letzten Lebenshauche; es war jenes echt christliche Gefühl, welches die weite Kluft zwischen Reichthum und Armuth, welcher der Wohllaut des Tages versagt ist, verdeckt, und die schroffen Scheidewände der Standesunterschiede ausgleichet.

Die Freigebigkeit ihres Gemahls beweist, wie glücklich er sich im häuslichen Kreise fühlte, der edlen Fürstin aber gab sie zugleich Gelegenheit, ihre Neignng zum Wohlthun zu befriedigen. Hierzu erhielt sie die sämmtlichen Einkünfte von Rothenhof, und später den alten- oder Favoritenhof, dessen Erträgniß auch die folgenden Besitzer zu gleichem Zwecke zu

verwenden pflegten. Aber einen noch glänzenderen Beweis zarter Aufmerksamkeit erhielt die Fürstin von ihrem Gemahl durch die Schenkung der Herrschaft Cheynow. — Ihre wohlthätigen Gaben standen fortwährend im Verhältnisse zu diesen reichen Einnahmsquellen. So finden wir ein Geschenk von 14,000 Gulden an den Frauen-Convent in der Altstadt zu Prag, 12,000 Gulden an die Congregation de propaganda fide, eine Erweiterung des Armenhauses St. Jodoc in Krumau bis auf 24 Personen, ein Heirathsgut von 50,000 Gulden für eine arme Verwandte, und unzählige andere Wohlthaten, die der Raum hier anzuführen nicht gestattet. In der ganzen Umgebung ihres gewöhnlichen Aufenthaltes war nicht eine religiöse Gemeinschaft, nicht eine wohlthätige Anstalt, zu der sie nicht reichlich beigetragen, nicht eine arme Familie, der sie nicht ihre hilfreiche Hand geboten hätte. Obschon übrigens dieß Alles im Geiste der Wahrheit, still und unbemerkt geschah, drang dem ungeachtet der Ruf davon selbst bis zu dem päpstlichen Stuhle, und die erhabene Frau stand dort in großer Achtung.

Die eheliche Verbindung, so innig und so beglückend sie war, konnte und sollte sie ihrer eigenen Familie nicht ganz entfremden. Sie stand zu ihrem Bruder, dem Fürsten Ferdinand zu Schwarzenberg in einem zärtlichen, nie getrübten Verhältnisse. Sie war dessen Rathgeberin und Vertraute in den wichtigsten Staatsangelegenheiten, wie in den Begebnissen des alltäglichen Lebens. Insbesondere in letzterer Beziehung wußte sie, dem echt weiblichen Berufe getreu, die Gegensätze zwischen des Vaters berechnender Besonnenheit

und der jugendlichen Wärme des Sohnes auszugleichen, und die Mißklänge abweichender Richtungen auszusöhnen. In einem Zeitalter steifer Ceremonien und hohler Komplimentensucht, ist ein Charakter wie dieser, voll wahrer Menschenliebe und Innigkeit des Gefühles, um so beachtenswerther, je schwerer er in so dürrem Boden gedeiht.

Nicht zufrieden damit die Noth ihrer Unterthanen zu mildern, wollte sie dieselben auch wohlhabend und zur gehörigen Zeit vergnügt wissen. Sie führte zu Krumau die Cultur von Akazien und Maulbeerbäumen ein, und glaubte in der Seidenwürmerzucht für Böhmen eine neue Erwerbsquelle zu eröffnen. Sie ließ in Rothenhof einen Tanzboden errichten, und freute sich von ihren Beamten zu hören: „wie das den Burschen nicht übel gefallen thut, und wie die Paare lustig darauf herumspringen."

In der Verwaltung ihrer Güter hielt sie fest an der Regel: keine Ausgabe auf zweifelhaften Gewinn zu machen. Ihre Umsicht erstreckte sich selbst auf politische Verhältnisse, so weit sie das häusliche Leben berührten. So wies sie eine französische Edelfrau, die in ihre Dienste zu treten wünschte, zurück: „weil bei den gegenwärtigen Conjunkturen dergleichen aus Frankreich gebürtige Personen aufzunehmen, am kaiserlichen Hofe einiges Nachdenken verursachen dürfte."

Der kolossale Besitzstand des Fürsten Johann Christian zu Eggenberg, ihres Gemahls, hatte in ihm den Wunsch rege gemacht, durch Errichtung eines Fideicommisses den Glanz seines Geschlechtes zu verewigen. Aber es hatte sich in Böhmen eine feindliche Gesinnung gegen die-

ses Fürstenhaus gebildet, welcher es gelang, die Stiftung des angesuchten Fideikommisses zu hintertreiben. — Um vielleicht diese feindselige Stimmung zu beschwören, und die Besitzungen an eine Familie zu bringen, die bei den blutigen Vorgängen in Böhmen durchaus unbetheiligt war, bestimmte er das Haus Schwarzenberg zur Nachfolge, im Falle sein Stamm erlöschen sollte. Kaum hatte er diese Bestimmung getroffen, zeigte es sich auch, daß ihn ein richtiges Vorgefühl geleitet habe. Nach wenigen Jahren war sein Stamm bis auf den letzten Zweig gefallen. Im Jahre **1710** starb er selbst, **1713** sein Bruder Seifried, und bis **1717** folgten dessen Sohn und Enkel!

Nach dem Tode ihres fürstlichen Gemahls blieb Maria Ernestine im Genusse aller seiner Besitzungen, und leitete die Verwaltung mit gewohnter Umsicht und männlicher Festigkeit. Den bedeutendsten Vorfall während dieser Zeit bildeten die Wirren eines gewissen Geistes der Widerspenstigkeit, der in der Stadt Krumau von einem sich verletzt dünkenden Stadtschreiber entzündet — durch mehrere Jahre fortdauerte. Auch die Klöster Hohenfurth und Goldenkron, wahrscheinlich weil sie sich weniger als das Jesuiten-Collegium in Krumau begünstigt glaubten, traten mit verschiedenen Ansprüchen hervor, und begehrten nicht weniger als die Abtretung des halben Herzogthums Krumau. Dieß waren die hervortretenden Ergebnisse, welche die letzten Lebenstage der Fürstin Maria Ernestine trübten; sie ging in ein besseres Leben hinüber am 4. April **1719**, innigst betrauert von tausend und abermals tausend

Armen, die ihre Stütze verloren; doch lebt die hohe edle Wohlthäterin fort in der dankbaren Erinnerung ihrer Nachkommen bis auf den heutigen Tag. Sie hatte ihren zahlreichen Hofstaat, „bis auf den letzten Buben, Niemanden ausgenommen," mit wahrhaft fürstlicher Freigebigkeit bedacht, den Unterthanen alle Forderungen geschenkt, und für jedermann, was er auch immer verschuldet, vollkommene Nachsicht angeordnet. Ihr letzter Wunsch war, an gleicher Stätte, in gleichem Sarge, mit dem geliebten Bruder zu ruhen.

Mit dem Sohne dieses Bruders aber, zogen die Fürsten von Schwarzenberg als Herren in das alterthümliche Schloß zu Krumau ein, welches die mächtigen Rosenberg in ferner Vorzeit erbaut, in dem sie gleich Königen geherrscht, und von wo aus sie mehr als einmal das Schicksal Böhmens entschieden hatten. Noch bestehen ihre kolossalen Werke, fortgesetzt von den jetzigen Besitzern; noch lebt ihr Name im Munde des Volkes; noch hängen ihre Wappenschilder über mancher Pforte, unangetastet bei allem Wechsel der Zeiten, und ihnen zur Seite die glänzenden Insignien des neuen Stammes, an dessen Namen sich die großartigsten Erinnerungen reihen und die Dankbarkeit eines Welttheils knüpft.

Noch erachten wir als nöthig im Nachhange in Bezug auf die Erbschaft der Fürstin Maria Ernestina, einer Tochter des Fürsten Johann Adolph zu Schwarzenberg, Gemahlin und nachmalige Witwe des Fürsten Johann Christian von Eggenberg,

die Eggenbergischen Güter betreffend, folgendes anzuführen.

Die allgemeine Encyklopädie von J. S. Ersch und J. G. Gruber, Leipzig bei F. A. Brockhaus enthält im 31. Theile, erschienen im Jahre 1838 in dem Artikel des vor mehr als einem Jahrhunderte erloschenen Fürstenhauses Eggenberg von dem Verfasser von Stramberg irrige, gleich wie entwürdigende Ansichten, wie dieß bei Werken des Auslandes sehr oft der Fall ist, welchen der hochfürstlich Schwarzenbergische Direktor in Krumau, Herr Joseph Kutschera, in einer auf Urkunden und Familienpapiere gestützten Broschüre: „Zur Geschichte der Fürsten von Eggenberg" im Jahre 1844 bei Carl Gerold in Wien, gründlich und kraftvoll entgegnet, und welche wir hier meist wörtlich anführen.

Eine Stelle des Verfassers Stramberg lautet: „Maria Ernestina, von deren frommen Sinne die im Jahre 1689 consecrirte Kapelle Maria Einsiedln in dem größern Kreuzgange des Minoritenklosters zu Krumau zeugt, überlebte den gesammten Mannsstamm des Eggenbergischen Hauses; sie starb den 4. April 1719. Gestützt auf ihre Ehepakten, stark durch die Gunst des kaiserlichen Hofes, gelang es ihr, den ihr zum Witthum verschriebenen Besitz des Herzogthums Krumau und der übrigen böhmischen Herrschaften in Eigenthum zu verwandeln, und dasselbe durch Testament ihrem Neffen, dem Fürsten Adam Franz von Schwarzenberg, zuzuwenden. Eine so ungewöhnliche Verhandlung verdiente wohl näher beleuchtet

zu werden; so viel das Herzogthum selbst betrifft, so konnten die Eggenbergischen Erbtöchter vielleicht besorgen, der kaiserliche Hof möge ein Heimfallsrecht ansprechen, allein wie ihnen die von dem Fürsten Johann Ulrich angekauften Herrschaften Worlik und Cheynow entzogen werden konnten, dieses ist nicht abzusehen."

Mit Recht dagegen drückt sich Herr Kutschera aus: »Diese eben so den kaiserlichen Hof wie das fürstliche Haus Schwarzenberg entwürdigende Zumuthung, welche der gedachten Erbfolge den Anschein gibt, als ob durch die Parteilichkeit des kaiserlichen Hofes und durch von der Fürstin Maria Ernestina angewandte, unredliche Mittel die Töchter des Fürsten Johann Anton II. von Eggenberg eines rechtmäßigen Erbes beraubt worden wären, findet in Originaldokumenten und in öffentlichen, der königlich böhmischen Landtafel einverleibten Urkunden eine vollständige Widerlegung; und ich bin es der Wahrheit, dann der Ehre des kaiserlichen Hauses und des Fürstenhauses Schwarzenberg schuldig, den erwähnten Artikel mit Folgendem zu berichtigen:"

Zuerst muß angeführt werden, daß die vom Kaiser Ferdinand II. dem Freiherrn Johann Ulrich von Eggenberg durch den Majestätsbrief von 23. Dezember 1622 geschenkte, und nachher durch den Majestätsbrief vom 15. April 1628 zu einem Herzogthume erhobene Herrschaft Krumau sammt Zugehör dem besagten Freiherrn in sein vollkommenes Eigenthum als ein von allen fernern Ansprüchen freies Gut verliehen wurde, mit folgenden in

beiden Urkunden beinahe gleichlautenden Worten: „Also, daß er von Eggenberg, und seine Erben dieselbe genießen, verändern, verkaufen, verpfänden, und damit als mit seinem oder ihrem Eigenthumb nach ihrem und besten gefälligen Willen handeln und gebahren mögen, und dieß ohne Unserer Erben und nachfolgende Könige zu Böheimb, auch Menniglichen Irrung und Eintrag, und dieses Alles frei und ledig von allen Schulden, Ansprüchen und oneribus etc." Bei solch' deutlichem Wortlaute war für den Fall des Erlöschens der nachhin fürstlichen Familie von Eggenberg ein Heimfall des Herzogthums Krumau durchaus nicht zu erwarten, und es ist auch nie ein Anspruch dieser Art gemacht worden.

Als am 18. Oktober 1634 der indessen im Fürstenstand erhobene Johann Ulrich von Eggenberg verstarb, so kam das Herzogthum Krumau mit gleichen Rechten wie alle übrigen fürstlich Eggenbergischen, in Böhmen, Oesterreich, Steiermark und Krain gelegenen Herrschaften in das freie und unbeschränkte Eigenthum seines einzigen Sohnes, des Fürsten Johann Anton. Blos die Herrschaft Ehrenhausen war davon ausgenommen, weil diese als das einzige Fideikommiß der fürstlichen Familie von Eggenberg bestand. Dazu erkaufte gedachter Fürst Johann Anton vom Kaiser Ferdinand III. im Jahre 1647 die gefürstete Grafschaft Gradiska als eine reichsunmittelbare Besitzung zur Fundirung des fürstlichen Votums und der Session im Reiche, mit der Bedingung des Rückfalles

dieser Grafschaft an das Erzhaus Oesterreich nach Erlöschen des Eggenbergischen Mannsstammes. Die Bewilligung zur Errichtung eines Familien-Fideikommisses erhielt Fürst Johann Anton nach dem Rechte der Erstgeburt mit kaiserlichem Dekrete von 10. April 1647.

Wie bekannt, verstarb Fürst Johann Anton von Eggenberg am 19. Februar 1649 mit Hinterlassung der Witwe Anna Maria, der einzigen Tochter Maria Elisabeth, damals 9, dann der 2 Söhne, wovon der Fürst Johann Christian nicht volle acht, der Fürst Johann Seifried nicht volle fünf Jahre alt war. Ob der Fürst Johann Anton ein förmliches Testament hinterlassen habe, ist ungewiß. Es hat wohl nach seinem Tode nicht an Vermuthungen gefehlt, daß ein auf Pergament ausgefertigtes Testament vorhanden gewesen, aber beseitigt worden sei. Ungeachtet dessen wurde dabei fest stehen geblieben, daß der Fürst Johann Anton, durch den Tod überrascht, an der förmlichen Ausfertigung seines letzten Willens verhindert wurde. Unter seinen Schriften hat man blos das von dem fürstlich Eggenbergischen Kanzler Thomas Breitschedl, der aber zur Zeit der erhobenen Frage auch schon verstorben war, verfaßte Conzept eines Testaments und eines Codicills gefunden, nach welchem die sämmtlich fürstlich Eggenbergischen Besitzungen in Böhmen, Oesterreich, Steiermark und Krain sammt der gefürsteten Grafschaft Gradiska zu einem Familien-Fideikommisse mit der Nachfolge nach dem Rechte der Erstgeburt und mit der gehöri-

gen Vorsorge für die Nachfolge des weiblichen Geschlechts bei dem Erlöschen des Mannsstammes constituirt werden, und worin als erster Fideikommiß-Besitzer der erstgeborne Fürst Johann Christian berufen, für den zweitgebornen Fürsten Johann Seifried eine jährliche Apanage von 10,000 Gulden, und für die Tochter, Fürstin Maria Elisabeth im Falle ihrer Vermählung nebst der standesmäßigen Ausstattung, ein Heirathsgut von 60,000 Gulden bestimmt wird.

Nachdem also ein förmliches Testament nicht vorhanden war, so wurden die väterlichen Besitzungen während der Minderjährigkeit der Kinder im Namen beider Fürsten, Johann Christian und Johann Seifried, von deren Mutter Anna Maria, gebornen Prinzessin von Brandenburg, mit den Vermündern Christian Markgrafen von Brandenburg und Wolf von Stubenberg verwaltet, und da auch die Herzoge zu Krumau damals das Münzrecht ausübten, die Münzen zu Krumau im Betrage von 39,470 fl. 16 kr., dann die Münzen zu Gradiska mit den Bildnissen beider Fürsten ausgeprägt. Als die Fürstin Maria Elisabeth im Jahre 1656 den Fürsten Ferdinand von Dietrichstein ehligte, und es sich um ihr Heirathsgut handelte, hat die fürstliche Mutter und Vormünderin Se. k. k. Majestät gebethen, aus allerhöchster Machtvollkommenheit erkennen zu wollen, daß, obschon ein väterliches, mit den erforderlichen Förmlichkeiten ausgefertigtes Testament nicht vorhanden, doch dem ausgesprochenen väterlichen Willen ge-

mäß aus dem väterlichen Nachlasse für die Fürstin Braut nebst der standesmäßigen Ausstattung, ein Heirathsgut von 60,000 Gulden gegen Verzichtleistung auf jeden fernern Anspruch eines väterlichen Erbtheils bewilligt werden möge; welche Bitte der Kaiser gewährte.

In Folge der Bitte von der fürstlichen Mutter und der beiden Vormünder, wurden im Jahre 1664 die Fürsten Johann Christian und Johann Seifried durch ein kaiserliches Spezialdekret als vogtbar erklärt und die Vormünder ihrer Pflichten enthoben. Es handelte sich nun, nachdem die Tochter Maria Elisabeth auf jeden fernern Anspruch eines väterlichen Erbtheils verzichtet hatte, um die Abtheilung des väterlichen Erbes zwischen den beiden Söhnen. — Mehrere hohe Verwandte, dann mehrere alte und getreue Diener des fürstlichen Hauses riethen zur möglichen Erfüllung des, wenn auch in den gesetzlichen Förmlichkeiten nicht vorhandenen, doch bis zu dem letzten Athemzuge des seligen Fürsten ausgesprochenen väterlichen Willens, also zur Constituirung des obenerwähnten Familien-Fideikommisses, und begründeten ihren Rath sowohl durch die dem erklärten, väterlichen Willen schuldige Pietät, als auch in Rücksicht zur Erhaltung des Glanzes und der Größe des fürstlichen Hauses. Aber der jüngere Fürst Johann Seifried, unterstützt von der fürstlichen Mutter, welche für ihn eine besondere Vorliebe gehabt zu haben scheint, bestand auf einer ganz gleichen Theilung des väterlichen Nachlasses, als eines ganz freien Allodialvermögens.

Bei solchen Umständen vermeinten Einige zur eidlichen Einvernehmung zum ewigen Gedächtnisse der noch vorhandenen Zeugen, welche dem väterlichen Willen von dem Erblasser selbst vernommen haben, einzurathen, damit dieser Wille in der Form eines mündlichen Testaments im Rechtswege aufrecht erhalten werde. Allein die Fürstin Witwe, als der hauptsächlichste Zeuge eigentlich, gab bei dieser Aufforderung, durch welche sie sich höchst beleidigt fand, nur eine ausweichende Antwort, und bestand selbst wiederholt auf einer ganz gleichen Theilung des Nachlasses unter beide Brüder. Sie schrieb darüber besonders am 19. November 1664 an ihren Sohn Johann Christian, den Antrag zur schiedsrichterlichen Entscheidung in dieser Angelegenheit durch die dem Hause nahe verwandten Churfürsten von Brandenburg und Sachsen ablehnend, indem sie ihn dringend aufforderte, seinem jüngern Bruder Johann Seifried nachzugeben und zur Abtheilung des väterlichen Erbvermögens in zwei ganz gleiche Massen ehemöglichst zu schreiten, wobei sie hinzufügte Gott werde ihn dafür segnen und beglücken.

Hiermit behielt der Rath zu einem freundbrüderlichen Vergleiche die Oberhand, dafür auch der Fürst Johann Weickard von Auersperg, Obersthofmeister Ferdinands IV., dann der Direktor des kaiserlichen geheimen Raths-Collegiums, nachmaliger Präsident des Reichshofraths, Johann Adolph Graf zu Schwarzenberg, ein damals wegen seiner Rechtschaffenheit und Einsicht allgemein verehrter Cavalier, stimmten, dessen

Rath und Beistand in dieser Angelegenheit sich nicht nur allein der Fürst Johann Christian, sondern auch die fürstliche Mutter erbeten hatte. Beide haben, wie es die noch im Original vorhandenen Briefe bewähren, zur brüderlichen Einigkeit, die allen Segen vermehret, und zur beiderseitigen Nachgiebigkeit und Mäßigung gerathen. Der Graf zu Schwarzenberg mochte damals noch nicht geahnet haben, welche Folgen dieser Vergleich für sein eigenes Haus haben werde; denn die betreffenden Verhandlungen führten nur zu einer Bekanntschaft mit dem fürstlichen Hause Eggenberg, die Vermählung seiner einzigen Tochter Maria Ernestina mit dem Fürsten Johann Christian von Eggenberg geschah erst nach zwei Jahren, nämlich im Jahre 1666.

Hierauf haben sich beide Brüder zu einer ganz gleichen Abtheilung des gesammten, sowohl in Landgütern als angelegten Kapitalien bestehenden väterlichen Nachlasses (mit Ausnahme der Fideikommiß-Herrschaft Ehrenhausen, deren Nutzgenuß ex providentia majorum, — dann der zum obersten Erbmarschallamte in Nieder- und Oberösterreich gewidmeten Lehenherrschaften Senftenberg und Oberwallsee, die nach der bezüglichen Verleihungsurkunde dieses Erbamtes an die Familie Eggenberg dem Fürsten Johann Christian, als dem Erstgebornen allein gebührten), in der Art verglichen, daß zu Einem Theile die in Böhmen und Oesterreich gelegenen Herrschaften, als: das Herzogthum Krumau mit Zubehör, dann die Herrschaften Winterberg und Drislawitz, Worlik,

Klingenberg und Rothaugezd, Cheynow und Ratiborzic mit allen zu diesen Herrschaften gehörigen Gütern und Höfen, nebst den Häusern und dem Weingarten in Prag, — und zum andern Theile die in Steiermark und Krain gelegenen Graf- und Herrschaften, als: Eggenberg, Waldstein, Straß, Ober-Rackersburg, Gesting, Ober-Wildau, Weitersfeld, Thal, Adelsberg, Hasberg und Streberg, Loitsch, Laast und Schneeberg mit allen dazu inkorporirten Gütern und Zugehörungen, nebst den Häusern in Gratz und nebst einem Kapitale von 220,308 Gulden 1¾ kr. bestimmt wurde, welches Kapital mit steirisch-krainerischen Landschaftsobligationen im Nominalbetrage von 133,270 Gulden 32 kr., welche jedoch hierauf nur in dem Werthe von ⅔, oder mit einem Betrage von 88,847 Gulden 1¾ kr., berechnet werden sollen, abgetragen, und mit dem überrestlichen Betrage von 131,461 Gulden auf den böhmischen Gütern versichert bleiben, und bis zur Abstattung mit 4 Pzt. verzinset werden solle. Die bei den steierischen und krainerischen Herrschaften mehr ausständigen Forderungen von 30,907 Gulden 39 kr., dann sämmtliche Kleinodien wurden gegen die bei den böhmischen Gütern befindlichen höhern Wildbahnen aufgehoben. Die Aktien-Kapitalien, dann die Passiva und der wittibliche Unterhalt der Fürstin Mutter, wurden zu gleichen Theilen übernommen.

Laut schriftlicher Erklärung von 23. Mai 1675 überließ der Fürst Johann Christian seinem jün-

gern Bruder die freie Wahl des ihm beliebigen Antheiles, wobei ihm zur definitiven Erklärung eine Frist von vier Wochen eingeräumt wurde. Der Fürst Johann Seifried wählte die steierischen und krainerischen, und überließ seinem ältern Bruder die böhmischen Güter. Hiernach wurde von beiden Brüdern der Theilungsvertrag zu Krumau in Böhmen am 30. Juni 1665 förmlich ausgefertigt, mit dem Vorbehalte, daß man sich wegen des gradiskanischen Status, dann wegen der bei dem Herzogthume Krumau und andern böhmischen Herrschaften befindlichen Regalien, Schutz-Kollaturen und anderen Hoheiten erst künftig rechtmäßig vergleichen werde; und daß, wenn binnen vier Jahren hervorkommen sollte, daß bei dieser Theilung ex quocumque capite eine Läsion, so im Kapital 5000 Gulden betragen würde, erfolgt sein sollte, der betreffende dem beschädigten Theile dafür auf die bemeldete Zeit haften müsse.

Der Kaiser blieb bei diesem ganzen Theilungsakte indifferent, er nahm die vom Fürsten Johann Christian gemachte Anzeige mittelst Dekret vom 10. September 1665 blos zur Kenntniß, und verordnete in Bezug der reichsunmittelbaren Grafschaft Gradiska „aus erheblichen, Ihrer Majestät Gemüth bewegenden, auch bei dem fürstlichen Hause verträglichen Ursachen" bis zur definitiven Theilung das Provisorium, daß Johann Christian als der ältere Fürst von Eggenberg, die Administration dieser Grafschaft in Staatssachen allein führen, daß aber derselbe, seinem Erbieten gemäß, die nach Abzug

der nothwendigen Administrationskosten erübrigenden Einkünfte mit dem jüngern Fürsten theilen solle.

Schon am 24. Juli 1665 schrieb in dieser Angelegenheit der Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg an seinen „freundlich geliebten Vetter" Johann Christian, daß er dafür halte, daß die Regierung über die Grafschaft Gradiska der Erstgeborne allein führen solle, und daß er hoffe, der jüngere Bruder Johann Seifried werde sich zu einer solchen Verfügung bequemen; auch versprach der Churfürst dießfalls seine Verwendung bei Hofe.

Allein der Fürst Johann Seifried protestirte bei dem Kaiser feierlichst gegen das erwähnte Dekret mit der Versicherung, daß, nachdem in dem fürstlichen Hause Eggenberg nie ein Primogeniturrecht bestanden habe, er die fürstlichen Regalia sessionem et votum in comitiis seinem Bruder allein in Ewigkeit nicht überlassen, und sich selbst zu einem Cadet machen werde; er bat sofort um Kassirung des kaiserlichen Dekrets und um unverzügliche Wiedereinsetzung in die Compossession und Coadministration der frei eigenen und nicht lehenbaren Grafschaft Gradiska, wie solche seit dem Hintritte seines Vaters bis gegenwärtig bestanden hat. Der Kaiser ermahnte hierauf selbst mittelst eines allerhöchsten Erlasses von 19. Juni 1666 beide Brüder zu einem gütlichen Vergleiche.

Obschon im Jahre 1665, wie wir bereits vorstehend angeführt haben, von beiden Brüdern der Theilungsvertrag ausgefertigt wurde, so ist dieser Vergleich aber erst

nach einem sehr weitläufigen Schriftenwechsel, wobei von Seite des Fürsten Johann Christian wiederholt der väterliche Wille, die Rücksicht auf die Erhaltung der Größe, und des Glanzes des fürstlichen Hauses, und eine bei der obgedachten Theilung von ihm erlittene Läsion angeregt, von Seite des Fürsten Johann Seifried aber auf einer ganz gleichen Theilung des ab intestato hinterlassenen väterlichen, ganz freien Allodial-Erbvermögens bestanden, und worüber sowohl bei dem Reichshofrathe, als auch bei der inneröster-reichischen Regierung Vieles verhandelt wurde, durch die Vermittlung des Fürsten Ferdinand von Dietrichstein, des Schwagers beider Fürsten, eines durch seine Uneigennützigkeit und Mäßigung ausgezeichneten Mannes, dann des inzwischen auch in den Fürstenstand erhobenen Johann Adolph zu Schwarzenberg am 27. März 1672 zu Wien in folgender Art zu Stande gekommen:

Der Fürst Johann Christian verzichtete auf jeden Anspruch der Succession nach dem Rechte der Primogenitur und willigte ein, daß mit Ausnahme der Fideikommiß-Herrschaft Ehrenhausen eine ganz gleiche Theilung des väterlichen Erbvermögens erfolge, wobei ihm alle in Böhmen, Ober- und Niederösterreich gelegenen und jetzt wirklich inhabenden Herzogthum, Herrschaften, Erb- und Erbamtsgüter mit allen Nutzungen, Appertinentien, Regalien, Hoheiten, Recht und Gerechtigkeiten, — und dem jüngern Fürsten Johann Seifried alle in Steiermark und Krain gelegenen Grafschaften, Herrschaften und Güter mit allem gleichmäßigen Recht und Gerechtigkeiten der Art gehören

sollen, daß jeder damit nach Belieben und Gefallen ohne Einrede oder Hinderung des einen oder andern Theils thun und lassen möge. — In Bezug auf die gefürstete Reichsgrafschaft Gradiska haben sich beide Brüder dahin verglichen, daß der Fürst Johann Christian die Regierung lebenslänglich allein führen, jedoch in allen öffentlichen Expeditionen die Titulatur: „Wir Johann Christian für uns selbst, und unsers Herrn Bruders Johann Seifried zu Eggenberg Liebden" gebrauchen, die fürstlichen Gesandten in beider Brüder Namen in obstehender forma subscribendi bevollmächtigen, und die gradiskanischen Münzen mit dem Namen und Bilde beider Fürsten prägen lassen solle. Die Nutzungen und Lasten dieser Grafschaft sollen von beiden Brüdern gleich getheilt werden. Nach dem Ableben des Fürsten Johann Christian soll die Regierung der Grafschaft an den Aeltesten der jüngern Linie mit gleichen Rechten übergehen, und so fort von einer Linie zur andern auf Lebenszeit des nach dem Rechte des Seniorats zu berufenden Administrators eingreifen. — Die übrigen Bedingnisse betreffen den von beiden Brüdern zu gleichen Theilen zu leistenden wittiblichen Unterhalt der fürstlichen Mutter, und die Abtheilung der Aktiv- und Passivkapitalien, wobei gegen den früheren Vergleich eine wesentliche Abänderung Statt fand. Auch auf diesen Vergleich hat der kaiserliche Hof keinen andern Einfluß als nur den lebhaften Wunsch genommen, daß der zum allgemeinen Aergernisse des deutschen Adels bestandene Bruderzwist durch einen gütlichen Vergleich endige.

Der Fürst Johann Christian erreichte übrigens das hohe Alter von 69 Jahren; er lebte durch beinahe 45 Jahre in einer zwar kinderlosen, aber, wie wir es vorstehend ohnedieß gesagt haben, in einer durch die Liebe und die ausgezeichneten Eigenschaften seiner Gemahlin Maria Ernestine sehr beglückten Ehe. Sein Haushalt war sehr geordnet, dennoch überall wahrhaft fürstlicher Glanz, sein Wohlstand vergrößerte sich, er verbesserte Vieles auf seinen böhmischen Besitzungen und arrondirte selbe durch neue Ankäufe; er war sehr fromm, spendete mit seiner engelmilden Gemahlin unzählige Wohlthaten, und seine milde Regierung so wie durch die von ihm mehreren Ortschaften auf seinen böhmischen Besitzungen ertheilten Privilegien, durch die von ihm errichteten, jetzt im Wohlstande blühenden Ansiedlungen, und endlich durch mehrere fromme Stiftungen beglückendes Andenken wird noch gegenwärtig von den Unterthanen vielfach dankbar gesegnet. So ging der Ausspruch seiner Mutter vom Jahre 1664, wenn gleich in andern Wegen, wahrhaft in Erfüllung: „Gott werde ihn segnen und beglücken." Johann Christian verstarb zu Prag am 14. Dezember 1710. — In wie ferne das Leben des Fürsten Johann Seifried beglückt und in seinen Besitzungen auf eine so lange Zukunft hinaus gesegnet war, dieß dürfte wohl dem Herrn von Stramberg auch bekannt sein.

Nach den klar dargelegten Verhältnissen wird wohl die Welt leicht zu urtheilen im Stande sein, daß der Fürst Johann Christian über das ihm bei der brüderlichen

Theilung zur freien Schaltung überwiesene Erbvermögen letztwillig auch ganz frei zu verfügen berechtiget war: Und so that er es auch, ganz natürlich mit Ausnahme der an seinen Bruder zu überantwortenden Fideikommiß-Herrschaft Ehrenhausen, der Erbamtsgüter und der gefürsteten Grafschaft Gradiska durch ein am 16. November 1696 in gehöriger Form ausgefertigtes Testament, und durch das Codicill vom 27. Juli 1710. Er erklärte in denselben ausdrücklich, daß er keineswegs gesonnen sei, aus seinem Allodialvermögen ein fortbestehendes Familien-Fideikommiß oder eine Primogenitur oder ein Majorat zu errichten, und er ernennt daher seine Gemahlin Maria Ernestina zur Universalerbin in der Art, daß ihr nach seinem Ableben nebst allem beweglichen Gute, die Herrschaft Cheynow mit den dazu gehörigen Gütern eigenthümlich zufallen, dann daß diese seine eingesetzte Universalerbin das Herzogthum Krumau mit Zugehör, die Herrschaften Winterberg und Drißlawitz, Worlik, Klingenberg und Rothaugezd mit dem Gute Mislin, ferner das Haus in Prag auf dem Hradschin nebst einem Hause hinter dem Augezderthore mit den dortigen Obst- und Weingärten, ein Haus in Wien, endlich die bei Gradiska, Ehrenhausen und den Erbamtsgütern zugekauften Allodialbesitzungen zwar auch quoad plenum dominium, jedoch nur lebenslänglich besitzen, daß aber nach ihrem Hintritte die besagten Besitzungen, ohne Einführung eines Familien-Fideikommisses (blos per substitutionem fidei commisariam) in

das Eigenthum des Fürsten Johann Anton zu Eggenberg, des einzigen Sohnes seines Bruders Johann Seifried, und wenn der Fürst Johann Anton der Fürstin Maria Ernestine vorsterben, und keine männlichen Deszendenten hinterlassen sollte, oder wenn zwar nach seinem Tode ein oder mehrere Söhne hinterblieben, aber ohne männliche Deszendenten der Fürstin Maria Ernestine vorsterben würden, in das Eigenthum seines Neffen, des Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg (gleichfalls nur per substitutionem fidei commissariam) übergehen sollen.

Des mit seiner Gemahlin Maria Ernestine am 19. Februar 1666 geschlossenen Ehevertrages wird in diesem Testament nur in so fern gedacht, daß ihre daraus hervorgehenden Ansprüche und sonstigen Forderungen per confusionem crediti und debiti nicht erlöschen noch aufgehoben werden, und daß demnach diese gesammten Forderungen pr. 116,000 Gulden auf dem Herzogthume Krumau, ꝛc. ꝛc., versichert bleiben, und von seinem zu dem Besitze des Letztern bedingt berufenen Erben, nach dem Ableben der Fürstin Maria Ernestine unfehlbar abgestattet werden sollen; nur cessirt während ihrer Possession die bedungene Interessenzahlung und ihr wittiblicher Unterhalt. — Wie es sich leicht denken läßt nach der früheren Handlungsweise des Fürsten Johann Seifried, so wurde derselbe weder in dem Testamente, noch in dem Codicille mit einem Legate bedacht. Der fürstlich eggenbergische Hofconcipist David Satori schreibt darüber in einem Briefe aus Graz vom 1. November 1711: er könne bei seinem Gewissen betheuern,

Zeuge gewesen zu sein, wie die Fürstin Maria Ernestine ihren Gemahl mehrmals gebeten habe, er möchte doch in seinem letzten Willen seines Bruders auch eingedenk sein, und als sie ihn dazu keineswegs disponiren konnte, habe sie den Satori, der in dieser Angelegenheit ein besonderes Vertrauen des Fürsten genoßen, ersucht, die Gelegenheit in Acht zu nehmen, und dahin zu wirken, daß ihre Intention vollzogen werden möchte, welches er auch gethan, leider! aber nichts ausgewirkt habe.

Nach dem Ableben des Fürsten Johann Christian, hat dessen übel berathener Bruder Johann Seifried in einer unbegreiflichen Verblendung durch ungemessene Prätensionen auf die Substanz des Fideikommißes und der Erbamtsgüter, dann auf das bei der Fideikommiß-Herrschaft Ehrenhausen, den Erbamtsgütern und in Gradiska befindliche Allodial-Vermögen, ohne seine Ansprüche der Fürstin früher eröffnet zu haben, einen gerichtlichen Verbot erwirkt, und so sogar eigenmächtig Besitz davon genommen, also auch Alles gethan, um die Fürstin Maria Ernestine zu beleidigen und zu kränken. Überdieß zog er die Aechtheit des Testaments von dem Fürsten Johann Christian in Zweifel, und wollte sich davon durch den Augenschein des Originals überzeugen.

Die über diese öffentlichen Prostitutionen höchst indignirte Fürstin Maria Ernestine, schrieb in dieser Angelegenheit am 7. November 1711 an den Grafen Falkenhaubt unter Anderen: «Der Fürst Johann Seifried und die Seinigen hätten von mir noch Viel zu hof-

fen gehabt, aber ich werde mir diese Kränkungen ad notam nehmen." Erst nach zwei Jahren und einem langen, die Gebieter immer mehr erbitternden Schriftenwechsel, und nachdem zur dießfälligen Abhilfe von der Fürstin der Rechtsweg schon betreten worden war, ist hauptsächlich durch die Vermittlung des Grafen Falkenhaubt, der Fürst Johann Seifried von seinen Ansprüchen abgestanden.. Auch dessen Sohn, der Fürst Johann Anton benahm sich sogar unklug, und kam mit der Fürstin Maria Ernestine wegen Auszahlung des von Johann Christian seiner gesammten Dienerschaft vermachten Legats einer zweijährigen Besoldung, dann wegen eines Ringes, welchen die Fürstin Maria Ernestine von ihrem Gemahl zum Geschenk erhalten, in zwecklose Differenzen. Diese Vorfälle hatten unendliche Verdrießlichkeiten zur Folge.

Der Fürst Johann Seifried starb indessen am 5. Oktober 1713; sein Sohn Johann Anton II. am 9. Juni 1716; und dessen einziger dreizehnjähriger Sohn Johann Christian II. (dessen Porträt im Schloße zu Krumau in dem Eggenbergischen Ahnensaale sich befindet) am 23. Februar 1717; dann die Fürstin Maria Ernestine im siebzigsten Jahre ihres Alters am 4. April 1719.

Sie hinterließ ein in gehöriger Form ausgefertigtes Testament vom 23. April 1717 und ein Codicill vom 25. Juni 1717. Sie bestimmt in dem erstern, den letzwilligen Anordnungen ihres Gemahls getreu nachkommend, zu ihrem Universalerben den Fürsten Franz Adam zu Schwarzenberg in der Art, daß ihm Alles und jedes

entweder aus ihren eigenen Mitteln befindliche, oder durch die letztwillige Anordnung ihres Gemahls überkommene bewegliche und unbewegliche Vermögen, und insbesondere dasjenige Recht, welches durch das Vorsterben des in den betreffenden Besitzungen substituirt gewesenen Erben Johann Anton und dessen Sohnes Johann Christian II. Fürsten von Eggenberg mit Purificirung dieser Institution ihr angefallen ist,*) erb- und eigenthümlich zugehören solle, jedoch nach Abstattung der Passivschulden, Fundationen und Legate. Hierauf wurde der Fürst Adam Franz zu Schwarzenberg in die vorerwähnten Besitzungen am 29. April 1719 landtäflich eingeführt.

Die Töchter nach dem verstorbenen Fürsten Johann Anton II. von Eggenberg, Maria Elenora und Maria Theresia, verehligte Gräfinnen von Leslie, widersprachen gerichtlich mittelst einer an das königlich böhmische größere Landrecht de praes. 11. Juli 1721 eingereichten Klage der aus dem Erbrechte nach dem Fürsten Johann Christian, und mittelst Klage de praes. 24. Oktober 1721, der aus dem Erbrechte nach der Fürstin Maria Ernestine vollzogenen landtäflichen Einführung des Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg in das Herzogthum Krumau cum appertinentiis (der übrigen fürstlich Johann

*) Diese Berufung hat Bezug auf ein königliches Deklaratorium der böhmischen Landesordnung von 25. Februar 1667, wonach die Substitutiones fidei commissariae sich nicht weiter als nur ad primum gradum inclusive extendiren und alle weiter aufgeführten Substitutiones ipso jure null und nichtig sein sollen.

Christian Eggenberg'schen Herrschaften wird in dieser Klage gar nicht erwähnt), und sie baten so fort diese Einführung kassiren, und ihnen das Recht zur Erbsuccession in dieses Herzogthum zuerkennen zu wollen.

Nach Verhandlungen der gerichtlichen Nothdurften sind die Klägerinnen durch die Urtheile des königlich böhmischen Landrechtes vom 3. April 1726 mit beiden Klagen abgewiesen, und diese Urtheile sind über die von den Klägerinnen damals an die böhmische Hofkanzlei ergriffene Revision durch die Urtheile der letzern vom 22. Dezember 1727 bestätiget, und es ist verordnet worden, daß der Fürst Adam Franz zu Schwarzenberg bei der ihm ertheilten erblichen Einführung in das Herzogthum Krumau, und zwar allodialiter zu erhalten sei. Diese Prozesse wurden vor den gesetzlich dazu berufenen Tribunalen nach der damahls gesetzlichen Gerichtsordnung verführt, und von diesen sind die Urtheile nach den hierauf angewendeten Gesetzen gesprochen worden, ohne daß der kaiserliche Hof hierauf einen Einfluß genommen hatte.

Da der nicht vollständig unterrichtete Herr von Stramberg bei der Entwerfung des Artikels für die allgemeine Encyklopädie, einem Werke, welches große Verbreitung findet, einem unbedachten Angriff auf den kaiserlichen Hof und auf die Frau Fürstin Ernestine that, so haben auch wir in unserm Adelswerke diese vollkommen hinreichende Entgegnung des Herrn Direktor Joseph Kutschera aufgenommen. Uibrigens sagt der Herr Verfasser noch in dieser:

Daß den Frauen Gräfinnen Leslie der Verlust einer so reichen Erbschaft schmerzlich fallen mußte, ist eben so natürlich, als es wahrscheinlich ist, daß ihr Großvater, der Fürst Johann Seifried, bei den Verhandlungen in den Jahren 1665 bis 1672 in seinen Ansprüchen, welche durch die Vorliebe der Mutter begünstiget, und allerdings durch den Abgang der gesetzlichen Erfordernisse in der Form des väterlichen Willens auch rechtlich begründet waren, den Wünschen seines ältern Bruders bezüglich der Errichtung eines Hausgesetzes und Familien-Fideicommißes, dann dem Rathe mehrerer Verwandten und getreuer Diener mehr nachgegeben, und sich auch in der Folge anders benommen haben würde, wenn er die spätern Ereignisse vorgesehen hätte.

Auch dürfte der Fürst Johann Christian zur Zeit der Errichtnng seines Testaments im Jahre 1696 und seines Codicills im Jahre 1710 kaum gedacht haben, daß der damals erst vierzigjährige Fürst Johann Anton II., und dessen erst sechsjähriger Sohn Johann Christian II. der schon 61 Jahre alten sehr kränklichen Fürstin Marie Ernestine vorsterben werden, und daß sein Vermögen an den weiters bedingt dazu berufenen Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg gelangen werde.

Eben so hat die Fürstin Maria Ernestine, wie aus mehreren ihrer Briefe an den Fürsten Johann Anton hervorgeht, diesen und dessen Sohn Johann Christian als ihre Nachfolger in dem Herzogthume Krumau und den übrigen betreffenden Herrschaften sicher erwartet.

Aber in dem Rathschluße des Allerhöchsten war es anders bestimmt, und der christliche Geschichtsforscher erkennt am Schluße dieser Ergebnisse blos die besondern Fügungen einer höhern Vorsehung; denn hier hat nur Gott gerichtet.

Ferdinand Wilhelm Eusebius Reichsfürst zu Schwarzenberg, einziger Sohn und Erbe des, im Jahre **1670** in den Reichsfürstenstand erhobenen Reichsgrafen Johann Adolph, Herr auf Gimborn in Westphalen, zu Murau in Steiermark, zu Wittingau, Frauenberg, Postelberg, Kornhaus und Wildschütz in Böhmen, hatte Justina Maria, Tochter des Grafen Ludwig von Starhemberg, Herrn zu Schaumburg, und der Gräfin Barbara von Herberstein, zur Mutter.

Ferdinand wurde den **3.** März **1652** zu Brüssel geboren, wo sein erlauchter Vater, als kaiserlicher geheimer Rath und Oberstthofmeister des Erzherzog Leopold Wilhelm, zu der Zeit des westphälischen Friedensschlußes (**1648**) die Statthalterschaft in den spanischen Niederlanden bekleidete. Der junge Ferdinand brachte zu Brüssel die ersten acht Jahre seiner Kindheit zu und kam, der im väterlichen Hause gangbaren deutschen, französischen und spanischen Sprache bereits kundig, im Jahre **1660** nach Wien, dann im Jahre **1664** nach Prag.

Da jedoch damals Prag und ganz Deutschland die gräulichen Folgen des dreißigjährigen Krieges noch nicht überwunden hatten, so fiel von dem Fürsten die Wahl für

Ferdinands ferneren Studienort auf Besançon. wohin damals eine freie Verbindung aus den österreichischen Vorlanden durch die Schweiz Statt fand. Der jugendliche Ferdinand nahm seinen Weg dahin über die väterliche Stammherrschaft Schwarzenberg in Franken, wo ihm bei der Gelegenheit der fürsorgliche Vater im Jahre 1665 die eventuelle Erbhuldigung leisten ließ.

Der Aufenthalt in Besançon wurde gegen Ende des Jahres 1667 wegen des, zwischen Ludwig XIV., König von Frankreich, und König Karl II. von Spanien über den Brautschatz der Niederlande ausgebrochenen Krieges unsicher, weil auch die spanische Freigrafschaft Burgund mit einer französischen Invasion bedroht war. Ferdinand, der nun auch den Lehrkurs der Physik vollendet hatte, erhielt die Weisung sofort eine Bildungsreise anzutreten, von der das Ziel Rom bestimmt war. So hatte er auch bereits am 1. März 1668 „in Ansehung seines hochadeligen Herkommens und angerühmten fürtrefflichen Eigenschaften, zumalen in der Zuversicht, daß er seiner Vorfahren und insonders seines Vaters, Johann Adolph, um kaiserliche Majestät und dero glorwürdigstes Erzhaus in vielen Wegen erworbenen hochansehnlichen Verdiensten nacheifern werde" im sechzehnten Jahre seines Alters die k. k. Kämmererswürde erhalten.

Nachdem er in Rom die meisten seiner Studien, bis auf die juridischen vollendet, und sich in Kunst und Wissenschaften gebildet hatte, trat er seine Rückreise an, absolvirte das Jus unter Doctor's Mandesfeld Leitung in Böhmen,

besuchte das Reichskammergericht in Speyer, verfügte sich darauf nach Salzburg, und von dort am 21. May 1673 im Incognito unter dem Namen eines Grafen von Murau nach den deutschen Rheinlanden, bei welcher Gelegenheit er dem Grafen Johann Ludwig von Sulz, Landgrafen in Kleggau einen Besuch abstattete, und die zwanzigjährige Tochter desselben, Maria Anna, seine nachmalige Gemahlin kennen lernte. Für diese Vermählung stimmte auch der fürstliche Vater, da Johann Graf von Sulz, ohne männliche Nachkommen, sein schönes unmittelbares Besitzthum im deutschen Reiche, mit kaiserlicher Bewilligung zu einem Primogenitur-Fideikommisse für seine älteste Tochter Anna, und deren Nachkommenschaft bestimmte.

Am 22. Mai 1674 geschah die Vermählung mit großer Feierlichkeit, worauf Ferdinand mit seiner jungen Gemahlin gegen Ende desselben Jahres nach Wien zu seinen vielgeliebten Aeltern sich begab, und von nun an dem Dienste des Staates und des Kaiserhofes widmete. Bereits seit 1668 mit der k. k. Kämmererwürde geziert, wurde er durch kaiserliches Dekret vom 12. Juli 1675 zum n. ö. Regimentsrathe im Herrenstande ernannt, und übernahm zu gleicher Zeit, aus eigener Bewegung, die Dienstleistung bei dem k. k. Reichshofrathe, mit dem Range als wirklicher Hofrath. Im Jahre 1678 wurde er zum Hofdienste berufen, indem ihn Kaiser Leopold I. mit Dekret von 17. November 1678 zum Oberststallmeister der verwitweten Kaiserin Eleonora (hinterbliebenen Gemahlin Ferdinand III.) ernannte, welche Stelle er fünf Jahre bekleidete.

Bald nach Uebernahme derselben erscholl in Wien das Gerücht von häufigen Pestfällen in Ungern, welches damals noch größtentheils von den Türken besetzt war. Kaiser Leopold ernannte bei dieser Gelegenheit eine eigene Kommission wegen Infections-Ordnungen, wobei die Aufrechthaltung und Vollstreckung derselben dem Bürgermeister und Rath der Stadt Wien aufgetragen wurde. Bald fing diese schreckliche Geißel auch in Wien zu wüthen an, und in den heißen Sommertagen gewann das Uebel, in der innern Stadt, wie in den Vorstädten, einen immer weiter um sich greifenden Spielraum, dergestalt: daß kaum dreißig Häuser in der Stadt von der Pestansteckung verschont geblieben, die übrigen meistens ganz ausgestorben waren. Vom Jänner bis November 1680 zählte man über 122,000 Leichen.

Nicht nur allein der ganze kaiserliche Hof, sondern auch der Adel und viele andere Personen hatten sich geflüchtet; der edle Fürst Ferdinand Schwarzenberg allein blieb in Wien, inmitten des unerhörten Unglückes und der größten Lebensgefahr. Aus dem düstern Gemälde, welches die Chroniken Wiens von jener schrecklichen Pestzeit entworfen, leuchtet in der milden Glorie eines wohlthätigen Schutzgeistes das verklärte Bild unsers Ferdinands hervor. Hochherzig übernahm er, an der Spitze der Regierung, die Handhabung der vorgeschriebenen Ordnung, und hielt standhaft in der großen Gefahr aus. Über die Plätze und Gassen der Stadt und Vorstädte reitend, überzeugte er sich von dem Jammer und der Noth der

Bevölkerung durch den eigenen Augenschein, half, wo Hilfe möglich war, mit der edelmüthigsten Selbstaufopferung, schützte durch freigebige Unterstützungen Tausende vor Noth und Verderben, beugte den Excessen des Pöbels mit eiserner Kraft vor, und war, wo es galt, für Ordnung und Sicherheit rastlos bemüht und thätig. — Seine heldenmüthige Hingebung glänzt in den Annalen Wiens gleich der Thatenglorie des unsterblichen Karolus Boromäus in Mailand, und lebt unvergeßlich im Andenken der Menschheit fort!

Als die kaiserliche Familie nach Wien zurückkehrte, übernahm Ferdinand wieder das Oberststallmeisteramt der Kaiserin Witwe Eleonora.

In dem verhängnißvollen Jahre 1683, in welchem die Türken Wien belagerten, erlitt Ferdinand den Verlust seines vielgeliebten Vaters, des hochverehrten und allgemein betrauerten Fürsten Johann Adolphs, welcher am 26. Mai Morgens zu Lachsenburg im Schlosse, kurz vor Eröffnung der Staats-Conferenz-Sitzung, vom Blutschlage getroffen, plötzlich starb. Als Erbe des fürstlichen Titels und Besitzthums mußte Ferdinand der weitläufigen Verlassenschafts-Abhandlung in Franken, Böhmen und Steiermark Zeit und Sorgfalt widmen, und erhielt auf sein Ansuchen den hierzu nöthigen Urlaub. — Indessen ward die Residenzstadt Wien vom 14. Juli bis 12. September von den Türken belagert; und als nach dem glorreichen Entsatz der Kaiser wieder nach Wien zurückkehrte, wurde bei den Beförderungen und Belohnungen der ausgezeich-

netsten Staatsmänner, auch Ferdinand Fürst zu Schwarzenberg zu des Kaisers geheimen Rath ernannt, und erhielt im Jahre 1688 vom König Karl II. in Spanien das goldene Vließ. Früher schon, nämlich im Jahre 1685 überkam er die Würde eines Oberst-Hofmarschalles, und im Jahre 1692 jene als Obersthofmeister der Kaiserin Eleonora Magdalena Theresia, welche er bis zu seinem Tode mit fürstlichem Glanze bekleidete.

Ungeachtet die Verhältnisse seiner hohen Stellung und die gefährlichen Kriegsperioden jener Zeit einen großen Theil der Einkünfte in Anspruch nahmen, verbesserte und vermehrte er doch, durch sorgfältige Oeconomie und geregelten Haushalt, sein Besitzthum in ansehnlicher Weise. Er erwarb durch Kauf die Herrschaften Frauenburg, Scheifling Reifenstein und das Gut Ranten, nebst verschiedenen Gülten, Waldungen, Hammerwerken und Weingärten in Steiermark; ferner die Herrschaften Postelberg, Kestrzan, Skotschitz, Drahonitz, Ginonitz in Böhmen, das fürstliche Stadt-Palais in Wien u. a. Uebrigens von der Absicht durchdrungen, daß der dauernde Glanz des Familienadels wesentlich durch ein bleibendes Familienbesitzthum bedingt sei, hatte Fürst Ferdinand schon im Jahre 1685 den k. k. Specialconsens zur Errichtung eines Fideicommisses nach Recht und Ordnung der Erstgeburt nachgesucht und erlangt. — In seiner testamentarischen Verfügung von 22. Oktober 1703 zeichnete er die Grundbestimmungen des Schwarzenberg'schen Fideicommisses vor, welches zunächst seinem einzigen Sohne, Franz Adam ungetheilt

zufallen, in der Folge aber, wenn derselbe oder dessen Nachfolger mehrere Söhne hätte, in zwei Klassen abgetheilt werden sollte.

Seit dem Jahre 1698 leitete Fürst Ferdinand auch die Verwaltung der Sulz'schen Erbgüter, welche seiner Gemahlin im Jahre 1687 nach dem Tode ihres Vaters angefallen waren. Sie hatte in ihrem Testamente von 16. März 1694 ihren Sohn Adam Franz zum Universal-Erben, unter väterlicher Vormundschaft des Fürsten Ferdinand, eingesetzt. — Der Fürst überlebte seine am 18. Juli 1698 verstorbene Gemahlin Maria Anna, nicht volle fünf Jahre, denn er litt öfters an krankhaften Symptomen. Im Dezember 1702 stellte sich ein Rothlauf mit starkem Fieber von dreiwochentlicher Dauer ein; im September 1703 darauf erfolgte ein neuer Anfall, der durch Zurücktretung des Rothlaufes lebensgefährlich wurde.

Am 21. Oktober wurde Fürst Ferdinand von dem Kardinal Erzbischof Grafen von Kollonitsch, seinem innigsten Freunde im Leben, mit den heiligen Sterbsakramenten versehen, und vollzog an demselben Tage auch noch sein Testament und Fideikommiß-Instrument im Beisein und unter Mitfertigung der erbetenen hohen Zeugen durch eigenhändige Unterzeichnung. Er hatte nicht vergessen, seinen reichlich dotirten Fideikommiß-Erben in seinem letzten Willen, die Erhaltung der milden Stiftungen und Spitäler zu empfehlen. — Seinem eigenen menschenfreundlichen Wohlwohlen verdankte der Ort Poselberg die Erhebung zum Markte, und ein Spital für 12 Pfründner; Korn-

haus eine Stiftung für 4, und Skotschitz eine andere für 8 Pfründner. Zu Marktbreit im Fürstenthum Schwarzenberg, begründete er die Stiftung einer christkatholischen Mission. — Für die Seelenruhe seines verstorbenen Vaters, des Fürsten Johann Adolph, hatte er im Jahre 1684 für immerwährende Zeiten einen jährlichen Gedächtnißtag am 26. Mai in der Kirche bei den Augustinern zu Wien gestiftet.

Fürst Ferdinand verschied am 22. Oktober 1703 gegen 10 Uhr Abends, im 52. Jahre seines Alters, und im 20. seiner Regierung, selig im Herrn. Seine irdische Hülle wurde in der, von seinem Vater Johann Adolph im Jahre 1656 gestifteten Familiengruft bei der Nikolaikapelle in der Kirche bei den Augustinern zu Wien feierlich beigesetzt. Die Exequien wurden in eben dieser Kirche durch drei aufeinander folgende Tage dann in den zahlreichen fürstlichen Patronatskirchen auf den Herrschaften im Reiche, in Böhmen und Steiermark, ferner auch in allen Missions-Collegien der rheinischen und thüringischen Provinz nach herkömmlicher Weise gehalten.

Von zehn Kindern, die ihm seine Gemahlin Maria Anna geboren, überlebte ihn nur ein Sohn, sein viertgeborner Sprosse Adam Franz, geboren den 25. September 1680, und vier Töchter:

a) Die drittgeborne Maria Franziska Justina, geboren den 30. September 1677, vermählt mit Karl Egon Landgrafen von Fürstenberg-Stühlingen, k. k. Feldmarschall; im Witwenstande 1731 verstorben.

b) Die achtgeborne, Maria Anna Philippine, geboren den 23. November 1688, und erzogen im Stifte zu Buchau, vermählt 1709 mit Franz Karl Grafen von Kolowrat-Liebsteinsky.

c) Die neuntgeborne, Maria Anna Elisabeth Ludovika, geboren den 16. Dezember 1689; erzogen im adeligen Damenstifte zu St. Ursula in Cöln, vermählt am 16. November 1706 mit Ferdinand August Leopold Fürsten zu Lobkowitz, und verstorben 1739.

d) Die zehntgeborne, Maria Anna Nothburga Felicitas, geboren den 15. September 1692; vermählt am 14. Juli 1708 mit Franz Leopold Grafen von Sternberg, k. k. Statthalter in Prag.

Die übrigen fünf Kinder, welche alle, theils in der Kindheit, theils im Jugendalter verstorben, waren:

a) Die erstgeborne, Maria Josepha Ernestina, geboren am 19. März 1675; verstorben 4. Jänner 1686.

b) Der zweitgeborne, Johann Adolph Ludwig Anton Eusebius, geboren den 11. April 1676; verstorben gegen Ende Januars 1691 im 15. Lebensjahre.

c) Die fünftgeborne, Maria Theresia Felicitas, geboren den 30. September 1683; gestorben 1686.

d) Die sechstgeborne, Christina, geboren den 15. November 1686; gleich nach der Taufe gestorben.

e) Das siebentgeborne Kind: Johanna Katharina, geboren und verstorben Anfangs Juli 1687, sieben Wochen alt.

Noch wollen wir über die Gemahlin des Fürsten Ferdinand zu Schwarzenberg einige Bemerkungen anfügen. Wir haben bereits vorstehend gesagt, daß dieselbe die älteste Tochter des Landgrafen von Sulz gewesen sei, welcher ohne männlichen Nachkommen für seine vier Tochter, nämlich: Maria Anna vermählten Fürstin Schwarzenberg, Maria Theresia, Maria Claudia, und Maria Felicitas (welche aber noch vor dem Vater verstarb) ein Fideicommiß für dieselben und ihren Abkömmlingen männlichen und weiblichen Geschlechtes errichtete. Zufolge dieser Erbordnung fielen nach dem, am 21. September 1687 erfolgten Hintritte des Landgrafen Johann Ludwig sämmtliche Sulz'schen Herrschaften und Güter an seine älteste Tochter Maria Anna, die ihren beiden Schwestern den bestimmten Pflichttheil ausbezahlte. Nach dieser Erbvereinigung der fürstlich Schwarzenberg'schen und landgräflich Sulz'schen Familienbesitzungen wurden, durch kaiserliches Diplom Leopold I. vom 8. Februar 1688, auch die Wappen beider hoher Häuser vereinigt, und Kleggau zu einer gefürsteten Landgrafschaft mit Sitz und Stimme auf der Fürstenbank im schwäbischen Kreise erhoben.

Die Fürstin Maria Anna, eine an Herz und Gemüth ausgezeichnet edle Dame, erreichte in 24jähriger häuslich beglückter Ehe nur das Lebensalter von 45 Jahren. Doch war ihr auch manches Trübsal vorbehalten, welches die damaligen Weltverhängnisse mit sich brachten. Sie endigte ihr tugendhaftes Leben zu Wien, den 27. Juni 1698,

und wurde in der Gruft der Kirche bei den P. P. Augustinern beigesetzt. Den überlebenden Töchtern und deren Bruder, dem Erbprinzen Adam Franz Karl, damals 18 Jahre alt, war ihre Tante, die Fürstin Maria Ernestine von Eggenberg, Herzogin zu Krumau, ꝛc. ꝛc. eine zweite liebevolle Mutter; und für ihren Neffen Adam, eine Adoptiv-Mutter, da sie, selbst kinderlos, demselben das von ihrem Gemahle, Johann Christian ererbte Herzogthum Krumau nebst dazu gehörigen böhmischen Herrschaften vermachte, so wie er von seiner Mutter Maria Anna die gefürstete Landgrafschaft Kleggau übernommen hatte. Ihr frommer, rein religiöser Sinn, verdient die besondere Bemerkung, und wir wollen in dieser Beziehung hier einige Stellen aus einem abschriftlich von ihr noch vorhandenen täglichen Abendgebete anführen.

„Werde munter, mein Gemüth, und sieh dich um; der Tag ist hingeschwunden, die Arbeit ist gethan, der Feierabend vorüber, die Nacht vorhanden! So höre den auf, dich ferner zu bemühen, vergiß deine Sorgen, gedenke an dich selbst; und lobe auch des Nachts deinen Gott! Herr, Du ewiger Gott, bei Dem kein Wechsel ist des Nachts und des Lichtes, der Du immer bleibst wie Du bist, Deine Jahre nehmen kein Ende. Tag uud Nacht ist Dein. Du machst, daß beide, Sonne und Gestirne, ihren gewissen Lauf haben, und hilfst immer einen Tag nach dem andern überstehen, eine Last nach der andern ablegen. Durch Deine Güte habe ich nun auch diesen Abend überlebt; Alles was ich besser, was ich klüger,

was ich gesunder, was ich gesegneter geworden bin, das kommt Alles von Dir; darum sage ich Dir Dank von Grund meines Herzens für alle Wohlthaten, daß Du mein Morgengebeth erhört, mein Gemüth regiert, meine Augen erleuchtet, meine Unternehmen befördert, meine Arbeit gesegnet. So sei nun, lieber Vater, gelobt und gepriesen für Alles, was Du mir und den Meinigen, und auch andern Menschen Gutes gethan und Böses verhütet. Erhöre mich, wenn ich rufe, Gott der Gerechtigkeit, der Du mich tröstest in Angst, sei mir gnädig, und wenn dieser Tag mein letzter sein, oder der jüngste Tag kommen sollte, so erhöre mein Gebet, und nimm mich auf zu Deinen Auserwählten, Amen."

Adam Franz, Reichsfürst zu Schwarzenberg, geboren den 25. September 1680, der viertgeborne Sohn des Fürsten Ferdinand, welchem er gegen Ende des Jahres 1703 in der Regierung folgte. Sowohl durch seine eigenen, als seiner Ahnen große Verdienste, glänzte dieser Fürst am kaiserlichen Hofe als Oberststall- und dann Obersthofmeister, mit dem goldenen Vließ, gleich wie sein ausgezeichneter Vater geschmückt. Ueberdieß war er auch geheimer Staatsminister des Kaisers Karl VI., und erwarb sich durch seine Klugheit, Kenntnisse und besondere Rechtlichkeit, das volle Vertrauen seines Monarchen.

Schon Fürst Ferdinand hatte sich mit diplomatischem Scharfblick nach allen Seiten um eine Gemahlin für seinen Sohn Adam Franz umgesehen, bis er endlich ein Fräulein von Rittberg, die reiche Erbin einer unmittelbaren

Reichsgrafschaft, zur Schwiegertochter bezeichnete; Adam Franz aber, unbekümmert um Reichthum und Ahnenprobe, hatte sein Herz der Gräfin von Althaimb, einer blühenden Schönheit, zugewandt. Der Vater scheiterte mit seinen Plänen an der Abneigung des Sohnes, welcher dagegen den Wunsch seines Herzens den dynastischen Rücksichten des Vaters zum Opfer brachte, und sich zur gänzlichen Zufriedenheit desselben als Gemahlin die engelschöne Fürstin Eleonora (geb. am 20. Juni 1682) aus dem uralten Geschlecht der Lobkowitz auserkohr, welche ausgezeichnet durch Gestalt und edle Haltung, voll Hoheit und vornehmen Anstand, und ein Bild voll Schönheit, Liebenswürdigkeit und Anmuth war. Die Verbindung wurde auch unter den glücklichsten Umständen geschlossen. Die Kaiserin Amalie ertheilte der jungen Braut den Kammerfräulein-Schlüßel, und am 6. Dezember 1701 fand die Vermählung in Wien statt, verbunden mit einer dem Reichthum und Ansehen des durchlauchtigen Hauses angemessenen Pracht.

Bald sollten die jungen Vermählten vollends in die Verhältnisse und Besitzungen treten, die ihnen durch die Geburt zugewiesen waren. — Der Tod des Fürsten Ferdinand setzte sie bereits nach zwei Jahren in den Besitz der reichsfürstlichen Würde, und im Jahre 1719 wurde Adam Franz, nach dem Tode seiner vielgeliebten Tante, Maria Ernestina, verwitteten Fürstin von Eggenberg, auch Herr des Herzogsthums Krumau. Wenige fürstliche Häuser konnten sich damals neben den reichsun-

mittelbaren Gütern eines so ausgedehnten und wohlerworbenen Privatbesitzes rühmen. Durch ein doppeltes Fideikommiß wurde die große Masse auf immer mit dem Namen Schwarzenberg verbunden.

Leider! aber schien es, als sollte diese wichtige Vereinigung nur statt gefunden haben, um bald wieder zu zerfallen. Wie peinigend ein solcher Gedanke auf den Gebieter so großer Besitzungen wirken mußte, bedarf wohl keiner näheren Begründung. Fast 20 Jahre waren seit der Vermählung verflossen, noch hatte ihm seine Gemahlin keine männlichen Erben geboren, und die Hoffnung dazu schwand mit jedem Tage mehr. Endlich im Jahre 1722 am 15. Dezember erfüllte die Vorsehung auch diesen Wunsch, und die Fürstin gebar einen Sohn, dem in der Taufe die Namen Joseph Anton Joh. Nep. beigelegt wurden; und nachdem noch die einzige Tochter Maria Anna (geboren 1706) an Ludwig Wilhelm Markgrafen zu Baden-Baden vermählt worden, fehlte nichts mehr zum Glücke des fürstlichen Paares.

Obschon übrigens, wie wir vorstehend erwähnt haben, die fürstlich Eggenbergische Erbschaft in den Testamenten des Fürsten Johann Christian und seiner Gemahlin gegründet war, und man daher hätte glauben sollen, daß sie von niemanden würde angefochten werden, so legten doch des Fürsten Anton von Eggenberg hinterlassenen zwei Töchter, Maria Eleonora und Maria Theresia, verehlichte Gräfinnen von Leslie, einen Widerspruch bei dem größeren Landrecht wider die erbliche Succession des Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg,

in die Eggenbergischen Güter mit Ausnahme der Herrschaft Cheynow ein; allein der Spruch über diesen Rechtsstreit fiel, wie es nach allen Rechten auch zu erwarten stand, sowohl bei dem Landrechte im Jahre 1726, als im Revisorio 1727 zu Gunsten des Fürsten Adam Franz aus, und bestätigte das unwidersprechliche Eigenthum dieser Herrschaften dem hochfürstlichen Hause auf immer. Se. Majestät der Kaiser und König erhoben die Herrschaften Krumau, Nettolitz und Prachatitz mit Wallern neuerdings zu einem Herzogthum und fertigten das Diplom darüber unterm 28. September 1723 für den Fürsten Adam Franz solcherart aus, daß nur immer der wirkliche Besitzer desselben den Titel eines Herzogs führen darf.

Die Fürstin Eleonora, Gemahlin des Fürsten Adam Franz, war eine leidenschaftliche Freundin der Jagd. Mit ihrem Gemahle Neigung und Gefahr theilend, durchstreifte sie im stattlichen Jagdcostüme, das blanke Rohr in der Hand, oft und gerne die unabsehbaren Wälder des südlichen Böhmens, in denen es damals selbst an Wölfen und Bären nicht fehlte. Noch zeigt man die Plätze, wo sie mit Vorliebe verweilte, um Hirsche, oder Birk- und Auerhühner zu schießen, und zahlreiche Geweihe in den Schlössern von Frauenberg und Winterberg aufbewahret, sind Beweise ihres Jägerglücks. In ein Jagdgedenkbuch, das sie wahrscheinlich begründet, schrieb sie in heiterer Laune:

„Wer sein will von Unlust frei, der thu sich mit Diana üben,"
„Ich lieb die edle Jägerei; drum kann mich nichts betrüben."

Schwerlich mochte sie damals ahnen, wie gerade der fröhliche Klang des Jagdhorns für sie ein Schmerzensruf der Erinnerung an Unersetzliches werden sollte! Ihr Gemahl am 19. Juni 1732 von Kaiser Karl VI. nach Brandeis zu einer Jagdpartie gezogen, gerieth dem Monarchen zufälliger Weise so unglücklich in den Schuß, daß dieser verehrte und vielgeliebte Fürst, nach wenigen Stunden darauf, — erst im 52. Jahre seines Alters — seinen Geist aufgab. So unbeschreiblich war die Betrübniß des Kaisers über den Verlust seines Lieblings, und so außerordentlich griff dieser überaus traurige Fall den bestürzten Monarchen an, daß er mehrere Tage niemand sehen und sprechen wollte. Grenzenlos war der Schmerz seiner Gemahlin über ein herbes Geschick, das sie in christlicher Ergebung wohl überleben, aber nie verschmerzen, nie vergessen konnte. Trost- und rathlos sah sie sich mit einem Male an die Spitze einer großartigen nnd verwickelten Verwaltung gestellt. Nur die Liebe zu dem Sohne, der jetzt erst 10 Jahre alt war, in dem sich nun alle Gefühle ihres Herzens vereinigten, konnten ihr Kraft genug verleihen, in ihrem heiligen Schmerze sich diesem Geschäfte mit allen seinen profanen und widrigen Einzelnheiten zu unterziehen.

Schon in dem von seinem Vater unterm 14. Juni 1728 errichteten Testament, war der junge Fürst zum Universalerben alles von ihm hinterlassenen Allodialvermögens eingesetzt, die Fürstin Mutter zur Vormünderin und zu Mitvormündern Franz Leopold Graf von Sternberg, und Wilhelm Graf Krakowsky von Kollowrat für die

Böhmischen, für die Reichsherrschaften aber der wirkliche Reichshofrath Freiherr von Hartig bestimmt. Die Fürstin erfüllte ihren schweren Beruf vollkommen. Mit bewundernswerther Umsicht und dabei mit männlicher Kraft wußte sie als Vormünderin die Intressen ihres Sohnes zu wahren. — Leider! mußte sie mehreren Personen, darunter vorzüglich dem Hofrathe von Belican wegen Eigennutz, und Anmaßung ihr Vertrauen entziehen, und da dieser an dem obersten Kanzler, Grafen von Kinsky, einen mächtigen Beschützer fand, so wurde sie dadurch in eine endlose Reihe von Plackereien verwickelt, welche ihre Gesundheit und ihr Leben untergruben. Selbst die wohlwollende Absicht des Kaisers, den Fürsten unter seinen Augen erziehen zu lassen, und ihm Vaterstelle zu vertreten — wußten die Feinde für sie empfindlich zu machen. Brachte sie es mit Mühe dahin, den Sohn einige Zeit in ihrer ländlichen Abgeschiedenheit um sich zu haben, — so wurde sie der Verschwendung beschuldigt, und ihr jede Unpäßlichkeit des Kindes zum Vorwurfe gemacht. Als es im Jahre 1740 hieß, die Pest sei abermal in Wien erschienen, konnte sie es nicht dahin bringen, sich mit ihrem Sohne nach Krumau, wo seit undenklichen Zeiten keine Pest geherrscht hatte, zurückzuziehen; sie mußte sich entschließen, obwohl selbst zitternd vor der furchtbaren Krankheit, in die bedrohte Hauptstadt zu eilen, um in der Stunde der Gefahr ihrem Sohne schützend zur Seite zu stehen.

So waren zehn Jahre seit dem unglücklichen Ende ihres Gemahls verflossen; mit Muth und Kraft hatte sie

alle Widerwärtigkeiten bekämpft; ohne Unwillen alle Mühseligkeiten ertragen, aufgeheitert nur im Rückblick auf vergangenes Glück, und glücklich nur in der Aufopferung für den theuern Sohn. Das Vergnügen der Jagd, das ihr sonst so reizend erschienen, erinnerte sie jetzt nur an das furchtbarste Ereigniß ihres Lebens, sie konnte die alten Lieblingsplätze nicht mehr ohne Schmerz betreten, und so bot selbst der Aufenthalt auf dem Lande ihr nur geringe Erholung. Bald gesellten sich zu dem Gemüthsleiden heftige Anfälle von Gicht, welche sie an Rand des Grabes brachten. Ruhig und entschloßen jedoch, wie sie gelebt hatte, sah sie dem Tode entgegen, und brachte ihre irdischen Angelegenheiten mit Besonnenheit in Ordnung. Kirchen und Klöster wurden bedacht, die Armen reichlich beschenkt, und die treuen Diener des Hauses wohl versorgt. Sie verblich zu Wien am 5. Mai 1741, und wurde nach ihrem Wunsche von zwölf armen Männern in ihre Ruhestätte nach Krumau gebracht. Die Pietät des Sohnes errichtete ihr ein Denkmal, welches die einfache, von ihr selbst gewählte Aufschrift enthält: »Hier liegt die arme Sünderin Eleonore. Betet für sie.«

Joseph Adam Johann Nepomuk Reichsfürst zu Schwarzenberg, der einzige Sohn, des im Jahre 1732 auf der Jagd verunglückten, tiefbetrauerten Fürsten Adam Franz, war damals zehn Jahre alt, und wie wir schon erwähnt haben, hatte er außer seiner fürstlichen Mutter noch drei Vormünder erhalten. Um zu beweisen, wie außerordentlich dem Kaiser Karl VI. dieser traurige Fall

zu Herzen gegangen sei, und wie sehr er den, dem fürstlichen Hause verursachten Verlust ersetzen zu können wünschte, ertheilte er den jungen Fürsten vierzehn Tage nach dem verhängnißvollen Ereignisse, den Orden des goldenen Vließes.

In seinem 19. Jahre (1741) nach Erhaltung des Veniam aetatis, vermählte sich der jugendliche Fürst mit Maria Theresia, einer Tochter des Joseph Fürsten von Liechtenstein und der Maria Antonia Katharina Gräfin von Oettingen-Spielberg. Im 31. Jahre seines Alters wurde er schon zum kaiserlich wirklichen geheimen Rathe, bald darauf zum Obersthofmarschall, und endlich im Jahre 1776 zum ersten Obersthofmeister ernannt. Diese hohen Würden und Aemter bekleidete er auch auf eine, dem von seinen glorwürdigen Ahnen erworbenen Ruhme vollkommen ausgezeichnete Weise. In dieser Rücksicht und wegen der großen Verdienste seiner Vorfahren, fanden sich beide Majestäten (Maria Theresia und Franz I.) bewogen, die Reichsfürstenwürde, die bisher immer dem Regierer des Hauses Schwarzenberg allein zukam, auf alle dessen männliche und weibliche Nachkommen auszudehnen, und ihm die Diplome darüber, jenes für die österreichischen Staaten untern 5. und für das h. r. Reich unterm 8. Dezember 1746 auszufertigen.

Sein hochherziger Charakter, seine gütevolle Herablassung, und sein zum Wohlthun stets geneigtes wahrhaft fürstliches Herz, erwarben ihm allgemeine Verehrung, Hochschätzung und Liebe. Nicht minder ausgezeichnet ward der Fürst bei allen Gelegenheiten am kaiserlichen Hofe, denn

als er einstmals nach einer schweren Krankheit zu genesen begann, erhielt der Fürst einen persönlichen Besuch von der Kaiserin Maria Theresia, die hierdurch dem Fürsten Joseph Adam einen eklatanten Beweis ihrer Achtung geben wollte. Das Herzogthum Krumau, erhob er mit kaiserlicher Bewilligung und Bestätigung zu einem Fideikommiß für die Primogenitur seines Hauses. Uebrigens aber waren die Zeiten der Regierung dieses Fürsten durchaus ungünstig; denn schon im Jahre 1741 wurden seine Herrschaften in Böhmen, in dem Kriege, der von Seite Preußens, Spaniens, Frankreichs und Baierns wider Maria Theresia ausgebrochen ist, sehr hart mitgenommen: noch mehr aber litten sie in dem siebenjährigen Kriege.

Mit seiner Gemahlin Maria Theresia, welche im Jahre 1753 verblich, war er nur 12 Jahre verehelicht, doch war solche mit 9 Kindern gesegnet.

1) Johann Nepomuck, geboren am 3. Juli 1742.

2) Maria Anna, geboren den 6. Jänner 1744; vermählt an Friedrich Julius Grafen von Sinzendorf, k. k. geheimen Rath und Rechnungskammer-Präsidenten den 17. Oktober 1764, und als Witwe gestorben den 8. August 1803.

3) Joseph Wenzel, geboren den 26. März 1745; wurde Kämmerer und Oberst des Terzischen Regiments, starb am 18. September 1781 zu Graz.

4) Anton von Padua, geboren den 11. April 1746; starb in seinem 18. Jahre als Johanniter-Ordensritter und Hauptmann im Jahre 1764 zu Würzburg.

5) Maria Theresia, geboren den 30. April 1747 wurde vermählt am 11. Mai 1772 an Sigmund Rudolph Grafen von Goes, k. k. geheimen Rath, verblich den 21. Jänner 1788.

6) Maria Eleonora, geb. den 13. Mai 1748, gest. als Stiftsdame von Mons, den 3. Mai 1786 zu Wien.

7) Franz Joseph, lebte nur ein, und

8) Maria Josepha nur vier Jahre.

9) Maria Ernestina, geboren den 18. Oktober 1752, und wurde am 25. Juni 1778 an Franz Xaver Grafen von Auersperg vermählt; sie verstarb den 11. April 1801.

Fürst Joseph Adam, segnete das Zeitliche am 17. Februar 1782.

Johann Nepomuk Reichsfürst zu Schwarzenberg, Herzog zu Krumau ꝛc. ꝛc., geboren den 3. Juli 1742, erstgeborner Prinz des Joseph Adam, trat die Regierung am 17. Februar 1782 an. Sein erstes Augenmerk richtete er auf die Abstellung der Gebrechen, die sich während der Regierung seines Vaters während der schweren Kriegszeiten mit Preußen ꝛc. ꝛc., in der Administration der Herrschaften eingeschlichen haben; er führte bei seinem Hause eine weise, dem Glanze und der Würde desselben nicht widerstrebende Oeconomie ein, bemühte sich nicht nur die bestehenden Erträgnisse seiner Herrschaften zu verbessern, sondern auch neue zu entdecken. Hierdurch, und daß er beträchtliche Güter an sein Haus brachte, stellte er dasselbe auf einen hohen Glanzpunkt.

Wir wissen bereits, daß sein Urgroßvater in seinem letzten Willen die Reichsherrschaft Gimborn zu einem Theile des zweiten Fideikommisses, mit einem festgesetzten jährlichen Ertrag bestimmte; nun ergab sich kurz vor dem Tode des Fürsten Johann Adam die Gelegenheit zu einem vortheilhaften Verkauf dieser Herrschaft an den Grafen von Wallmoden. Fürst Johann, damals noch Erbprinz, suchte also, daß dieser Verkauf zu Stande kam, wodurch er ungleich mehr gewann, als die jährlichen Revenüen von Gimborn betrugen. — Als weitere neue Ertragsquellen nennen wir zuförderst die Austrocknung der Moräste auf der Herrschaft Wittingau, und die kostspielige Errichtung einer Holzschwemme aus den Krumauer-Wäldern nach Linz und Wien.

Des Fürsten Johannes Erwerbungen an Gütern sind allerdings bemerkenswerth, sie waren: die Herrschaft Lobositz, von der Prinzessin Elisabeth von Baden; das Gut Radlitz, gegenwärtig mit Ginowitz vereiniget; Authal; das ehemals Jordanische Hammerwerk Schrifling; einen Trakt zunächst dem hochfürstlichen Palais am Neuenmarkt in Wien; dann den Facadenplatz; die Güter Wittingau, Forbes und Goldenkron, gegen Vertauschung der Herrschaft Wildschütz; vom Fürsten Palm die Grafschaft Illereichen; zunächst dann die Herrschaften Kollmünz und Unterroth im Reiche, womit sich der durchlauchtigste Fürst mit Recht den Beinamen: „eines Mehrer" errang. Um die Zeit der letzteren gemachten bedeutenden Acquisitionen, fällt auch die

Errichtung einer Stahl- und Eisenwaaren-Niederlage in Wien, und die Vergrößerung der Herrschaft Worlik in Böhmen, durch Ankauf der Güter Horosedlo und Tauschkow, und legte dadurch zu der Uebertragung des Secundogenitur-Fideikommisses von den steierischen Herrschaften auf die Herrschaft Worlik vorbereitenden Grund. Ferners muß noch gleichfalls der Erkauf des Gulingsteinischen Radwerkes in Vordernberg (Steiermark) als eine beträchtliche Erwerbung erwähnt werden, denn hierdurch wurden die fürstlichen Herrn Besitzer in Folge der später zu Stande gekommenen Radwerks-Cummität in Vordernberg, Mitglieder derselben.

Wenn daher diese in einem verhältnißmäßig sehr kurzen Zeitraume bewerkstelligte Menge von Besitzerwerbungen, als ein sprechender Beweis von Thatkraft und klugen Benützung der Mittel und Zeitumstände uns in Erstaunen setzen, so gebührt auch den administrativen Maßregeln des Fürsten und seiner ökonomischen Umsicht und Energie nicht mindere Bewunderung. Wie sehr ihm die Verhältnisse auf den Reichsbesitzungen am Herzen gelegen, dafür spricht die Untersuchung der Reichslande, welche der Fürst durch den geheimen Rath von Seinsberg vornehmen ließ, und worüber er, so wie auch über Regierungs- und Verwaltungsangelegenheiten überhaupt, mit letzterem sehr eifrig correspondirte.

Ein schönes Andenken im Herzen der gesammten Dienerschaft hat sich auch der Fürst Johann durch die väterliche Vorsorge für den Pensionsfond gegründet. Der

Stifter dieses für die Dienerschaft auf den böhmischen Besitzungen so wohlthätigen Instituts, war zwar — was hier nachträglich bemerkt werden muß — bereits der höchstselige Fürst Joseph Adam (seit 1765); allein dadurch, daß er im wohlverstandenen Interesse der Humanität dieser Anstalt eine neue, verbesserte und vervollkommte Verfassung gab (im Jahre 1784), hat er sich den wärmsten Dank für immer gesichert, und als ein milder und edelgesinnter Herr erwiesen.

Ueberaus mit den Angelegenheiten seiner Regierung beschäftiget, gewann der Fürst nicht Zeit, eine Hofcharge oder sonst ein öffentliches Amt zu übernehmen; doch entgingen aber seine persönlichen Vorzüge dem Blicke des Monarchen nicht, und es mag genug sein zu bemerken, daß der hellsehende große Menschenkenner, Kaiser Joseph II. den Fürsten als Muster für den übrigen Adel bezeichnete. Fürwahr, eine hohe, ehrende Anerkennung! Diese seltene Auszeichnung sprach sich auch bei Gelegenheit der Ertheilung des goldenen Vließes in einem Handbillete des Kaisers deutlich aus. (Fürst Johann empfing den Ritterschlag am 1. Dezember 1782.)

Die k. k. Kämmererswürde erhielt der Fürst schon im Jahre 1760. Im Jahre 1764 darauf wurde dem Fürsten die hohe Ehre zu Theil, mit der Notifikation der Wahl Josephs II. zum römischen Kaiser, nach Rom gesandt zu werden. 1775 erfolgte die Ernennung des Fürsten zum k. k. geheimen Rathe, und wie schon erwähnt, beschloß die Verleihung des goldenen Vließes die Reihe besonderer Auszeichnungen. Uibrigens

versäumte der Fürst Johann keine sich ihm darbietende Gelegenheit, als Staatsbürger zu wirken, und dem öffentlichen Besten bedeutende Opfer zu bringen. In dieser Beziehung schloß sich im Eifer für die Belebung der Handelsinteressen und des Gewerbfleißes der Fürst gemeinschaftlich mit dem Fürsten Franz Gundaccar von Colloredo-Mannsfeld und dem Grafen Friedrich von Nostitz als Oberdirektoren und Haupttaktionären, der von Bargum projektirten, und am 6. April 1787 von dem Kaiser priviligirten Leih- und Wechselbank an, einem patriotischen Unternehmen von der größten Wichtigkeit, und den weit aussehendsten Folgen; dem auch nachmals der hochsinnige Fürst Joseph, eben in Anerkennung der in finanzieller und staatswirthschaftlicher Hinsicht bedeutsamen Beweggründe, namhafte Opfer brachte, das aber zum größten Schaden seiner Theilnehmer ausschlug.

Ein zugleich von der Philantropie des Fürsten zeigendes Verdienst um die Wissenschaft, erwarb er sich durch die Stiftung eines Stipendiums für einen angehenden Wundarzt an dem k. k. militärischen Josephinum, mittelst einer Kapitalswidmung von 2000 Gulden im Jahre 1788. Die Humanität und Munifizenz des Fürsten Joseph, fügte dieser, gewiß nicht ohne Berücksichtigung der fürstlichen Unterthanen in's Leben gerufenen Stiftung neuerdings 2000 Gulden hinzu, ratifizirte die ursprüngliche Stiftungsbedingungen im Jahre 1825. Deßhalb steht die Präsentation des jedesmaligen Canditaten dem hochfürstlichen Hause zu.

Fürst Johann hatte sich am 14. Juli 1768 mit Maria Eleonora Gräfin von Oettingen-Oettingen und Wallerstein, k. k. Kammerfräulein, und Tochter des Grafen Philipp Karl von Oettingen-Oettingen und Wallerstein, und der Gräfin Karoline Juliana, gebornen Reichsgräfin von Oettingen-Hohenbaldern und Sötern, vermählt. Alles spricht dafür, daß diese Fürstin eine treffliche Mutter gewesen sein müsse; das beredteste Zeugniß liefert die außerordentliche Liebe und Ehrfurcht, welche ihr von ihren Kindern, namentlich von ihrem ältesten Sohne, Joseph, zu Theil wurde, und ein schöner Zug der Pietät ist, der das Charakterbild des letzteren glänzend schmücket.

Fürstin Eleonora war es, welche im Jahre 1793 das ehemals fürstlich Kinsky'sche Majoratshaus in der Wollzeile ankaufte, und demselben die Bestimmung eines fürstlichen Witwensitzes gab. Am 12. August 1799, also bereits unter der Regierung des Fürsten Joseph, erfolgte die kaiserliche Bewilligung zur Behaftung dieses Hauses mit dem Fideikommißbande, eine Eigenschaft, die es jetzt noch an sich trägt. — Der Fürst Johann Nepomuk zu Schwarzenberg verblich im Jahre 1789, und die Fürstin Eleonora überlebte ihren hohen Gemahl nur acht Jahre, denn sie starb nach einer zehntägigen Krankheit am 25. Dezember 1797.

Aus der 21jährigen Ehe des Fürsten Johann mit der Fürstin Eleonora, war eine zahlreiche Nachkommenschaft entsprossen, nämlich:

1) Joseph Johann Nepomuk, geboren den 27. Juni 1769, Nachfolger und Stammerbe, wird unter A. in der Primogenitur der Reichsfürsten zu Schwarzenberg abgehandelt werden.

2) Johann Nepomuk, geboren den 25. Mai 1770, gestorben am 13. August 1779.

3) Karl Philipp, geboren den 15. April 1771, der unvergeßliche Held, und Stammvater der Sekundogenitur, wird unter B. dargestellt erscheinen sammt seiner Nachkommenschaft.

4) Anton Johann Nepomuk, geboren den 3. Mai 1772, und gestorben an den Blattern am 8. Juni 1775.

5) Ernst Joseph Johann Nepomuk Reichsfürst zu Schwarzenberg, geboren den 29. Mai 1773. Dieser Prinz hatte sich dem geistlichen Stande gewidmet, und würde ohne Zweifel zu den höchsten kirchlichen Würden emporgestiegen sein, wenn ihn nicht ein frühzeitiger Tod der Welt entrissen hätte. Prinz Ernst erhielt bereits im Jahre 1782 die Cölner Dompräbende. Im Jahre 1792 bewarb er sich um das Lütticher Canonicat und erhielt es auch; allein bei der Einnahme des Hochstifts durch die Franzosen, ging dieses Canonicat thatsächlich verloren. Das Canonicat zu Salzburg, welches vor ihm der Graf Franz von Königsegg-Aulendorf innegehabt, wurde auf ihn im Jahre 1795 übertragen; so wie er auch im Jahre 1797 jenes von Passau erlangte, welches jedoch durch den politischen Wechsel der Dinge 1806 verloren ging. Thatsache ist es, daß ihm das

Bisthum von St. Pölten zugedacht gewesen, welches er aber verschiedener Umstände wegen anzunehmen Bedenken trug. Schon im Jahre 1808 war der Fürst dem Graner Domkapitel einverleibt worden; zehn Jahre später, nachdem er bereits den Titel eines „Bischofs von Pristin" führte, erfolgte seine Erhebung auf den Bischofstuhl zu Raab, der von 1813 bis 1818 vakant gewesen und mit dessen Besteigung der neue Bischof eine nicht geringe oberhirtliche Bürde auf sich laden mußte. Die Weihe des Fürsten zum Bischof fand am 14. März 1819 in der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien statt, und die Einführung in Raab erfolgte am 24. desselben Monats. Leider! war dem edlen Kirchenfürsten nur ein kurzes Wirken beschieden, denn schon am 14. März 1821 (also an demselben Tage, als er die Bischofsweihe empfangen), setzte eine Gehirnentzündung seinem Leben und Streben ein Ziel. Ein gewiß merkwürdiger Umstand ist es, daß dort, wo einst ein Schwarzenberg (Feldmarschall Graf Adolph) kühne Siege gegen den Erbfeind der Christenheit errungen, wieder ein Schwarzenberg für die Kirche segensvoll wirkte.

Man rühmt die Bemühungen des Fürsten Ernst um Bildung des Clerus und des erhabenen Cermoniendienstes, um Erweckung und Läuterung des Kirchengesanges, seine Bestrebungen für religiöse Erziehung der Jugend, seine kanonnischen Bereisungen des Sajwarer Erzdiakonats, seinen Predigteifer, seine gütevolle Herablassung, endlich seinen Fleiß in Erlernung der ungrischen Landessprache, und in der Bekantmachung mit den Landesgesetzen. Wohlthaten

spenden, ein Grundzug des Schwarzenberg'schen Familiencharakters, war auch seine angeerbte Tugend. Man sagte von ihm: „sein Herz sei zu gut und edel, seine Hand zu freigebig." — Von dem wahrhaft priesterlichen Berufe des Fürsten zeigt folgende, von einen Ohrenzeugen verbürgte Thatsache: Ein Schreiner auf dem bischöflichen Gute Sziget schwebte in Todesgefahr, wollte sich aber nur dann mit den Sakramenten der Sterbenden versehen lassen, wenn sie ihm der Bischof in eigener Person reichte. Der Fürst eben im Kreise hoher Gäste bei der Tafel sitzend, war nicht sobald von dem Wunsche des Kranken in Kenntniß gesetzt, als er sich geräuschlos entfernte, um eine der heiligsten Pflichten des geistlichen Amtes zu üben. Und nicht nur daß er dem Todeskranken religiösen Trost und Stärkung brachte, er linderte auch die Nothlage der armen Familie, und wurde so im wahren Sinne des Wortes: Seelenarzt der Leidenden. Diese stille, schöne That lebt im dankbaren Andenken fort. — Auch ließ er sich Bauten und Verschönerungen angelegen sein, und war also in dem Zeitraume weniger Jahre nach allen Seiten hin thätig.

Notorisch war die Liebe des Fürsten zur Musik, in der er Genuß und Erhohlung fand. Seine bedeutende Musikaliensammlung überging an seinen regierenden Bruder, und wird in Krumau aufbewahrt. — Zur Vervollständigung der Titulatur des Fürsten wollen wir hier noch anführen, daß er auch die Würden eines Obergespann und Lehensherrn der adeligen Freisassenschaft von Vecse bekleidete. — Schließlich ist hier noch zu bemerken, daß Fürst

Ernst von seiner Tante Maria Anna von Zinsendorf-Paltendorf ein Haus sammt Garten in Penzing erbte, die durch Kauf im Jahre 1804 an den Herrn von Unkrechtsberg übergingen. In demselben Jahre brachte der Fürst das nahe bei Salzburg gelegene gräflich Lodron'sche Gut Aigen käuflich an sich, und ließ dort seinen Verschönerungssinn, und seine Freude an der Gottes herrlichen Natur im vollem Maße walten, wodurch der Aigner-Park, ein reizender Schmuck der Salzburger-Gegend wurde, und eine Berühmtheit unter den europäischen Gartenanlagen erlangte. Nach seinem Tode acquirirte Fürst Joseph, der es nicht in fremde Hände übergehen sehen wollte, das Gut als Meistbietender. Gegenwärtig hat es Se. Eminenz der Fürsterzbischof von Salzburg, als Bruder Sr. Durchlaucht des jetzt regierenden Fürsten im Genuße.

6) Franz de Paula Joseph Johann Nepomuk Ferdinand, Zwillingsbruder des Fürsten Ernst, geboren den 29. Mai 1773. Dieser Prinz erhielt, nachdem er die Firmung und Tonsur vom Fürsterzbischof Cardinal Grafen Migazzy am 4. Jänner 1782 empfangen, gleichzeitig mit seinem Bruder Ernst eine Edelpräbende am Hochstifte Cöln. Leider! starb er in der Blüthe seines Alters am 3. Februar 1789, also im 17. Lebensjahre.

7) Friedrich Johann Nepomuk, geboren am 28. August 1774. Nachdem dieser an Talenten reichgebabte und daher hoffnungsvolle Prinz am 24. März 1778 die Aufnahme in den Johanniterorden erlangt, widmete er sich

gleich seinem älteren Bruder Karl Philipp dem Kriegerstande, und leistete bereits im Feldzuge von 1793 als Lieutenant bei Kaiser Franz Chevauxlegers tapfere Dienste, die ihm eine ausgezeichnete Heldenlaufbahn stellten. Leider! hatte das Schicksal es anders bezeichnet. Nachdem er als wirklicher Rittmeister und Eskadronskommandant bei Lobkowitz-Chevauxlegers am 18. Oktober 1795 — am Tage der Schlacht bei Mannheim — aus seinem Standquartiere Lampertheim zur Bestürmung der Nekarschanze ausgezogen, schlug ihm eine feindliche Kugel, das Schlüsselbein zerschmetternd, eine tödtliche Wunde.

Sein, des echten Kriegers würdiger Wunsch, an diesem heißen Tage eine feindliche Narbe zu erhalten, war auf eine höchst traurige Art in Erfüllung gegangen, und errinnert an das ähnliche Geschick des Helden Adolph bei Papa (1600). Nach Weinheim gebracht, gab Prinz Friedrich, nach einer schmerzlichen Operation, dort den 18. November 1695 seinen Geist auf. — In seiner eigenhändigen letzten Willensmeinung vermachte er sein väterliches Erbtheil pr. 50,000 Gulden seinem fürstlichen Bruder Joseph mit der Bedingung: „daß, wenn ein seiner Ältern und Großältern würdiger Sohn sich dem Militär widmete und verspräche ein rechtschaffener Mann zu werden, ihm dieses Kapital zufallen solle. Wären zu gleicher Zeit zwei gleich brave Söhne Militärs, so sollte das Kapital getheilt werden." — Diese Disposition zeigt hinlänglich von seiner vortrefflichen Gesinnung. — Der Leichnam des so früh Verblichenen fand seine erste Ruhestätte in der katholischen Pfarrkirche in Weinheim,

und wurde am 10. Dezember 1804 in der katholischen Kirche dortselbst beigesetzt. Die brüderliche Liebe des damals bereits regierenden Fürsten Joseph errichtete ihm dort ein Mausoleum.

8) Maria Karolina Theresia, geboren den 5. September 1775; wurde die Gemahlin des Fürsten Franz Joseph Max. von Lobkowitz, Herzog zu Raudnitz (am 2. August 1792). Ihr Todestag ist der 24. Jänner 1816.

9) Eleonora Karolina Theresia, geboren am 28. Jänner 1777; starb in zarter Jugend am 23. September 1782.

10) Elisabetha Theresia Karolina, geboren den 11. September 1778; gestorben am 8. Oktober 1791.

11) Maria Theresia, geboren den 15. Oktober 1780; vermählt mit dem Landgrafen Friedrich Egon zu Fürstenberg in der Bar und zu Stühlingen, damaligen k. k. Kämmerer und Reichshofrath, gegenwärtig k. k. Oberst-Hofceremonienmeister; Ritter des österr. kaiserl. Leopolds-Ordens, Großkreuz des großherz. Baden'schen Ordens vom Zähringer Löwen, Ritter des ruß. kais. St. Wladimir-Ordens III. Klasse, und des königl. baierischen militär. Max. Joseph-Ordens, k. k. wirkl. geh. Rath und Kämmerer, Oberst in der Armee, Verordneter des n. ö. Herrnstandes, Präsident der Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates, Mitglied der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien, Herr der Herrschaften Weitra, Reinpolz, und der Veste Wasen; geboren den

26. Jänner 1774. Sr. Excellenz Frau Gemahlin bekleidet gegenwärtig die Würde einer Obersthofmeisterin Ihrer Majestät der regierenden Kaiserin, und ist Sternkreuz-Ordens-, und Palastdame. Diese Ehe wurde mit sieben Kindern gesegnet.

12) Johann Nepomuk Joseph Fürchtegott, geboren den 23. Jänner 1782; gestorben den 12. August 1783.

13) Eleonora Sophia Theresia, geboren den 11. Juli 1783. Die Prinzessin erhielt die Stift-Präbende zu Essen, am 28. März 1796, und war Honorar-Stiftsdame des herzogl. Savoyen'schen Damenstiftes in Wien.

Diese, als die jüngste Schwester des hochseligen Fürsten Joseph war es, die nach dem tragischen Tode hochseiner Gemahlin in Paris (1810), den Haushalt ihres fürstlichen Bruders besorgte, und die Erziehung der mutterlosen Kinder leitete. Ein stilles, aber großes Verdienst! — Sie verstarb am 6. Nov. 1846.

Wir haben hier noch anzumerken, daß ein öfteres Wiederkehren gefährlicher Erkrankungen bei dem Fürsten Johann eine traurige Katastrophe befürchten ließ, die denn leider! auch schon am 5. November 1789 eintrat Der hohe Herr wurde im 48. Lebensjahre seinem Wirken und Streben entrißen. Doch konnte er sich in seinen letzten Augenblicken sagen, in kurzer Zeit Bedeutendes vollbracht zu haben. Ein Zeugniß höchst sorgfältiger Bedachtnahme auf die Zukunft seines Hauses liefert sein, schon im Mai 1786 zu Papier gebrachtes Testament. Die in demselben mit

besonnener Abwägung der Verhältnisse und kluger Voraussicht sowohl hinsichtlich des Allodialbesitzes als auch der beiden Fideikommisse verordneten Maßregeln fanden unter seinem trefflichen Nachfolger ihre Verwirklichung.

A. Die Reichsfürstliche Primogenitur.

Joseph Johann Nep. Reichsfürst zu Schwarzenberg, Herzog zu Krumau ꝛc. ꝛc., der erstgeborne Sohn des vorgedachten Fürsten Johann, wurde den **27.** Juni **1769** geboren. Bei dem frühzeitigen Tode des Fürsten Johann und dem noch minderjährigen Alter des Stammerben — Fürst Joseph zählte damals erst **20** Jahre — hätte eigentlich eine vormundschaftliche Administration der hochfürstlichen Besitzungen und Leitung der Familienangelegenheiten Platz greifen sollen; allein bei dem Umstand, daß der Erbprinz in Folge einer sorgfältigen Erziehung, und vermöge seiner trefflichen entwickelten Anlagen und erworbenen Bildung die zur Uebernahme der Regierung erforderliche Geistesreife, verbunden mit ausgezeichneten Eigenschaften des Herzens besaß, erfolgte die sofort angesuchte Großjährigkeits-Erklärung um so anstandsloser, als es bekannt war, daß Fürst Joseph bereits zu Lebzeiten seines hochseligen Vaters durch Theilnahme an den Conferenzen in die Geschäfte eingeweiht worden. Fürst Johann war mitten in seinem besten Wirken und Schaffen abberufen worden; sein Nachfolger mußte also sofort Hand an's Werk legen, um das Begonnene fortzusetzen. In seiner Correspondenz mit dem geheimen Rath Plůch von

Seinsberg klagt der junge Regent nicht nur über den betrübenden Hintritt seines erlauchten Vaters, sondern spricht sich auch bezeichnend über sein Wollen aus. „Dieser unglückliche Todesfall," schreibt der Fürst, — „setzt mich in die äußerste Betrübniß, und ich sehe wohl ein, wie schmerzlich er einem Manne fallen muß, der meinem hochseligen Herrn Vater so vom ganzen Herzen zugethan war, wie Sie. Ihm ähnlich zu sein, ist das größte Glück, welches ich mir von Gott zu erbitten und zu verdienen trachte. Zu dem Ziele, wonach ich strebe, nämlich ihn so viel als möglich zu ersetzen, kann mir nichts mehr behilflich sein, als ein Mann, der meinem seligen Herrn Vater mit so viel Treue und Eifer diente." Diese charakteristischen Zeilen ehren den Fürsten eben so sehr als Sohn, wie den Menschen und Herrn, der in dieser doppelten Eigenschaft von der richtigen Ueberzeugung durchdrungen war, daß der bewährten Treue warmer Dank der schönste Lohn, und daß Vertrauen das festeste Band zwischen Herrn und Diener sei.

Fürst Joseph fand sich sogleich in den Geschäften zurecht, und seine erste Sorge galt sofort dem Arrangement der Geldangelegenheiten, der zweckmäßigen Verwendung der Einkünfte und Regulirung der Ausgaben, einer Verbesserung der Verfassung in den Reichsbesitzungen. Eben dieser thätige Eifer entlockte ihm auch die Klage über das Vorhandensein so vieler Mängel, trotz der vortrefflichen Regierungssorge des Fürsten Johann. In der angelegentlichen Beschäftigung mit dem Besten seines Hauses, und

dem Wohle seiner zahlreichen Diener und Unterthanen, ließ sich der Fürst nicht einmal durch seine gleich im Beginne seiner Regierung (1790), stattgefundene Sendung als churböhmischer Wahlbothschafter nach Frankfurt, und von dort an die Höfe von Parma, Modena und an den päpstlichen Stuhl, unterbrechen; denn er ließ sich beständig über alle Vorfallenheiten Bericht erstatten und resolvirte meistens eigenhändig. Obige Sendung benützte Fürst Joseph zugleich zu einer Reise durch ganz Italien, die viele interessante Momente darbietet. Bei Besteigung des Vesuvs, wäre der Fürst durch einen plötzlichen Steinregen des Feuerberges beinahe verunglückt. Auf dieser Reise war es auch, daß der Fürst von kindlicher Pietät getrieben, bei dem berühmten Bildhauer Trippel in Rom ein kostbares Marmordenkmal für seinen verewigten Vater bestellte, welches denn auch 1794 von Rom anlangte und nach Böhmen transportirt wurde, wo es in Wittingau dem längst projektirten Baue einer neuen fürstlichen Familiengruft noch entgegenharrt, um sie als vollendetes Kunstwerk zu schmücken.

Vor allem Andern schritt der Fürst Joseph zur Vollziehung der im väterlichen Testamente festgesetzten fideikommißarischen Bestimmungen für die Primo- und Sekundogenitur, und es dürften in der That wenige Familienverträge von der Wichtigkeit dieses Fideikommiß-Vergleiches mit solcher einträchtigen Gesinnung und brüderlichen Harmonie zu Stande gekommen sein, wie hier. Ein schöner Beweis von dem edlen Charakter der beiden fürstlichen Brüder Joseph und Karl, die einander an gegenseitiger Ge-

rechtigkeit, Billigkeit und zuvorkommender Nachgiebigkeit zu überbieten suchten. — Eben so müßen wir bemerken, daß Fürst Joseph während seiner Regierung sehr viele Herrschaften, Güter, Realitäten, Gewerke, Gründe und Wälder durch Kauf an sein fürstliches Haus brachte, und dieß zwar größtentheils im Interesse eines besseren Arondisments und auch zum Behufe einer vortheilhaften Benützung lokaler Verhältnisse. Diese unternommene Erweiterung des hochfürstlichen Besitzstandes ging auch in so rascher Folge von Statten, daß man in Berücksichtigung der offenbaren Ungunst der Zeiten darüber erstaunen muß. Bei dem Verkauf der Kleggau'schen Herrschaften ist bemerkenswerth der bei dieser Gelegenheit an den Baden'schen Hofe bedungene Vorbehalt der Titulatur: „gefürsteter Landgraf in Kleggau und Graf zu Sulz," zum Andenken für das hochfürstliche Haus der ehemaligen fürstlichen Reichs- und Kreisstandschaft; wogegen aber bei dem Verkaufe der Herrschaften Illereichen, Kollmünz ꝛc. ꝛc., der Titel: „Graf zu Illereichen und Herr zu Kollmünz," für die Fürsten zu Schwarzenberg, für die Folge wegfiel.

Die bedeutendsten Veränderungen in territorialer und politischer Hinsicht, führten aber die Ereignisse der Jahre 1805 und 1806, und die hierauf erfolgte Auflösung des heil. römisch. Reiches für das hochfürstliche Haus herbei, denn sie kosteten demselben seine durch 135 Jahre behauptete Reichsunmittelbarkeit. Nachdem sich im Jahre 1805 Baiern, Würtenberg und Baden dem Kaiser Na-

poleon anschlossen, und in Folge des Preßburger Friedens Baiern und Würtemberg zu Königreichen erhoben worden waren; nachdem ferner am 12. Juli 1806 der Rheinbund zu Stande gekommen, welcher die Auflösung des alten Reichsverbandes im Gefolge hatte, wurde auch das hochfürstliche Haus Schwarzenberg gleich so vielen andern Reichsständen, da es kein deutsches römisches Reich und keinen römischen Kaiser mehr gab, derjenigen Stellung und jener Vorrechte und Privilegien verlustig, die in den früheren Verhältnissen wurzelten. Hierdurch verlor das hochfürstliche Haus die Landeshoheit über das Fürstenthum Schwarzenberg in Franken, welches an Baiern kam, und über die Landgrafschaft Kleggau in Schwaben, welche Baden zufiel. Durch eine einseitige Commentirung der Artikel der Rheinbundakte (1807), noch mehr aber durch die baierische Constitution (1808), wurden die Rechte der mediatisirten Reichsstände noch mehr geschmälert. Noch viel ungünstigere Maßregeln brachte der Krieg im Jahre 1809, nämlich die baierischer Seits verfügte gänzliche Confiskation der fürstlichen Besitzungen, und die Sequestration derselben von Baden und Würzburg aus. Fürst Joseph hatte sich in diesem Drangsale persönlich an den Kaiser Napoleon gewendet, aber außer Vertröstungen keine Abhilfe zu erlangen vermocht. Erst der Wiener Friede und der Anfangs 1810 von Napoleon gegen die Landesfürsten geäußerte Wunsch, führten eine theilweise Restitution und die Aufhebung des Sequesters herbei. Die Zurückgabe der Domainen erfolgte zwar bald,

allein die übrigen Vergleichsmodifikationen und die Befriedigung der fürstlichen Entschädigungsansprüche, zogen sich aller angewandten Mühe zum Trotze in die Länge, und wurden erst in der neuesten Zeit — nachdem sogar der Rechtsweg betreten worden war — durch Annahme der von Baiern angebotenen Summe zum Abschluße gebracht, der aber erst im Jahre 1844 definitiv ward, als nämlich von Seite des fürstlichen Hauses sogar auf die in Folge der so lange verzögerten Auszahlung der Summe angewachsenen Verzugszinsen vollends verzichtet wurde. Durch die Wiener Congreßakte wurden übrigens die Verhältnisse der Mediatisirten regulirt, auch deren Ebenbürtigkeit mit den souverainen Fürsten ausgesprochen.

Obschon wir vorstehend bemerkt haben, wie viele Käufe und Besitzerweiterungen das rastlos kluge Benehmen des Fürsten Joseph in die Wirklichkeit gerufen habe, so ist dieß noch nicht etwa das ganze Verdienst dieses hochgeehrten Fürsten; denn sein rastloses Wirken erstreckt sich noch über gar viele Zweige der Humanität außer den großartigen ökonomischen Maßregeln, und wir würden stark das vorgesteckte Ziel unsers Werkes überschreiten, wenn wir in alle die manigfachen Rubriken eingreifen möchten, darin er mit Umsicht und hoher Auszeichnung zum Nutzen seines fürstlichen Hauses gewaltet hat, und dem Fürsten die höchste Anerkennung sichert.

Nach dem Beispiele seines verewigten Vaters, und da er überdieß sich von den Sorgen und Geschäften seiner eigenen Regierung in Anspruch genommen sah, hatte sich der

Fürst Joseph weder einer kaiserlichen Hofcharge, noch sonst einem unmittelbaren Staatsamte unterzogen; gleichwohl ward von ihm dem Monarchen mehr als ein wichtiger Ehrendienst geleistet; so wie auch sein Wirken für das allgemeine Beste um so weniger gering anzuschlagen ist, als auch die von ihm auf dem Altare des Vaterlandes niedergelegten bedeutenden Opfer unvergeßlich bleiben werden. — Der Wahlbothschaftsreise des Fürsten nach Frankfurt und Italien im Jahre 1790 ist bereits früher schon gedacht worden. In demselben Jahre erhielt der Fürst die Kämmererswürde. — Beseelt von dem Gedanken, der darniederliegenden vaterländischen Industrie unter die Arme zu greifen und dem Handel, Verkehr und öffentlichem Credit überhaupt ein kräftigendes Hilfsmittel darzubieten, übernahm der Fürst nach der Flucht des berüchtigten Bargum, in Gemeinschaft mit den beiden anderen Oberdirektoren und dem neu hinzugetretenen Grafen Franz Wrtby im Jahre 1791 die Fortführung der octroirten Bank auf eigene Rechnung, und bewirkte die Erstreckung des Bankprivilegiums bis zum 16. November 1812. Aber verhängnißvolle Zeitumstände, Kriege, Undankbarkeit, schwere und verwickelte Prozesse, endlich das Finanzpatent vom Jahre 1811, verkümmerten die eifrigsten Bestrebungen und vereitelten die gehofften günstigen Erfolge. Eine abermalige Erstreckung des Bankprivilegiums ging mit dem Schlusse des Jahres 1818 zu Ende. Seitdem hat die Bank effektiv zu sein, aufgehört. Ein die Humanität des Fürsten ehrender Beweis war seine Ernennung zum Präsidenten der im Jahre 1801 gebil-

deten Hofkommission zur Regulirung und Leitung aller Wohlthätigkeitsanstalten. Das dießfällige kaiserliche Handbillet hebt ausdrücklich „die mildthätige Gesinnung und rechtschaffene Denkungsart" des Fürsten hervor. Die Summe des schönen und edlen Wirkens seiner Durchlaucht an der Spitze dieser Stelle bis zur erfolgten Auflösung derselben im Jahre 1815, ist kaum zu überblicken und hat den Namen des Fürsten mit vielfältigem Danke und Segen überschüttet. Die Ernennung des Fürsten im Jahre 1804 zum k. k. geheimen Rathe, war eine wohlverdiente Auszeichnung, so wie die im Jahre 1808 erfolgte Verleihung des goldenen Vließes ein gerechter Zoll der Anerkennung. — Im Jahre 1806 war der Fürst der damals, im Interesse der dramatischen Kunst entstandenen, und den Pacht der beiden k. k. Hoftheater eingehenden Theaterunternehmungsgesellschaft beigetreten. Diese Gesellschaft zählte damals die ersten Namen der Residenz, nämlich Lobkowitz, Pálffy, Esterházy, Lodron und Zichy unter ihren Mitgliedern, und hatte einen glänzenden artistischen Aufschwung im Sinne. Im Jahre 1813 wurde der Pacht mit kaiserlicher Genehmigung ausschließlich auf den Fürsten von Lobkowitz übertragen; die übrigen Mitglieder wurden ihrer Verbindlichkeit und Verantwortlichkeit entbunden.

Als Beschützer und Unterstützer der Kunst, erhielt der Fürst am 8. Juni 1807 das Diplom als Mitglied der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien. Im nächstfolgenden Jahre trat er als wirkendes Mitglied der Landwirth-

schaftsgesellschaft in Wien bei, so wie er auch bald darauf den Vorsitz der böhmisch-hydrotechnischen Gesellschaft übernahm. Seine Ernennung zum Deputirten bei der k. k. Einlösungs- und Tilgungsdeputirten-Sektion der Stände Steiermarks im Jahre 1810 lehnte er ab, nahm hingegen jene zum Deputirten der Bankozettel-Einlösungs- und Tilgungsdeputation der böhmischen Stände im Jahre 1813 an. Diese Tilgungskommission wurde im Jahre 1822 wieder aufgelöst. Nach gerade wurden dem mild- und hochgesinnten Fürsten noch zwei ehrenvolle Präsidentschaften übertragen, und zwar jene des am 24. Mai 1814 zum Andenken an die glückliche Zurückkunft des Kaisers Franz nach Wien gegründeten Vereins zur Unterstützung der Invaliden (Invalidenfond), und dann des in dem traurigen Jahre 1817 ins Leben gerufenen Centralvereins zur Unterstützung der Nothleidenden. Die Existenz des erstgenannten Vereines war ein Werk des um Wohlthätigkeitsanstalten überhaupt sehr verdienten, und von dem Fürsten auch sehr ausgezeichneten Hofraths von Hartl.

Immer zur Förderung alles Guten und Nützlichen bereit, übernahm Fürst Joseph das Protectorat des im Jahre 1823 in Wirksamkeit getretenen allgemeinen Witwen- und Waisen-Pensionsinstitutes in Wien, und wurde dessen vielfältiger Wohlthäter. Wir wollen nun auch noch die Theilnahme Seiner Durchlaucht an den verschiedenen anderen Vereinen und Instituten der Zeitfolge nach anführen. Der Fürst war nämlich beigetreten: im Jahre 1816 dem Musikvereine in Wien als unterstützendes Mitglied;

im Jahre 1827 dem Wiener Musikconservatorium gleichfalls als unterstützendes Mitglied; und im Jahre 1828 dem Musikverein bei St. Anna in Wien als Mitglied. Im Juli desselben Jahres ernannte die Krainer Landwirthschaftsgesellschaft den Fürsten zu ihrem Ehrenmitgliede, was auch im Jahre 1830 von Seite des pomologischen Vereines in Böhmen erfolgte. Im Jahre 1832 war der Fürst dem böhmischen Schafzüchterverein als Mitglied beigetreten, und hat sich im Juni 1833 dem Vereine zur Unterstützung armer erwachsener Blinden als Mitglied beigesellt. — Bereits seit 1794 hatte der Fürst, als besonderer Freund des Jagdvergnügens, der damals bestandenen „adeligen Jägergesellschaft" (Societé de Dianna Cacciatrice, une noble Societé aussi ancienne que celébre) als Mitglied angehört. Auch verdient hier bemerkt zu werden, daß der Fürst bald nach seinem Regierungsantritte das Zürcher Bürgerrecht erlangte. Es wurde von zehn zu zehn Jahren erneuert, und der Fürst schien auf dasselbe ein großes Gewicht zn legen, denn er wünschte es auch beizubehalten, nachdem er in Folge des Verkaufes von Kleggau bereits aufgehört hatte, ein Nachbar der Schweiz zu sein.

Schließlich müssen wir noch einer besonderen Auszeichnung gedenken, die dem Fürsten im Oktober 1816 zugedacht worden ist. Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich hatte beschlossen, sich zum vierten Male zu vermählen, und seine Wahl auf Karolina Auguste, königliche Prinzessin von Baiern, gerichtet. Zu diesem Ende wurde Fürst Joseph mit der Großbotschaft nach München und der

feierlichen Anwerbung um die Hand der Prinzessin im Namen des Kaisers betraut. Kurz vor dem Antritte dieser Mission wurde dem Fürsten das Großkreuz des St. Stephansordens ertheilt. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß sich der Fürst auf glänzende Weise seines Auftrages entledigt habe; aber nicht übergangen darf es hier werden, daß sich der Fürst sowohl in seiner Eigenschaft als Großbothschafter, als auch um seiner eigenen Persönlichkeit willen, und als Chef seines Hauses der ausgezeichnetsten Aufnahme am königlich baierischen Hofe zu erfreuen hatte. Die Verleihung des Großkreuzes vom St. Hubertsorden in Brillanten wurde dem Fürsten ein Wahrzeichen der Hochschätzung, welche man ihm bei dieser Gelegenheit zollte. —

Einen bedeutsamen Moment im Privatleben des Fürsten bildete dessen Vermählung mit der Prinzessin Pauline Charlotte Iris von Arenberg, Tochter des regierenden Herzogs Ludwig Engelbert von Arenberg, Herzog zu Arschott und Croy, Fürsten zu Porcéan und Rebecq u. s. w. und der Herzogin Louise Pauline, gebornen Herzogin von Villars-Brancas, Gräfin von Lauraguais, Fürstin von Masminnes und Ysenghien u. s. w. Die von allgemeiner Theilnahme begrüßte und von den gleichzeitigen Dichtern — unter Andern auch von dem gelehrten Haschka — gefeierte Vermählung fand am 24. Mai 1794, im herzoglichen Arenbergischen Lustschlosse Heverlé unweit Löwen in den Niederlanden statt, und war der Grundstein eines 16jährigen Familienverhältnisses, dessen reines Glück der Fürst von Jahr zu Jahr im hehren Maße

genoß, und dessen er sich um so inniger bewußt wurde, als die Fürstin die edelsten Eigenschaften des Herzens und Geistes entwickelte. Ihre menschenfreundliche Güte, liebenswürdige Herablassung und Wohlthätigkeit leben heute noch in dem Andenken Vieler, und in einer dankbaren Tradition fort.

Leider! sollte das zärtlichinnige, das Fürstenpaar und 9 blühende Kinder umschlingende Band auf eine tragische Weise gelöst, und der treuen Mutterliebe der Fürstin die Märtyrerkrone zu Theil werden. Der 1. Juli des Jahres 1810 verdient in der Geschichte des hochfürstlichen Hauses als einer der größten Unglückstage bezeichnet zu werden. An diesem Tage hatte nämlich Fürst Karl zu Schwarzenberg, als damaliger k. k. österreichischer Bothschafter am Hofe des Kaisers Napoleon, zu Ehren der Vermählung des letzteren mit der Erzherzogin Marie Louise von Oesterreich, Tochter des Kaisers Franz, ein glänzendes Ballfest veranstaltet, und zu diesem Ende im Garten des Bothschaftshotels einen neuen Saal mit einer daran stoßenden Gallerie erbauen lassen. Der gesammte kaiserliche Hof und die ersten Notabilitäten der vornehmen Welt von Paris waren an diesem Festabend versammelt. Unter den Gästen befanden sich auch der in den Mediatisirungsangelegenheiten seines Hauses gerade damals in Paris anwesende Fürst Joseph und Höchstdessen Gemahlin nebst den beiden ältesten Prinzessinen. Da wollte es das unerbittliche Geschick, daß eine in der Gallerie umgesunkene Kerze die Draperien entzündete, und mit Blitzesschnelle

den ganzen hölzernen Bau in Flammen brachte. Im ersten Augenblicke des Schreckens und der ungeheuern Verwirrung, dabei Jedermann nur auf die eigene Rettung bedacht war, vermißte die hohe Fürstin doch bald ihre Kinder, und aus inniger Mutterliebe getrieben, stürzte sie suchend noch einmal in das Flammenmeer zurück, um daselbst unrettbar unterzugehen! Am frühen Morgen des 2. Juli fand man unter Trümmern von Spiegeln und Lustern — welch' ein herzzerreißender Anblick — die verstümmelten Reste eines weiblichen Körpers; den man am Schmucke und an sonstigen Kennzeichen, insbesondere aber am Eheringe und der Kette mit den Monatsteinen ihrer Kinder bezeichnet, als den Leichnam der verunglückten Fürstin erkannte. Die kleine Prinzessin, obgleich mit Brandwunden bedeckt, wurde gerettet; es war die nachmalige Gemahlin des Fürsten Eduard von Schönburg. Die Trauerkunde von dem schrecklichen Ereignisse verbreitete sich durch ganz Europa, und noch jetzt lebt jener Opfertod hoher Mutterliebe als seltenes Beispiel heroischer Hingebung im verklärten Andenken fort.

Von dem namenlosen Schmerz des Fürsten Joseph geben noch vorhandene Schriften rührendes Zeugniß; auch hatte sich der Fürst nicht wieder vermählt. Unter den vielen Beweisen von hoher Theilnahme bei diesem Unglücksfalle befindet sich auch ein Schreiben der Kaiserin Maria Louise an den Bothschafter, Fürsten Karl, der nicht minder untröstlich war, als sein erlauchter Bruder; ja der sogar durch sein ganzes Leben hindurch ob dieses höchst

traurigen Ereignisses einen Wehmuthsschimmer durchblicken ließ. Die irdischen Ueberreste der auf so beklagenswerthe Weise ihrer Familie entrissenen Fürstin, wurden sorgsältig gesammelt und nach Böhmen zur Beisetzung in die fürstliche Familiengruft gebracht. Mehrere verbrannte Theile von den Gebeinen hat der nun auch schon verklärte Gemahl — „zum ewigen Andenken und zum Zeichen der Verehrung" — wie es in einer Gedächtnißschrift heißt, bei sich aufbewahrt.

Bevor wir die letzte Lebensperiode des verehrten Fürsten Joseph zu Schwarzenberg bezeichnen, wollen wir noch seine Nachkommenschaft anführen, wie folgt:

1) Maria Eleonora Philippine Louise, geboren den **21.** September **1796**, Sternkreuz-Ordensdame und Dame du Palais Ihrer Majestät der Kaiserin; vermählt am **16.** Juni **1817** mit Alfred Fürsten zu Windischgraz, Freiherrn zu Waldstein und im Thal, Oberst-Erblandstallmeister im Herzogthume Steiermark, Ritter des goldenen Vließes, des hohen militärischen Maria Theresien- und des kais. russischen St. Georgs-Ordens IV. Klasse, des St. Wladimir-Ordens III. Klasse, Großkreuz des Alexander Newsky-Ordens in Brillanten, und Inhaber des kais. ruß. Ehrendegens der Tapferkeit, Großkreuz des kön. baier. St. Huberts-, und des kön. sard. St. Mauriz- und Lazarus-Ordens; damals Oberster und Kommandant des k. k. Kürassir-Regiments Großfürst Constantin, gegenwärtig k. k. General-Feldmarschall-Lieutenant und kommandirender General im Königreiche Böhmen, dann

Inhaber eines k. k. Chevauxlegers-Regiments, Herr des Fürstenthums Eglofs und Siggan in Würtemberg, der Stadt und Herrschaft Tachau im Pilsner Kreis, der Herrschaft Stiekna ꝛc. ꝛc. Die Vermählung der Fürstin Eleonora wurde gleichzeitig mit jener ihrer jüngeren Prinzessin Schwester Pauline auf dem Schlosse Frauenberg in Böhmen vollzogen, und gestaltete sich als Doppelfest um so mehr zu einem denkwürdigen Momente, als der hochwürdigste Oheim der beiden Prinzessinnen, Fürst Ernst, die Doppelehe einsegnete. Fünf Söhne und zwei Töchter bilden die Nachkommenschaft dieses fürstlichen Hauses; leider! starb die älteste Prinzessin Aglar im blühendsten Alter.

2) Marie Pauline Therese Eleonore, geboren den 20. März 1798; vermählt mit Heinrich Eduard von Schönburg-Waldenburg, damals Rittmeister und Eskadronskommandant im k. k. 8. Kürassier-Regiment Großfürst Constantin. Der Tod löste dieses Band schon am 18. Juni 1821. Diese Fürstin war es, die wie durch ein Wunder an jenem verhängnißvollen 1. Juli 1810 zu Paris dem Flammentod entrissen wurde, und längere Zeit in Folge der erhaltenen Brandwunden zwischen Tod und Leben schwebte.

3) Johann Nepomuk Adolph Joseph August Friedrich, Reichsfürst zu Schwarzenberg, Herzog zu Krumau ꝛc., gegenwärtig regierender Fürst, geboren am 22. Mai 1799; k. k. Kämmerer, wirklicher geheimer Rath, Ritter des goldenen Vließes und Großkreuz des königl. preuß. rothen Adler-Ordens,

Ehrenmitglied der k. k. patriot. öconom. Gesellschaft und des Schafzüchtervereines in Böhmen, wirkl. Mitglied der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft und Ehrenmitglied der Gartenbaugesellschaft in Wien, so wie auch Ehrenmitglied des niederl. Vereins zur Beförderung des Gartenbaues, ordentl. Mitglied des Industrie- und Gewerbvereines in Innerösterreich, dann des n. ö. Gewerbvereines, wirkendes Mitglied des vaterl. Museums in Prag und gründendes Mitglied der Matice Ceská in Prag, wirkl. Mitglied der patriot. Kunstfreunde in Prag, Ehrenmitglied der k. k. Akademie der vereinigten bildenden Künste in Wien, Mitglied des Vereins zur Beförderung echter Kirchenmusik in Wien, so wie auch wirkliches Mitglied des Vereins der Kunstfreunde für Kirchenmusik in Böhmen; Protektor des Wiener allgemeinen Witwen- und Waisen-Pensionsinstitutes, Mitgründer des Hauptvereins für Kinderbewahranstalten, wirkl. Mitglied des Vereins für erwachsene Blinde in Wien; Gründer und wirkliches Mitglied des Vereins für aus Straf- und Verwahrungsorten entlassene Personen, so wie auch des Vereins zum Wohle entlassener Züchtlinge in Prag, Mitglied des Vereins zur Gründung eines unentgeltlichen Kinderspitals auf der Wieden. Dieser Fürst ist seit 23. Mai 1830 vermählt mit Eleonore Marie gebornen Fürstin von und zu Liechtenstein, Sternkreuzordens- und Palastdame Ihrer Majestät der Kaiserin, geboren den 25. Dezember 1812. Aus dieser Ehe sind entsprossen:

a) Adolph Joseph Johann Eduard, geboren den 18. März 1832; Erbprinz.

b) Marie Leopoldine, geboren den 2. November 1833.

c) Walther Prosper Joseph Cajetan Soter Cajus, geboren den 22. April 1839, gestorben den 19. April 1841. Dieser Prinz ruht in der von seinen durchlauchtigen Aeltern gestifteten Begräbnißkapelle zum heiligen Kreuz nächst dem Rothenhofe auf der Herrschaft Krumau. Die Grundsteinlegung dieser Grabstätte erfolgte am 24. November 1841.

4) Felix Ludwig Johann Nepomuk Friedrich, geboren den 2. October 1800; k. k. geheimer Rath, Kämmerer und Generalmajor, Großkreuz des königl. sard. St. Mauriz- und Lazarus-Ordens, Ritter des königl. preuß. rothen Adler-Ordens II. Klasse in Brillanten, des kais. ruß. St. Wladimir-Ordens III. Klasse, Offizier des kais. brasil. Ordens vom Südkreuze, früher k. k. außerord. Gesandter und bevollm. Minister am königl. Hofe zu Turin, gegenwärtig in dieser Eigenschaft am königl. Hofe zu Neapel. Frühzeitig sich vom aktiven Militärdienst der diplomatischen Carriere zuwendend, nahm dieser Prinz an verschiedenen sehr ehrenvollen Missionen Theil, und fungirte nun nach Zurücklegung der üblichen Legations-Grade bereits als selbstständiger Gesandter an den beiden eben genannten Höfen. Es verdient hier bemerkt zu werden, daß dieser Prinz zu Anfang des Jahres 1827 den k. k. österreichischen Botschaftsrath Herrn von Neumann auf dessen außerordentlicher Mission nach Rio Janeiro in Brasilien begleitete; eine Reise, die wohl unter den vielen

und weiten diplomatischen Reisen des Fürsten, z. B. nach St. Petersburg, England, Portugal u. s. w. die weiteste und interessanteste war. Zu den Vorzügen seines Charakters gehört auch die besondere Liebe für Musik, Künste und Wissenschaften.

5) Aloisia Eleonora Franziska Walburgis, geboren den 8. März 1803, Palastdame Ihrer Majestät der Kaiserin. Seit 20. October 1824 mit dem Fürsten Heinrich Eduard von Schönburg vermählt, ist die Fürstin Aloisia die zweite Gemahlin desselben. Diese Ehe wurde mit drei Kindern gesegnet, wovon der jüngste Sohn, Prinz Peter Heinrich, geboren den 26. Mai 1838, vor Kurzem, zum größten Schmerze seiner fürstlichen Aeltern verblich.

6) Mathilde Theresia Eleonora Walburgis Franziska, geboren am 1. April 1804. Diese Prinzessin hatte das Unglück in Folge einer abnormen Schwäche und Kränklichkeit in zarter Jugend ihr Gehvermögen zu verlieren, und es wollte der Kunst der berühmtesten Aerzte nnd Orthopäden, selbst dem Doctor Dubois in Paris und Heine in Würzburg nicht gelingen, die hohe Patientin wieder herzustellen. Da ereignete sich, zwei Tage nach dem Tode ihrer Schwester Pauline, am 20. Juni 1821 das Außerordentliche, daß die Prinzessin zu Würzburg, wo sie sich damals der orthopädischen Kur wegen befand, durch die Macht des Glaubens und das einfach kräftige Gebet des Bauers Miesel aus Unterwittighausen bei Grenzfeld an der Tauber im Baden'schen wunderbar

gestärkt, plötzlich ihres Gehvermögens wieder mächtig wurde; ein Ereigniß, das weit und breit große Sensation erregte. Die Prinzessin lebt gegenwärtig in dem milden Klima Italiens.

7) Karoline Antonia Eleonore, geboren den 15. Jänner 1806; Dame du Palais Ihrer Majestät der Kaiserin. Vermählt den 27. Juni 1831 mit dem Fürsten Ferdinand Karl Crescentius von Bretzenheim-Regecz, k. k. Kämmerer; geboren den 10. Februar 1801.

8) Maria Anna Bertha Eleonore Stephanie, geboren den 2. September 1807, Dame du Palais Ihrer Majestät der Kaiserin; seit 12. März 1842, verwitwete Fürstin von Lobkowitz Herzogin zu Raudnitz. Die Frau Fürstin wurde den 10. November 1827 dem damaligen Landesgouverneur von Gallizien und Lodomerien, späteren Präsidenten der k. k. Hofkammer in Münz- und Bergwesen, August Longin Fürsten von Lobkowitz, Herzoge zu Raudnitz, Senior des Hauses, gefürsteten Grafen zu Sternstein und Neustadt in der Pfalz, k. k. wirklichen geheimen Rath und Kämmerer, Großkreuz des österr. Leopoldsordens ꝛc. ꝛc., angetraut. Die Nachkommenschaft dieses fürstlichen Paares zählt fünf Sprossen.

9) Friedrich Johann Joseph Cölestin, geboren den 6. April 1809. Dieser letztgeborne Sohn des Fürsten Joseph, entschied sich für den geistlichen Stand, und entfaltete in der That auch Eigenschaften, wie sie dieser erhabene Beruf erheischt. Nachdem er seine Studien mit ausge-

zeichneten Erfolge zurückgelegt, den theologischen Doctorsgrad erlangt, und die Weihen empfangen, feierte er sein erstes heiliges Meßopfer zu Krumau am 4. August 1833. Als Domicellar des Erzstiftes Salzburg lebte der Prinz einige Jahre in geräuschloser Stille seinen geistlichen Studien und Pflichten, den Wissenschaften und der Kunst obliegend, wofür er eine hohe Empfänglichkeit besitzt. Wie sehr man die ausgezeichnete Persönlichkeit und die hohen Gaben des jungen Priesters zu würdigen verstanden, beweist hinreichend der Umstand, daß bei der erfolgten Vacanz des erzbischöflichen Stuhles in Salzburg, sich alle Blicke auf den Fürsten richteten, und daß ihn endlich am 23. September 1835 die allgemeine Wahl zum Oberhirten der Salzburger Erzdiöcese traf; ein priesterlicher Rang, der zugleich mit der Würde und dem Titel eines Legatus natus und Primas von Deutschland verbunden ist. Der päpstliche Stuhl bestätigte diese Wahl, wonach die feierliche erzbischöfliche Weihe und Inthronisation am 1. und 2. Mai 1836 erfolgte. Ueber die strahlenden Vorzüge des Fürsten als Mensch und Kirchenfürst, herrscht in der Erzdiöcese nur eine Stimme, und daß die römisch-katholische Kirche in ihm eine ihrer stärksten Säulen erblickt, beweist seine auf die ausgezeichneteste Weise am 24. Jänner 1842 erfolgte Erhebung zum Cardinalpriester.

Dieses für das hochfürstliche Haus so denkwürdige und ehrenvolle Ereigniß, ist gleichsam ein Ersatz für die durch den frühzeitigen Tod des Fürsten Ernst Bischofs von Raab, vereitelte Hoffnung auf gleiche hohe Ehren. An

dem Fürsten Friedrich ist aber der irgendwo aufgezeichnete prophetische Ausspruch: „Er werde ein großer Mann werden, denn er liebe die Wissenschaften," zur Wahrheit geworden.

Leider! war es dem Fürsten Joseph nicht mehr vergönnt, Zeuge dieser freudigen Ereignisse zu sein und an den erhabenen Auszeichnungen des jüngsten Sohnes sein väterliches Herz zu weiden. Der erlauchte Herr fing im Herbste des Jahres 1833 zu kränkeln an, und erlag endlich, nachdem die Kunst der Aerzte an der versagenden Kraft der Natur scheiterte, zum größten Schmerz seiner fürstlichen Familie und zur tiefsten Betrübniß seiner zahlreichen Diener und Unterthanen, am 19. November 1833 auf dem Schlosse Frauenberg in Böhmen, seinem Lieblingsaufenthalte. Mit klarem Bewußtsein und christlicher Ergebung in die unerforschlichen Rathschlüße des Höchsten, hatte der Scheidende seine irdischen Angelegenheiten geordnet, und die Regierung in die Hände des Erbprinzen Johann Adolph niedergelegt, der ihm auch mit kindlicher Treue die Vateraugen schloß; so wie denn auch Prinz Friedrich der entseelten Hülle das priesterliche Geleite zu ihrer letzten Ruhestätte gab. Des schönen Beispiels der hohen Ahnen eingedenk, und wie im Leben so auch im Sterben, mild und großmüthig, hinterließ er der trauernden Dienerschaft in seinem Testamente ein Denkmal seines wahrhaft fürstlichen Sinnes und seiner väterlichen Liebe.

Unbeschreiblich war darum auch die Trauer auf den fürstlichen Herrschaften. Die wehmüthige Aeußerung eines

alten Oberbeamten: „Die ganze Herrschaft Krumau sei in ein Trauer- und Bethhaus umgewandelt," dürfte füglich auch von den übrigen fürstlichen Besitzungen gelten. — Des Fürsten Leichnam ruht in der fürstlichen Familiengruft bei St. Egydi in Wittingau.

Um nur ein Beispiel von der edlen Milde und reinen Humanität des Hingeschiedenen anzuführen, berufen wir uns hier auf die notorische und sprichwörtlich gewordene Seelengüte des Fürsten, die oft noch Barmherzigkeit übte, wo Alle ein verdammendes Urtheil sprachen. Hatte sich ein Diener schwerer Vergehen schuldig gemacht, so daß ihn Niemand retten zu können hoffte, war es sicher der Fürst, der bekümmert fragte: „Hat er denn keine Vertheidiger, oder keine guten Engel, die für ihn sprechen? So muß ich sein Vertheidiger sein!" Unter den guten Engeln verstand der Fürst die Kinder des Schuldigen. — Kann es einen schöneren Zug christlicher Milde geben? Der Fürst glich hierin dem berühmten General Jakson, Nordamerika's Helden; der in ähnlichen Fällen zu sagen pflegte: „Hat er denn keinen Freund? so will ich sein Freund sein!"

Wollen wir uns das edle Bild des hochseligen Fürsten noch einmal klar und deutlich vergegenwärtigen, so dürfen wir nur den Nekrolog zur Hand nehmen, den bald nach dem Hinscheiden des Fürsten die Augsburger allgemeine Zeitung brachte. Er enthält die treffendste Charakteristik des Verewigten, indem er sich folgendermaßen ausdrückt: „Oesterreich hat so eben einen sehr empfindlichen Verlust erlitten, den des regierenden Fürsten Joseph von

Schwarzenberg, älteren Bruder des Helden, der Europa's Heer auf den Feldern von Leipzig befehligte, und wenige Jahre darauf eben dort sein ruhmvolles Leben beschloß. Die Klasse von Männern, welcher Fürst Joseph angehörte, verdünnt sich mehr und mehr, und mit ihr wird eine der stärksten Wehren brechen, die sich dem Andrange der niederreißenden Fluthen der Zeit entgegenstellen. Eben deßhalb ist der Verlust eines solchen Mannes nicht blos auf die Familie, auf die zahlreichen Anhänger und Freunde, auf das Land, auf den Staat, dem er angehörte beschränkt; er ist allen Freunden der Ordnung, allen denen, die in den Reihen der Vertheidiger des Rechtes stehen, ein höchst empfindlicher. — Besitzer beträchtlicher Theile in Böhmen und großer Güter in andern Provinzen und Ländern, stand er überall, wo es Opfer für das Vaterland galt, mit mächtigem und edlem Eifer voran, und stützte den Thron seines Kaisers durch das unverletzte Beispiel der innigsten Ehrfucht, Liebe und redlicher Hingebung. Mild, theilnahmsvoll, einer ausgebreiteten Industrie Stifter und Beförderer, Vorstand vieler Wohlthätigkeitsanstalten, ein glänzendes Muster unverrükter Redlichkeit, offen, wahr, gerade, erfahren, unterrichtet und verständig. Dabei angenehm, heiter, jede Bestrebung, jedes Talent würdigend, ein trefflicher Gatte und Vater, ein edler Fürst seiner Unterthanen, ein großer Bürger des Staates, war er das Glück der Seinigen, ein Gegenstand der Verehrung für alle Redlichen. Wenn er seine Güter bereiste, so war es, als zöge er von Kindern zu Kindern; alle freuten sich

den gemeinsamen Vater zu sehen, dessen Herz das Glück wie den Jammer verstand, und das für beide zu Mitgenuß und Tröstung Zeit hatte. Durch das alldurchwärmende, in jeder Gelegenheit werkthätige Wohlwollen, das von ihm ausging, schloß er alle an sich, und durch sich wieder an den Staat, zu dem er mit gleicher Liebe aufblickte, mit der er zu den Seinigen niedersah. So stand er, eine Wahrheit aus alter Zeit da — das würdige Musterbild eines Systems, nach dem unsere Enkel, wenn die Zerstörung gelungen sein wird, mit Recht wie nach einer Heimat von Glück und Frieden mit vergeblichem Verlangen blicken werden." —

So war in der That der edle Fürst Joseph!

Am 19. Dezember 1833 ergriff also der Fürst Johann Adolph II. das Ruder der Regierung, um es so kräftig und so weise zu führen, wie einst sein großer und doch viel zu wenig gekannter Ahnherr Johann Adolph I. gethan.

B. Die reichsfürstliche Sekundogenitur.

Karl Philipp Fürst zu Schwarzenberg, jüngerer Bruder des vorgedachten regierenden Fürsten Joseph, und erster Besitzer der fürstlich Schwarzenbergischen Secundogenitur, geboren am 15. April 1771. Dieser Fürst ist wegen der bedeutenden Rolle in den Ereignissen der neueren Zeit, und wegen der eigenthümlichen Größe seines Charakters eine der denkwürdigsten Erscheinungen des gegenwärtigen Jahrhunderts.

Von der Wiege an zum Krieger bestimmt, erhielt er eine seinem künftigen Stande angemessene Erziehung. Abhärtung des Körpers und wissenschaftliche Bildung füllten die Jahre seiner Jugend aus, und der Beifall von Männern, wie der Held Loudon und der taktisch kluggelehrte Lacy, wirkte belebend auf seine Entwickelung. In des Prinzen Karls Adern rollte schon das Heldenblut seiner großen Ahnen, und die größten Vorbilder mochten seine künftige Laufbahn begeistern. Dieß seltene Erbgut, ein wahres Kleinod für den Monarchen und Staat, haben die beiden Fürstengeschlechter Liechtenstein und Schwarzenberg, gemein; sie sind berühmt als stützende Säulen, haben auch ein jedes eine Kette großartiger Helden aufzuweisen, wie nur wenige. — So wie ihr Wahlspruch dreifach lautet: „Für Gott, den Regenten und den Staat," eben so theilten sie ihre bekleideten Würden auf dreifache Weise. Große fromme Kirchenfürsten, ganz durchglühte Helden, und ausgezeichnete Staatsmänner. Andere Zwischenchargen findet man in den beiden hochberühmten Fürstenhäusern nicht. —

Vorerst glauben wir also zu bemerken, daß der fürstliche Held Karl es war, welcher Europa aus dem schmählichen Joche Frankreichs errettete, aber noch als ganz junger Prinz Antheil an dem letzten türkischen Kriege zuerst nahm, in welchem der Halbmond vollends erbleichte. Zwar erst 17 Jahre alt, aber männlich mit Kraft und Kenntnissen ausgerüstet, wie Kaiser Friedrich IV. über seinen jungen Sohn Maximilian I. sich ausdrückte, zog der Fürst

als Lieutenant von Wolfenbüttel-Regiment in die damals ungesunden Gegenden Slavoniens. Alsbald verriethen mehrere Unternehmungen seine kluge Entschlossenheit, und ließen den künftigen Helden durchblicken. Einstmals mit Poniatowsky und einer Streifpartei ausgesendet, entwaffnete der jugendliche Fürst mit eigener Hand blitzesschnell einen gefürchteten Spahi's, und überbrachte den Gefangenen dem Feldmarschall Lacy; ein andermal ebenfalls mit dem Fürsten Poniatowsky auf einer kleinen Jagd von mehreren Albanesen überfallen, schoß jeder seinen Mann auf der Stelle nieder, die Jäger hieben wacker ein, trieben sie in die Flucht und die beiden Fürsten brachten zwei Gefangene in's Lager.

Bei dem Sturme auf Sabacz, wo er einer der Vordersten war, und mit eigener Hand das Pfahlwerk umstürzen half, wurde er, ob seines tapfern Benehmens, zum Hauptmann mit Kompagnie und der Wahl des Regimentes ernannt. Selbst von dem anwesenden Kaiser Joseph blieb sein aufstrebendes Genie nicht unbemerkt, und gegenseitig machte die Persönlichkeit des Kaisers großen Eindruck auf das Gemüth des jungen Mannes, der stets ein warmer Verehrer des menschenfreundlichen Monarchen blieb.

Von Laudons Feldherrntalent besonders angezogen, suchte er im Jahre 1789 um die Anstellung in dessen Hauptquatier an, und erhielt solche von ihm nebst einer öffentlichen Anerkennung seines Muthes, seines Beobachtungsgeistes und seiner unermüdeten Thätigkeit. Dieß die herrlichen ersten Früchte seiner guten Erziehung und wissenschaftlichen Bil-

dung. — Es schmerzte den Fürsten übrigens, noch vor Belgrads Erstürmung, allwo so mancher Lorbeerreis zu pflücken gewesen wäre, eines schweren Fiebers wegen, welches damals stark grassirte, vom Kriegsschauplatze abtreten zu müssen, und in Böhmen einige Erholung zu suchen. Hier erwartete ihn jedoch ein höchst betrübender Schlag, der Todesfall seines geliebten Vaters; — und als er sich noch tief erschüttert nach Braunau begab, wo man das Heer gegen Preußen zusammenzog, erhielt sein Herz durch den Tod seines Lehrers und Freundes Laudon eine zweite empfindliche Wunde.

Im Jahre 1790 wurde er zum Major befördert, und befand sich bei der Kaiserkrönung Leopold II. zu Frankfurt, als erster Wachmeister der Arzieren-Leibgarde. Die Zeit, welche er hernach während seines Aufenthaltes in Wien erübrigen konnte, widmete er größtentheils seiner wissenschaftlichen Ausbildung. Er las, wie die meisten großen Männer, gerne die Schriftsteller klassischen Alterthums, vernachlässigte aber nicht, auch in diesem Punkte mit den Alten gleich gesinnt, über der geistigen Bildung die Entwickelung der körperlichen Kraft und Geschicklichkeit. Er war ein vortrefflicher Schütze, kühner Reiter, und vorzüglicher Fechter.

Nach der Erklärung zu Pilnitz im August 1791, bei Eröffnung jenes Krieges, der durch ein Vierteljahrhundert Europa verheerte, wurde der 20jährige Major dem, durch seine ausgezeichnete Tapferkeit berühmten Wallonen-Regimente Latour-Dragoner (jetzt Windischgrätz Che-

vaurlegers) zugetheilt. Wegen seiner Jugend empfing man ihn Anfangs kalt, bald aber erwarb ihm sowohl sein einnehmendes Betragen, im Regimente die Liebe, als sein glänzender Muth vor dem Feinde, die Achtung der ganzen tapfern Reiterschaar. Er überfiel die Außenwerke der Festung Philippeville mit glänzendem Erfolge, wohnte den Schlachten von Jemappes und Nerwinden bei, und lieferte ein blutiges Gefecht zu Estreuf. Zum Oberstlieutenant befördert befehligte er das damals in Galizien geworbene Uhlanen-Freikorps zu derselben Zeit, als Blücher, schon in Jahren recht vorgerückt, die leichten Truppen der preußischen Vorhuth führte. So berührten sich beide Gestirne schon zeitlich, zur Vorbedeutung ihres großartigen Begegnens am Ausgange ihrer Heldenbahnen. Um diese Zeit geschah es, daß der Fürst bei einer Recognoscirung einen Sturz mit dem Pferde machte, der von Vielen für die Ursache seiner späteren körperlichen Uebel angesehen wurde.

Im Jahre **1794** ernannte ihn der Kaiser zum Obersten des Kürassir-Regiments Wallis, welches sich damals in Wien befand; allein der Fürst wollte lieber auf die Beförderung verzichten als den Kriegsschauplatz, und damit die Gelegenheit zu rühmlichen Thaten verlassen. Der Kaiser stellte daher den **23**jährigen Jüngling an die Spitze des Regimentes Zeschwitz, und er hatte bald Gelegenheit, dem huldreichen Monarchen seinen Dank durch eine glänzende That zu beweisen. Am **26.** April nämlich, wurde die Stellung der Verbündeten bei Cateau an der Sambre von **90,000** Mann angegriffen, und ihr linker Flügel

durch das 28,000 Mann starke Korps des Generals Chapuis umgangen. Die Entwicklung dieser Colonne hätte die bedenklichsten Folgen gehabt. Da stürzte, wie es Fürst Johann Liechtenstein auch gerne that, Schwarzenberg an der Spitze seiner Cürassire, unterstützt von zwölf Schwadronen englischer Reiterei mit Sturmeshast auf den Feind, warf augenblicklich sein kaum aufgestelltes erstes Treffen auf die nachfolgenden Abtheilungen zurück, die hierdurch in nicht geringe Unordnung geriethen, verfolgte und vernichtete sie, und entschied somit durch diesen, in der Kriegsgeschichte oft angeführten überkühnen Reiterangriff die Schlacht. 3000 Feinde deckten das Schlachtfeld; der gefangene General mit seinem Gefolge, 32 Kanonen, und 29 Munitionskarren waren die Trophäen, der Fall von Landrecy, die Folge dieses, eines Seidlitz oder Ziethen würdigen Angriffs. — Noch auf der Wahlstatt empfing der junge Held aus der Hand des Kaisers das Theresienkreuz, während zu derselben Zeit dieser Orden von dem Kapitel wegen einer im vorigen Jahre als Uhlanen-Oberstlieutenant vollbrachten That zuerkannt ward. — In den Wintermonaten des Jahres 1795, welche er, ausruhend von dem Kriegsgetümmel, im Schooße seiner Geschwister verlebte, hatte er Gelegenheit, seine künftige Gemahlin kennen zu lernen, und legte so den Grund zu seinem häuslichen Glücke.

Im Frühjahre stand er schon wieder im Felde, und der Schlachtbericht ertheilt ihm das Lob, sehr viel zum glücklichen Erfolge der Schlacht von Amberg beigetragen zu ha-

ben. Noch vor dem Schluße des Feldzuges wurde der Fürst zum Generalmajor befördert; also in einem Alter von 25 Jahren. Außer dem Fürsten Karl von Schwarzenberg gab es in der ganzen kaiserlichen Armee keinen General von so jugendlichem Alter; um so weniger aber einen Offizier, der sich innerhalb eines Jahre zweimal den Theresien-Orden vor dem Feinde so hoch verdient hätte, wie er. Dieß ist der einzige, bis jetzt sonst noch nicht vorgekommene Fall, glanzvoll verzeichnet in der Kriegsgeschichte! —

Nach dem Frieden von Campo Formio (1797) bis zu dem Kriege vom Jahre 1799, war es ihm wieder vergönnt, unter den Seinigen zu leben; jedoch, als ob es ihm bestimmt gewesen wäre, den kriegerischen Ruhm in jedem ruhigen Augenblicke mit häuslichem Schmerze zu entgelten, so hatte er in dieser Zeit (25. Dezember 1797) den Tod seiner heißgeliebten Mutter zu beweinen. In die leer gewordene Stelle seines Herzens trat nachmals (27. Jän. 1799) seine treffliche Gemahlin, die jungverwitwete Fürstin Esterházy, geborne Gräfin Hohenfeld; doch bald wieder entriß ihn der neu ausgebrochene Krieg, dem Genusse des eben begründeten Glückes.

Neuerdings stand er wieder heldenmüthig mit dem Feinde im Kampfe; allein seine Anstrengungen, so groß und rühmlich sie auch für ihn waren, blieben doch ohne Erfolg für das gesammte Schicksal des Krieges; ja seine Erhebung zum General-Feldmarschallieutenant (im September 1800, damals erst 29 Jahr alt) vermochte nicht, ihn

über die ungünstige Wendung dieses Feldzuges zu trösten. An der Spitze des rechten Flügels hatte er allerdings in der Schlacht von Hohenlinden einige Vortheile errungen, aber durch die Unordnung und Auflösung des übrigen Heeres gerieth er in eine solch' mißliche Lage, daß ihn der Feind mit dem Beisatze zur Ergebnng auffordern ließ: „Er habe für seine Ehre genug gethan, und soll das Unmögliche nicht versuchen. Allein der heldenkühne Fürst versuchte und vollbrachte doch auch das Unmögliche, und so, ohne eine Kanone zu verlieren, zog er sich ehrenvoll aus der verzweifelten Lage.

Nachdem am 18. Oktober Erzherzog Karl den Oberbefehl über das zerstreute, fliehende und entmuthigte Heer übernommen hatte, theilte er dem Fürsten die schwierigste Aufgabe, nämlich den Befehl über die Nachhuth zu. Er erfüllte diesen überaus wichtigen gleichwie schweren Auftrag mit jenem Muthe und jener Besonnenheit, die ihn bei jedem gefährlichen Augenblicke auszeichneten. Vom siegestrunkenen Feinde hart gedrängt, sammelte er die zersprengten Abtheilungen der Nachhuth, verwandelte die wilde Flucht in einen geregelten Rückzug, und verschaffte dadurch dem Hauptheere die möglichste Erholung, bis der Abschluß des Waffenstillstandes zu Steier, seinen unermüdeten Anstrengungen ein Ziel setzte. Zur Anerkennung dieser ausgezeichneten Dienste trug der Erzherzog darauf an, damit dem Fürsten von Sr. Majrstät dem Kaiser als Inhaber das zweite Uhlanen-Regiment übergeben wurde, welches ohnedieß früher schon eine besondere Anhänglichkeit an die Per-

son des Fürsten bewiesen hatte. — Uebrigens ging dem Fürsten das Unglück Deutschlands tief zu Herzen, und er wünschte sehnsuchtsvoll dem Vaterlande vor Allem Ruhe zur Erholung von so schweren Wunden.

Der Friede von Lüneville hate die gute Folge, daß der Krieg doch für einige Jahre ausgesetzt blieb, welche Zeit der Fürst Karl ruhig im Kreise der Seinigen verlebte. Nur eine friedliche Sendung nach Petersburg bei Gelegenheit der Thronbesteigung Alexanders I. unterbrach diese heitere Ruhe. Während sein gutes Schwert in der Scheide lag, wußte er mit Glück und Geschick auf dem klippenreichen Meere der Diplomatie zu steuern. Es gelang ihm vollkommen, das gute Einverständniß der beiden Reiche wieder herzustellen, sich die bedeutendsten Männer zu Freunden zu machen, und bei Jedermann den angenehmsten Eindruck zu hinterlassen, welches nicht ohne vortheilhafte Beziehung auf seine zweite, jedoch schwierigere Gesandtschaft, und die Zukunft überhaupt blieb.

Der Fürst Karl sollte nun das Majorat antreten, welches im Jahre 1703 von seinen Ahnherrn für die Sekundogenitur des Hauses in Steiermark gegrüdet wurde; allein er erhielt von seinem ältern Bruder Joseph, anstatt der ihm zugedachten Besitzungen in Steiermark, die schöne Herrschaft Worlik an der Moldau. Er freute sich innig, den Sommer 1802 auf dieser Besitzung zu genießen, und schon war der Tag der Abreise bestimmt, als die Nachricht kam: der Brand habe das ganze Schloß zerstört. Der Fürst, den widriges Geschick nie beirrte, ging

dennoch dorthin, und verlebte an der Hand seiner hochgebildeten Gemahlin stille, glückliche Tage. Er besaß die Gabe, sich mit Innigkeit an dem unscheinbaren Aufstreben einer Pflanze oder eines Bäumchens zu freuen, und das Leben der Pflanzenwelt mit jener Liebe zu beachten, mit der man sonst nur auf beseelte Wesen blickt. Wer wäre darauf verfallen, den Heldenjüngling von Cateau, den entschlossenen und besonnenen Retter am Unglückstage von Hohenlinden; wer den großen Feldherrn, dem einst drei Viertheile von Europa ihre Kräfte anvertrauen sollten — in eben jenem Manne zu suchen, der nun Stunden lang mit freudiger Emsigkeit und Sorgfalt unter seinen Blumen und Bäumchen lebte. — In dieser Zeit beschäftigte sich der Fürst viel mit dem Studium der besten Werke über Staatsrecht, Kriegskunst und Kriegsgeschichte, eifrigst befließen, sich auch in der Theorie die Kenntnisse zu erwerben, deren gründliche Erlernung oft durch Perioden der blutigen Praxis unterbrochen wurden. Jedenfalls waren diese Jahre bis zum Ausbruche des Krieges 1805 die heitersten seines Lebens.

Die Ernennung zum geheimen Rathe und zum Vice-Präsidenten des Hofkriegsrathes rief ihn im Jahre 1805 wieder in das Geschäftsleben zurück. Bei Ausbruch des Krieges übernahm der Fürst einen Theil des Heeres, welches unter Mack gegen die Franzosen zog, und am 11. Oktober lieferte er jenes Gefecht bei Jungingen, welches den einzigen Glanzpunkt bildet, der aus der Reihe von Unglückstagen dieses Feldzuges hervorleuchtet. Weder der freund-

schaftliche Rath des Fürsten, noch die Vorstellungen der übrigen Generäle konnten den unglücklichen Mack bewegen, das verhängnißvolle Ulm bei Zeiten zu verlassen. Als es klar wurde, daß dem ganzen Heere nur die Gefangenschaft bevorstehe, erklärte Erzherzog Ferdinand den Entschluß, sich mit der Cavallerie durchzuschlagen. Verfolgt von dem tapferen Mürat an der Spitze von 6000 Reitern, führte Schwarzenberg, den Weg mitten durch die Feinde suchend, die kleine Schaar von Kämpfern (es waren nur 1800 Reiter), die sich durch seine Führung und den Gedanken, die Person eines Erzherzogs von Oesterreich zu schirmen, hochbegeistert fühlten. Wo es galt, bahnt sich der Fürst den Weg mit dem Säbel; so zogen sie, unter täglichen Gefechten, mit Ermüdung, Mangel und Wetter kämpfend, unaufhaltsam weiter. Wenn Gewalt unmöglich war, rettete er durch Klugheit, und durch solche Weise gelang es ihm, den Prinzen mit seinen braven Begleitern der Gefangenschaft zu entreißen. Sie waren in acht Tagen über 50 Meilen geritten, und die Feinde schätzten ihre Zahl auf 6- bis 8000 Mann.

In düsterer Stimmung über die glanzlose Vergangenheit, und erfüllt von drohenden Bildern der Zukunft, fand er nur in der Erinnerung an sein häusliches Glück einigen Trost. „Nur für euch, meine Kinder!" rief er damals aus, — „nur für euch habe ich noch Lust zu leben." — Er wurde an die Seite des Kaisers berufen, der ihm für die geleisteten Dienste die wärmste Dankbarkeit bezeigte. Gegen des Fürsten Rath wurde die Schlacht von Austerlitz ge-

schlagen, unglücklich, wie er vorherzusagen den Muth hatte! Nach der Schlacht sprach er, in Begleitung seines Kaisers, zum ersten Male Napoleon, der ihn mit besonderer Achtung behandelte, aber nicht ahnen konnte, seinen künftigen Ueberwinder vor sich zu sehen. In dieser Zeit der Verwirrung wurde der Fürst ein Anhaltspunkt für die Wünsche der bedrückten österreichischen Länder. Er wagte sein Leben daran, in einem elenden Nachen über die mit Eis hochgehende Donau zu setzen, um in das Hauptquartier des Erzherzogs Karl zu gelangen. — Noch aber war es nicht an der Zeit, sein Vaterland von der tiefen Schmach zu befreien. — Vom Erzherzog Ferdinand und seinen Kampfgenossen von Jungingen aufgefordert, schritt der Fürst, den Ordensstatuten gemäß, um das Commandeurkreuz des Theresienordens ein, und die versammelten Mitglieder des Capitels, riefen auf die bloße Nennung seines Namens einhellig ihre Zustimmung aus.

Mißmuthig über den traurigen Gang der Ereignisse und um seine Gesundheit besorgt, schlug er die Präsidentenstelle des Hofkriegsrathes aus, und lebte den Sommer 1806 auf seinen Gütern in Böhmen. — Als nach dem Frieden von Tilsit das ungebeugte, ritterliche Oesterreich abermals zum Schwerte griff, widmete sich der Fürst mit aller Hingebung den neuen Einrichtungen, insbesondere der Landwehrbildung; denn er hatte Napoleons Kraft und Feldherrntalent richtig gewürdiget, und konnte daher bessere Erfolge nur von verbesserten Einrichtungen erwarten. Allein er sollte den neuen Krieg seines Vaterlandes nur aus

der Ferne beobachten; denn er ging nach dem Wunsche Kaiser Alexanders, als Bothschafter nach St. Petersburg, und hatte hier die wichtige Aufgabe, während des Kampfes mit der französischen Uebermacht, Oesterreich vor einem Angriffe Rußlands zu sichern. Die besten Wünsche des Vaterlandes begleiteten ihn, und der Kaiser sandte ihm den Orden des goldenen Vließes nach. Obwohl Rußland bereits Verpflichtungen eingegangen hatte, die seiner Sendung ungünstig waren, so wußte er sich doch allgemeine Zuneigung zu erwerben, und bewirkte wenigstens, daß Rußland nicht gleichzeitig mit Napoleon in die Schranken trat. Es hätte vielleicht nur eines Sieges bedurft, um das russische Cabinet vortheilhaft zu stimmen. Allein nach der unglücklichen Schlacht von Regensburg mußte der Fürst Petersburg verlassen, und kam auf Umwegen eben zu recht, um noch an dem denkwürdigen Tage von Wagram und an der Schlacht von Znaim thätigen Antheil zu nehmen.

Nach dem Abschluß des Friedens im Jahre 1809 ward der Fürst zum General der Cavallerie ernannt, und erhielt bald darauf den Posten eines Bothschafters, der damals allerdings der glänzendste, aber auch der schwierigste seiner Zeit war. Er wurde nämlich zum Bothschafter am französischen Hofe des Kaisers Napoleon ernannt, und vertrat sein zwar gebeugtes, aber nie erniedrigtes Kaiserthum Oesterreich mit erheischender Würde. Wichtiges Studium über Frankreichs großem Staate, und die Anordnung von Festen für die Tagesreihe, die Napoleons Prunksucht nothwendig machten, nahmen den Fürsten vollauf in Anspruch. Die

Vermählung Marie Louisens von Oesterreich mit dem Kaiser der Franzosen, war eine Gelegenheit, durch welche der Fürst von beiden Höfen besondere Zeichen der Huld empfing.

Jenes verhängnißvolle Fest, welches Fürst Karl zu Schwarzenberg in Folge der erwähnten Vermählung am 1. Juli 1810 gab, und dessen trauriges Ende durch den Tod seiner hochverehrten Schwägerin wir bei dem Artikel seines Bruders, des regierenden Fürsten Joseph besprochen haben, war wirklich Ursache, wie stark er auch das furchtbare Ereigniß zu ertragen schien, daß in seiner Seele ein nie mehr verlöschender, zerstörender Eindruck verblieb; denn sein Schlaf verlor von dieser Stunde an die erquickende Wirkung, und sein Inneres wurde mit einem düstern Schleier umzogen, den nur große Ereignisse auf Augenblicke zu lüften vermochten. Napoleon selbst, der leider! aber nicht in die Tiefe des Herzens sehen konnte, bewunderte die Haltung, eigentlich die Außenseite des Fürsten, und behandelte ihn von dieser Zeit an, mit zuvorkommender Auszeichnung.

Im Jahre 1812, bei dem Feldzuge Napoleons nach den Eisgefilden Rußlands, mußte der Fürst den Befehl über das österreichische Hilfskorps übernehmen. Auch hier verstand der Fürst ganz wohl die vertragsmäßige Verbindlichkeit mit der Ehre der österreichischen Waffen glücklich zu vereinbaren. Am 12. August schlug er bei Podubine den General Tormassow, und wußte durch kluge Bewegungen mit 30,000 Mann die fast dreimal so starke Donauarmee Tschitschakow's im Schach zu halten, dem er noch zu-

letzt bedeutenden Verlust zufügte. Nach der entsetzlichen Katastrophe des Ueberganges über die Berezina, war er auf Napoleons ausdrücklichen Befehl bei Neczvicz umgekehrt, um die verfolgenden Generäle Sacken und Langeron abzuhalten. Nachdem er Poniatowsky's und des Generals Regnier's Rückzug gesichert hatte, führte er seine Truppen in bester Ordnung nach Galizien zurück. Dieser Feldzug war für den Fürsten in so ferne von großer Bedeutung, als er darin vollends zum Feldherrn von 1813, und sein Korps zum Kern des Heeres von Leipzig heranreifte.

Die Achtung und Freundlichkeit, mit welcher ihn Napoleon wieder als Bothschafter in Paris empfing, das Lob, welches er ihm spendete, anderseits die Beförderung zum Feldmarschall, die auch auf dessen Anregung erfolgte, beweisen hinreichend des Fürsten ausgezeichnetes Benehmen in diesem außerordentlichen Kriege. — Die zarte Behandlung des von Napoleon zurückgesetzten und dem Fürsten untergeordneten Generals Regnier, wie auch seine Menschlichkeit in der Kriegsführung überhaupt, erheben den Fürsten Karl unter die edelsten Feldherren aller Zeiten. Und in der That, es giebt nichts Rühmlicheres als seine Aeußerung aus einer späteren Zeit: „Der Feldherr müsse Rechenschaft geben für jedes aufgeopferte Leben; denn durch jedes würden zarte Bande zerrißen, und für jedes Thränen geweint." Uibrigens widerstand er mit edler Festigkeit sowohl den Zumuthungen der Franzosen, welche die vertragsmäßigen Pflichten überschritten, als den Lockungen, die von an-

derer Seite an ihn ergingen, um ihn zu bewegen, durch entscheidende Maßregeln den Abfall von dem nicht geliebten, nunmehr im Unglück befindlichen aufgedrungenen Bundesgenossen auszusprechen, und dadurch seinen Hof zum Bruch mit Frankreich zu zwingen. Beides war mit seinen Grundsätzen von so hoher Rechtlichkeit und treuer Ergebenheit durchaus unverträglich.

Die Dinge am politischen Horizonte änderten sich indessen wesentlich, und so kam am 7. April 1813 der Fürst zum letzten Male in friedlicher Sendung nach Paris. Er hatte Alles aufgeboten zur Beilegung eines verheerenden Kampfes, doch seine Bemühungen blieben fruchtlos. Man sah ein, daß Napoleon, der im Kriege so groß geworden war, auch nur durch den Krieg gebeugt werden könne, und so beschloß denn Europa seine Freiheit zu erringen. Die oberste Führung hierzu, und somit auch die Zukunft Europa's legte man in die Hände des Fürsten. Die Wahl war gut getroffen; denn wo hätte man neben solch' glänzenden Feldherrngaben, jenen einnehmenden vermittelnden Charakter, jene Anspruchslosigkeit, jene beständige Selbstverläugnung, kurz alle die großen und seltenen Eigenschaften gefunden, die zur Verschmelzung der vielfachen verschiedenartigen, ja sogar widerstrebenden Elemente — zur Vereinigung dieser bunten Kriegermassen, aus denen das Heer der Verbündeten bestand, nothwendig waren.

Die große Aufgabe zu lösen, war immerhin schwer. Wenn auch Napoleon's Heer um ein Drittheil schwächer war, als das der Verbündeten, so hatte es doch die

Zauberkraft des Namens für sich, und das strahlende Diadem vieler Siege. Gewichtig lagen diese Vorzüge in der Wagschale der Entscheidung; dann möge angenommen werden, der Grad von Begeisterung und das Selbstvertrauen der kampflustigen Schaaren, endlich die Vortrefflichkeit der in seiner Schule gebildeten Feldherren, und die Einheit des Willens der Gesammtmasse. Die Verbündeten zählten wohl eine Menge Generäle, die jedoch alle durch gegenseitige Rücksichten gebunden waren; vier verschiedenartige Heere, die oft gegen, selten mit einander gefochten; Massen ungeregelter Reiterei, welche den Bedarf, aber nicht die Kraft vermehrten. Daraus gingen Umstände hervor, welche vorzüglich auf die Schnelligkeit der Operationen nachtheilig einwirkten, und oft die Unmöglichkeit verursachten, der Energie des Feindes den gleichkommenden Nachdruck entgegen zu setzen. Also hier war es die angewendete große Kunst des Fürsten, nur mit der größten Vorsicht sein schweres Werk auszuführen; um so mehr, als er des Gegners gewaltigen Geist und seine geniale Kraft kannte. Sein ganzes Vertrauen setzte der Fürst auf Gott und die gerechte gute Sache.

Diese seltene Klugheit war auch um so nöthiger, als Europa nicht so schnell ein zweites Heer aufgebracht haben würde, wenn dieses etwa vernichtet worden wäre. Seine Rede zu einem seiner Freunde zeigt darüber das Nähere an, nämlich: „Wir werden vier gegen einen sein; rechne ich zwei weg, eben weil wir so viele sind, so bleiben noch immer zwei gegen einen". — Nur eiserne Strenge

in der Festhaltung des angenommenen Kriegsplanes, und das innigste Zusammengreifen konnte zum Siege führen. Durch Aufopferung seiner selbst und die schwierigsten Kämpfe mußte der Fürst diese Bedingungen des Sieges erringen; seinem Feldherrngeiste war es oft leichter den Plan mit dem Schwerte zu vollenden, als ihn mühsam erst im Rath durchzusetzen. An der Spitze eines unzähligen Heeres, wie es noch keine Zeit beisammen gesehen, einen Gegner im Angesichte, dessen Ueberwindung unsterblichen Ruhm versprach — machte sich der Fürst das Gelübde, allem Ruhme zu entsagen, wenn er den Sieg erringen würde. Manche harte Prüfung zwang ihm die merkwürdige Aeußerung ab: „Wenn ich die Fäden des ganzen Gewebes, wie sie jetzt in meiner Hand liegen, hinüber tragen könnte in eine fremde, ich thäte es und ginge." Endlich überzeugte sich Jedermann, daß er nur den Sieg und nicht den Ruhm des Sieges begehre; und so kam es, daß vor ihm aller Ehrgeiz schwieg, alle Eifersucht verstummte, und jeder Einzelne nur das Gelingen der Sache wünschte. Der Plan, dem man zu folgen beschloß, bestand im Wesentlichen darin: Napoleon durch Bedrohung seiner Verbindungslinien zum Rückzuge auf die Elbe zu zwingen, und den Schlägen, die er gegen die einzelnen Heere führen möchte, auszuweichen, bis es zeitgemäß wäre, alle Schaaren zu vereinen und mit aller Macht gegen alle Macht zu schlagen. Das Heer der Verbündeten wurde in drei Theile getheilt, und in Böhmen, Schlesien und Sachsen aufgestellt. Jenes, gegen welches sich Napoleon wenden

würde, sollte langsam zurückweichen, und die beiden andern indessen dem Feinde in Rücken und Flanke fallen.

Napoleon wandte sich zuerst gegen Blücher, und der Fürst rückte demnach auf Dresden los. Doch der Angriff mißglückte wegen Mangel an nachdrücklichem Zusammenwirken, und Napoleon's schnelle Rückkunft verwandelte das Mißlingen dieser Unternehmung in einen mit großem Verluste verbundenen Rückzug. Trotz üblen Nachrichten und schlechtem Wetter führte der Fürst die Truppen im Angesicht des Feindes durch die Gebirge zurück. Mittlerweile war Vandamme über Nollendorf in Böhmen eingebrochen, und nur des Fürsten Gewaltmärsche und Ostermann's Heldenmuth bewirkten, daß der Feind noch zur rechten Zeit bei Kulm erreicht und geschlagen wurde, wobei sich der FZM. Graf Hieronymus von Colloredo den schönsten Lorbeer errang, der es war, welcher den Sieg errang. Dieser wirkte überaus günstig auf die öffentliche Meinung, und gab auch dem Heere die verlorene Zuversicht wieder.

Durch die bei Kulm, Großbeeren, Dennewitz, und insbesondere an der Katzbach dem Feinde zugefügten namhaften Verluste, wurde er nicht allein um ein bedeutendes geschwächt, sondern diese errungenen Vortheile hatten einen besonderen Werth durch die moralische Wirkung, welche sie zu Gunsten der Verbündeten, und zum Nachtheile der Franzosen hervorbrachten. Ungeachtet seiner wunderbaren Beweglichkeit konnte Napoleon keine der vereinigten Armeen zu einer Hauptschlacht bewegen, bis endlich seine Mas-

sen durch so viele blutige Treffen und erschöpfende Märsche dergestalt verringert waren, daß es der Fürst für zeitgemäß hielt, einen großen Schlag auszuführen. Napoleon wurde auf beiden Flügeln umgangen, aus seiner Stellung von Dresden verdrängt und in die Ebene von Leipzig gedrückt. Am 15. October entwickelten sich die beiden Heere zu der bevorstehenden Riesenschlacht.

Kaiser Napoleon warf sich mit aller Kraft auf das Centrum und den linken Flügel des Heeres bei Wachau und Gröbern. Schon war es nach langem Kampfe den Franzosen gelungen, durch ein furchtbares Kanonenfeuer das erste Treffen zu erschüttern; und unter dem Schutze der Geschütze rückten ihre Heeressäulen auf die Höhen von Wachau und erstürmten den Auenhainerhof mit dem Bajonette. In diesem Moment zog der Fürst selbst den Degen, sammelte die Reiterei und warf den ungestüm heranrückenden Feind zurück. Schnell den Augenblick benützend, befahl er das Vorrücken und den Angriff der sieben kaiserlichen Kürassier-Regimente unter Nostitz.

Dieser Tag und dieser Augenblick entschied Napoleon's Niederlage.

Am 17. kam die Nachricht, daß die Nordarmee aufmarschire, 30,000 Mann österreichische Truppen unter Colloredo heranziehen, Blücher siegreich über Möckern vorrücke und im Begriff stehe, seine Vereinigung mit der großen Armee zu bewerkstelligen. Solcher vereinten Macht konnte der Feind nicht widerstehen. Am 18. Oktober, Nachmittags um 3 Uhr, war die große Völkerschlacht

entschieden. — Vom Monarchenhügel überschaute Fürst Schwarzenberg ruhig und mit Zuversicht sein großes Werk, und gab schon Befehle für den folgenden Tag. An diesem kämpften die Franzosen nicht mehr um den Sieg, sondern nur um ihre Erhaltung. Die verbündeten Monarchen zogen in Leipzig ein, und schmückten des Fürsten Brust mit den Ehrenzeichen, die sie von der eigenen herabnahmen. Er aber, durch das Gelingen des großen Werkes belohnt und seines Gelübdes eingedenk, wollte nur durch treue Vollziehung der erhaltenen Befehle zum Siege beigetragen haben.

Besonnen und mit vereinter Kraft folgte der Fürst den Fliehenden über das Schlachtfeld von Hanau und die alte Kaiserstadt Frankfurt bis an die Ufer des Rheins, welche die Heere nach dem Gefechte von Hochheim mit lautem Jubel begrüßten. Der Fürst war aus guten Gründen dafür, den Krieg noch im Winter auf französischen Boden zu übertragen; aber erst nach vielen Mühen gelang es ihm, seinem Plane Beifall zu verschaffen.

Auf drei Seiten zugleich vordringend, unbekümmert um die Neutralität der Schweiz, die ohnedieß nur ein Spiel war, ließ er die Festungen hinter sich liegen, und war am 19. Jänner 1814 ohne Schwertstreich bis an die Marne gezogen. Napoleon hatte indessen wieder eine Armee von 120,000 Mann beisammen, und stand beinahe mit gleicher Stärke dem Fürsten gegenüber. Dem ungeachtet drang der Fürst auf eine allgemeine Vorrückung und setzte sie im Rathe der Monarchen durch; einstweilen war aber die schlesi-

sche Armee schon vorgeschritten, und von Napoleon in der Flanke und auf ihren Verbindungslinien bedroht, Blücher auf dem Schlosse zu Brienne überfallen und in gefährliche Lage gesetzt.

Schwarzenberg sandte Hilfe, ordnete die Truppen, verwandelte die bedrohte Stellung in eine drohende, und bereitete die Schlacht vor. Blücher erfocht nun den ersten Sieg auf Frankreichs Boden. Nur mit Vorsicht, und sich gegenseitig wohl die Hand bietend, konnte man die allgemeine Vorrückung fortsetzen. Der Fürst, für die Sicherheit des großen Hauptquartiers verantwortlich, von der Sorge der Subsistenz dieser ungeheuern Massen gehindert, konnte es nur langsam. Desto schneller führte der Feuereifer ihrer Führer die Preußen durch die Champagne. Da warf sich Kaiser Napoleon auf sie, und schlug sie mit großem Verluste bis Chalons zurück. Dann wandte er sich gegen den Fürsten, meinend, nur durch einen kühnen Schlag seine Feinde vereinzelt zu vernichten, wie es ihm schon in seinen ersten Feldzügen in Italien gelungen war. Aber die Klugheit des Fürsten täuschte seine Erwartungen, und der wohlberechnete Rückzug über die Seine vereitelte Napoleon's Hoffnungen; dennoch entstand im Lager der Verbündeten Mißtrauen und Entmuthigung.

Napoleon wurde ein Waffenstillstand angeboten, und der weitere Rückzug bis Langres beschlossen. Allein in wenigen Tagen hatten die Truppen im Gefechte wieder ihren ganzen Muth gefunden und der Fürst, der im Sturm auf Bar sur Aube verwundet wurde, bezog

wieder die Stellung an der Seine. Nach vielen fruchtlosen Versuchen beschloß endlich Napoleon, sich auf die Verbindungslinien der Verbündeten zu werfen, und sie dadurch zum Rückzuge auf den Rhein zu zwingen. Hier zeigte sich aber des Fürsten echter Feldherrn-Blick und entwickelte sich seine ganze Kraft. Nachdrücklich bestand er jetzt auf der schleunigen Vorrückung nach Paris, und widersetzte sich jeder rückgängigen Bewegung. Es gelang ihm, indem er sich für den Erfolg persönlich verantwortlich erklärte, die Monarchen zu dieser kühnen Bewegung zu stimmen, welche man gerade jetzt, als der wahre Augenblick dazu gekommen war, aufgeben zu wollen schien, während man früher, als sie Gefahr bringend und unsicher sein mußte, laut darnach schrie und jede weise Zögerung für Muthlosigkeit ausgab.

Die Schlacht vom 28. März entschied die Niederlage Frankreichs. Damit war das große Werk vollendet, für welches die Vorsehung den Feldmarschall eigens herangezogen zu haben scheint. Am 5. Mai legte er das Kommando nieder, und alle Monarchen und Völker beeiferten sich, ihm die Zeichen ihrer Dankbarkeit zu überreichen. Das Großkreuz des Theresienordens, die Verleihung der Herrschaft Blumenthal im Banate, die Bewilligung, das österreichische Wappen in das Herzschild des seinigen aufzunehmen, — die Ernennung zum Präsidenten des Hofkriegsrathes, — bethätigten das Dankgefühl seines eigenen Kaisers.

Auf eigene rührende Weise sprach sich Kaiser Alexander aus. Er ließ den Fürsten zu dem ersten Jahresfeste der Völkerschlacht in Böhmen aufsuchen, und sagte ihm, nach

verrichtetem Gebete, im Angesichte der ganzen Bevölkerung Wiens, unvergeßliche Worte des Dankes. Ein Jahr darauf beehrte er ihn mit einem Besuche in Böhmen, welcher der Familie und den Bewohnern jener Gegend in ewigem Andenken bleibt.

Sehr bald verließ Napoleon wieder die Insel Elba. So schnell, wie noch nie zuvor, standen die Oesterreicher am Rhein. Der Sieg der Engländer bei Waterloo ersparte jeden weiteren Kampf, und erfüllte den Fürsten mit aufrichtiger Freude; denn schon war er der blutigen Arbeit müde, nach stiller Ruhe sehnte sich seine Seele, und bald nach der Heerschau von Dijon kehrte er zurück in das häusliche Stilleben. Nach einigen glücklich verlebten Wochen rief ihn eine Dienstreise nach Italien, und der Jubel der Bevölkerung begleitete ihn von der Donau bis zum adriatischen Meere.

In Mailand traf ihn die Nachricht vom Tode seiner höchst geliebten Schwester, Karoline Fürstin von Lobkowitz, und schlug seinem Herzen eine tiefe Wunde, durch welche alle düstern Lebensbilder in ihm wieder erwachten. Von diesem Augenblicke verlor sich die Heiterkeit seines Geistes, und ein Jahr darauf auch die Gesundheit seines Körpers. Er wurde am 13. Jänner 1817 plötzlich an der rechten Seite vom Schlage gerührt, — und man fürchtete für sein Leben. Die Lähmung verlor sich zwar nach und nach, und er konnte mit Blücher zu Carlsbad den vierten Jahrestag der Schlacht von Waterloo festlich begehen. Aber die Heiterkeit des Geistes kehrte nie mehr ganz zu-

rück. Der Tod seines Freundes, des Fürsten Moriz von Liechtenstein und seines Waffenbruders Blücher, machte gefährlichen Eindruck auf sein herabgestimmtes Gemüth. Im Frühling 1820 verlangte er nach Leipzig, bei dessen Anblick sein Geist und Körper wieder zu erstarken schien.

Am ersten Oktober 1820 erfolgte ein bedenklicher Rückfall in die Hauptkrankheit, und der Fürst äußerte ein dringendes Heimweh nach Böhmen, und die lebhafteste Besorgniß, in Leipzig, und nicht in seinem geliebten Vaterlande zu sterben. Allein am 15. Oktober um 10 Uhr Abends, als eben die Hörner der sächsischen Schützen, welche er in Rußland befehligt hatte, und für welche er, wie überhaupt für die ganze damals seiner Führung anvertraute sächsische Heeresabtheilung, eine solche Achtung und Vorliebe empfand, zur Retraite ertönten, als ob sie dem scheidenden Feldherrn einen Abschiedsgruß zurufen wollten, schloßen sich seine Augen, und die Klage um ihn erscholl durch ganz Deutschland. Die eben zu Troppau versammelten Monarchen nahmen die Trauerbothschaft mit tiefer Rührung auf. Kaiser Alexander rief aus: „Europa hat einen Helden, ich einen Freund verloren, den ich beklagen werde, so lange ich lebe." — Kaiser Franz ließ das ganze Heer um seinen unvergeßlichen Feldherrn Trauer anlegen, und befahl dem Andenken des hohen Dahingeschiedenen ein würdiges Denkmal zu setzen, welches der große Bildhauer Thorwaldsen ausfertigen sollte; so wie auch dem Regimente, dessen Inhaber der Fürst gewesen, für immerwährende

Zeiten der Name Schwarzenberg ertheilt wurde. — Der Leichnam des Helden ruht zur Zeit noch in der hochfürstlichen Familiengruft in Wittingau bei seinen Ahnen. Indessen ist dieß nur seine einstweilige Grabstätte, bis zur Vollendung einer besondern Gruft für seine Linie in Worlik. — Sein Degen wurde zur Aufbewahrung dem kaiserlichen Zeughause in Wien übergeben, wo er an der Klinge des Türkendrängers Adolph einen würdigen Genossen fand. — Noch verdient hier bemerkt zu werden, daß auch Lord Wellington mit wenigen Worten den Fürsten als Feldherrn und Menschen charakterisirt, indem er sagte: „Fürst Schwarzenberg war ein großer Feldherr und dabei so gut und gemäßigt." Eine Aeußerung, auf die um so mehr Gewicht zu legen ist, als sie das Urtheil eines Helden über den Helden enthält.

Uebrigens war und bleibt der Fürst eine eigenthümliche Erscheinung in der Geschichte, von der Vorsehung gerade dazu ausersehen. Im Charakterbilde ist er durchaus edel, mild und sanft zu nennen; und doch haben wenige Menschen so die Gabe, durch würdevolle Haltung jedem, der mit ihm in Berührung kam, die Stellung anzuweisen, welche er sich ihm gegenüber zudachte. Kindlich einfach — erfaßte er die kleinen Freuden und Bedrängnisse des Lebens mit rührender Gemüthlichkeit, so wie die großen Ereignisse mit klarem Blicke und besonnener Kraft, und man hätte in dem freundlichen Manne, der in stiller Ruhe seine Bäume zustutzte oder seine Pferde besichtigte, schwerlich den Helden wieder erkannt, der in würdevoller Hoheit, Kaisern

und Königen gegenüberstand. Er vereinigte den feinen Anstand und die Haltung des Hofmannes mit der Einfachheit des Kriegers, und der Fürst besaß alle Tugenden des Soldaten, war vertraut mit dem Lagerleben, während er im gesellschaftlichen Umgange das Gepräge der zartesten, liebevollsten Humanität annahm. Er schätzte Kunst und Wissenschaft hoch, und ließ ihnen selbst während der rauhen Kriegsstürme stets den wärmsten Schutz angedeihen, beschäftigte sich auch so viel damit, als seine schweren Pflichten es ihm erlaubten. In den Leibesübungen hatte er es zu einer großen Vollkommenheit gebracht; und die Jagd liebte er außerordentlich.

Er war mittlerer Größe, stark und untersetzt gebaut, in späteren Jahren, gleich seinem Freunde Poniatowsky, dem Liebling der Frauen, etwas zu wohlbeleibt, demungeachtet in Haltung und Bewegung voll Anstand und Grazie. Der Kopf war von besonderem Ausdruck, insbesondere lag in seinem feurigen schwarzen Auge und in dem milden, schöngeformten Munde eine eigenthümliche Beweglichkeit und die Gabe, seine innere Stimmung wiederzuspiegeln. Sein Blick konnte sanft und ermuthigend strahlen, und doch funkelte er Blitze kühner Entschloßenheit, als der Uhlanenführer die feindlichen Vorwachen überfiel, der Cüraßier-Oberst die Reihen der begeisterten Soldaten der Republik durchbrach, und im entscheidenden Augenblicke bei Leipzig der Feldherr selbst den kampferprobten Säbel aus der Scheide zog. In der Jugend heiter und fröhlich, nahm sein Charakter, in Folge der von ihm erlebten spätern Ergeb-

nisse, eine melancholische, in sich gekehrte Stimmung an. Mit inniger Liebe hing er an seiner trefflichen, ausgezeichneten Gemahlin, mit zärtlicher Sorgfalt an seinen Kindern.

Auf dem sogenannten Monarchenhügel unweit Leipzig, errichtete dem Fürsten die Pietät seiner Angehörigen ein Denkmal, welches aus einem mächtigen Granitblocke besteht, und die einfache Inschrift trägt: „dem Fürsten Karl von Schwarzenberg — dem Führer der, am 18. Oktober 1813 auf den Ebenen Leipzigs für Europa's Freiheit kämpfenden Schaaren — setzten diesen Denkstein seine Gattin Marianne, und seine Söhne Friedrich, Karl und Edmund."

Des Fürsten Karl zu Schwarzenberg lebende Gemahlin:

Maria Anna Gräfin von Hohenfeld, verwittwete Fürstin Anton von Esterházy, geboren den 20. Mai 1768, vermählt am 27. Jänner 1799 mit dem Fürsten Karl Philipp zu Schwarzenberg; Ihre Majestät der Kaiserin Sternkreuz-Ordens- und Palastdame (Witwe seit 15. Oktober 1820).

Dessen Kinder.

1) Friedrich Karl Joh. Nep. Jos. Reichsfürst zu Schwarzenberg, Majoratsherr des hochfürstlichen Sekundo-Fideicommisses ꝛc. ꝛc., geboren den 30. September 1800; k. k. Oberstlieutenant in der Armee, Ritter des Maltheser-Ordens, des königl. sicil. milit. St. Georg-Ordens della Riunione, des luces. St. Georg-Ordens und der königl. franz. Ehrenlegion, Commandeur des königl. preuß. rothen Adler-Ordens; Herr der Herrschaften Worlik, Klin-

genberg, Sedlez, Rothaugezd, Mißlin, Horosedlo und Bukowan in Böhmen, dann Marienthal in Ungern; Beisitzer der Preßburger-, Zipser- und Tornaer-Gespannschaften. Ritterlicher Sinn, schöne Geistesgaben, Tapferkeit und Herzensgüte, zeichnen diesen Fürsten aus. Er hat in Spanien und Afrika herrliche Proben von Heldenmuth geliefert.

2) Karl Borrom. Philipp Reichsfürst zu Schwarzenberg, geboren den 21. Jänner 1802; k. k. General-Major und Brigadier zu Prag, Ritter des kais. ruß. St. Stanislaus-Ordens I. Klasse und des St. Annen-Ordens II. Klasse; vermählt seit 26. Juli 1823 mit Josephine Marie Gräfin Wratislaw von Mitrowitz (geboren den 16. April 1802), Sternkreuz-Ordens- und Palastdame Ihrer Majestät der Kaiserin.

Kinder:

a) Karl, geboren den 5. Juli 1824.

b) Gabriel Joseph, Mar. Apol. geboren den 28. Dezember 1825; †

c) Anna Mar. Apol. geb. den 20. Februar 1830.

3) Edmund Leopold Friedrich, Reichsfürst zu Schwarzenberg, geboren den 19. November 1803; k. k. General-Major und Brigadier zu Wien.

STADTBIBLIOTHEK